P. O. germ.
618 XVI

P. O. germ. 618 xn

Hildebrand

<3662217557OO16
<3662217557OO16
Bayer. Staatsbibliothek

Daniel Fuchs

der

große Staatsmann.

Ein

satyrisch-komischer Roman

aus den

Zeiten der Regierung

des

unvergeßlichen Königs Hieronymus.

Cölln, 1815

bei Peter Hammer, dem jüng

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herr Andreas Christoph Daniel Fuchs, wohlbestallter Kantor und Organist des Dorfes * * *, im Saaldepartement, des, seit der Leipziger Schlacht eingetrockneten Königreichs Westphalen, saß, wie gewöhnlich, in einem etwas tiefen Negligee in seiner Wohnstube, als diesmal der Präfecturbote mit einer wichtigern Miene eintrat. Er überreichte dem Kantor ein großes Schreiben des Präfecten, gratulirte ihm, nahm den ihm angebotenen Schnaps und empfahl sich nun mit vielen Bücklingen. —

„Dergleichen hochzuverehrliche Schreiben, muß man mit der größesten Ehrfurcht

und mit angemessener Repetition empfangen!" sagte der Kantor, indem er das Decret auf den Tisch legte. Im nächsten Augenblicke lag die Haus- und Nahrungsjacke auf dem Großväterstuhle, der gestreifte Leinwandsschlafrock wurde angezogen, die lange Sonntagspfeife wurde gestopft und immer lag das zu verehrende Schreiben auf dem Tische. Jetzt, in ein, der Würde der Sache angemesseneres Gewand gehüllt, öffnete der Kantor das Schreiben, lief es flüchtig durch, und fand nichts geringers, als die förmliche Ernennung der Mitglieder des Municipalrathes, und, was keine alltägliche Freude war, sein, des Kantors, Name stand oben an. —

Vielleicht war dies Obenstehen des Namens Fuchs, ein bloßer Zufall, denn manchen Fuchs führt mehr das Ohngefähr, als seine List, auf den ersten Platz; allein, es hieße doch auch, dem Ehrgeize des Kantors zu viel anmuthen, wenn er dies Obenstehen als einen bloßen Zufall hätte annehmen sollen. Nein, unserm Fuchs war es

ein einleuchtender und klarer Beweis von der besondern und ausgezeichneten Huld, die er höheres Orts genoß; denn er war von der Richtigkeit seines Ein mal Eins nicht so überzeugt, als davon, daß man in der Hauptstadt des Departements seine großen Vorzüge eben so gut kennte, als in dem Neste, wo er wohnte. — Der Beweis lag ja vor Augen.

Der Kantor öffnete die Thür, und rief mit möglichst lauter Stimme seine Frau, die oben auf dem Hausboden mit Flachshecheln beschäftigt war. Er mußte mehreremale rufen, da die gute Frau etwas taub war.

„Was giebts denn?“ schallte eine kreischende Stimme die Treppe herab. —

„Barbara! ich bitte dich, komm den Augenblick herunter!“ schallte die Vierbaßstimme des Kantors die Treppe hinauf. —

„Ich kann jetzt nicht.“ —

„Du sollst und mußt, oder ich hole dich!“

„Ich kann nicht, ich stecke bis an die Schultern im Flachse.“ —

„So laß die Schultern oben und komm mit Augen und Ohren!“ —

Die Kantorin suchte ihre Schnupftabacksdose aus dem Flachse hervor und ging nun mit Jettchen, ihrer einzigen Tochter, herunter. Beinahe vergaßen beide, die Flachsfasern aus den Haaren und von den Kleidern zu lesen, da ihnen der Eheherr mit dem Schlafrocke und mit der langen Pfeife in der Stubenthür entgegen trat. Beide sahen ihn verwundernd an. —

„Nun was giebt es denn wichtiges? du rufst ja wie ein Fleischer, der Kälber kaufen will?“ —

„Ich statte dir, Barbara, und dir, meine Tochter, meinen herzlichen Glückwunsch ab!“ sagte der Kantor, unentschieden, ob mit mehr frohem Lächeln der innigsten Zufriedenheit, oder ob mit mehr Würde, denn er sang die Worte fast ab, wie ein Recitativ. —

Dem lieben Jettchen ging jetzt ein neuer Hoffnungsstern auf, sie glaubte nichts gewissers, als es sey eine Heirath im Werke, an so etwas hatte sie seit einiger Zeit recht fleißig und gern gedacht, und jetzt sey, aus des Vaters hochzeitlichem Kleide zu schließen, vielleicht der Bräutigam selbst, oder doch wenigstens ein Parlamentair mit nöthigen Instructionen in Hinsicht der Capitulation versehen, in der Stube. — Sie blieb, was ihr jeder gern verzeihen wird, vor der Thüre stehen, und sah durch die hinlänglich vorräthigen Spalten, ob sich dergleichen in der Stube fände. ---

Dies war nun freilich der Fall nicht; indessen hatte Jettchen doch so viel Logic, um einzusehen, daß wenn man jemandem Glück wünscht, dieser nothwendig ein Glück genossen hat, an dem man Theil nimmt. Eben so weit war die Kantorin in ihrer Hausphilosophie. Daß das Glück nichts ganz gewöhnliches, sondern etwas außerordentliches seyn mußte, bewiesen die Mienen, die ganze Attitüde, und am meisten

der Schlafrock, in welchem der Kantor seine Rolle debütirte. Beide sahen den Eheherrn verwundert an.

„Ja, wie gesagt, ich gratulire dir und dir!“

„Aber Christoffel sage nur, wozu denn?“ ---

„Zu etwas, das ich lange habe kommen sehen, zu etwas, das euch beiden die größeste Freude machen muß, habe ich sonst nicht vergeblich an euch gearbeitet, --- nun rathet! rathet! — “

Der Frau Kantorin waren diese Worte böhmische Dörfer. Ihr ganzer Wirkungskreis war eine kleine, stille Landwirthschaft; ihre Hauptsorge war Flachs, und Futter für die Kühe; ihre auswärtigen Angelegenheiten war der Marktpreis der Butter und der Eyer. Was über diese Sphäre hinausging, war ihr unbedeutend. —

„Hat etwa die schwarze Kuh gekalbt?“ fragte sie mit einer schalkhaften Bonhomie, als hätte sie nun das Räthsel aufgelöst. —

„Ich dachte gar!“ fuhr der Kantor

äußerst aufgebracht auf, indem er des Präfecten Schreiben auf den Tisch warf. „Dummes Weib! Um deine schwarze Kuh wird man sich höheres Orts zu bekümmern geruhen. Wie wäre es möglich, bei einer so wichtigen Angelegenheit,“ -- er nahm das Decret wieder auf, — „an Kühe zu denken?“ —

„Herzenschristoffel, sei doch nicht gleich so böse.“—

„Ey was! Herzenschristoffel hin, Herzenschristoffel her! es ist die größte Dummheit von der Welt, das Hochwohlgebohrne Schreiben und die schwarze Kuh, in eine Cathegorie zu bringen. Das heißt das Ehrgefühl gekränkt.“ —

„Nun lieber Vater, die Herzenmutter hat es ja so böse nicht gemeint,“ sagte Jettchen. „Sagen Sie uns doch, was es ist? —

„Nun, Barbara, so höre zu.“ --- Mit äußerst langsamer und pathetischer Stimme. „Es kommt bloß auf dich an, ob du

von diesem Augenblick an, noch Frau Kantorin heißen willst, oder nicht!" ---

„Mein Gott, du willst dich doch wohl nicht scheiden lassen?" ---

„Aber Barbe, bist du denn nicht gescheut?" ---

„Ha ha!" sagte das schnippsche Jettchen. „Väterchen, Sie sind sicher was geworden? Nicht wahr, Väterchen, denn muß unsre Cathrine auch Mamsell zu mir sagen, nicht so?"

Jettchen zielte hierbei auf eine andere Aussicht, die in Verbindung mit der Heirathshoffnung ihr nichts weniger, als gleichgültig seyn konnte. Der Kantor war nemlich in seinen frühern Jahren Bedienter bei einem Domherrn gewesen und hatte in dieser Johannsqualität den Sohn seines Herrn als Kammerdiener auf die Universität begleitet. Zur Belohnung für zehnjährige Dienste, hatte ihn sein Herr in dieses Dorf als Kantor geschoben. Von diesem seinen Aufenthalt auf der Universität sprach er sehr oft, besonders wenn er

mit Bauern in Gesellschaft war; und dann immer in solchen Ausdrücken, die glauben machen sollten, als sey er wirklich auf der Universität gewesen. Eine eigentliche Unwahrheit sagte er nicht; denn mancher, und unter diesen war auch der Domherr selbst, bringt nicht einmal so viel von der Academie zurück, als unser Kantor, der sich von seinem Herrn hier zu allem hatte brauchen lassen, und der, wie man sagt, mit allen Hunden gehetzt war. Daher fingen auch alle seine Erzählungen und Unterhaltungen mit den Worten an: Als ich noch auf der Universität war 2c., oder: als ich die Universität verlassen hatte. —

In dem Dorfe war vor einem halben Jahre der Prediger gestorben, und da die Pfarrstelle zu geringe war, als daß die Kandidaten sich in Cassel hätten überbieten sollen, so war die Stelle noch vacant. Jettchen glaubte, man hätte höheres Orts vielleicht gar ihren Vater zum Prediger ernannt, und brach in der Fülle des Her-

zens in die Worte aus: „Väterchen, Sie sind sicher etwasgeworden?“ —

„Gerathen, meine Tochter. Aber nun rathe, was ich geworden bin!“ —

„Gewiß Herr Pastor, — habe ich's gerathen?“ —

Mit vielsagendem Kopfschütteln fing der Kantor an: „Dann hätte ich bloß über Kirche, Altar, Kanzel und Schule zu befehlen; das wäre immer noch wenig genug!“ —

„Also noch mehr?“ sagte Jettchen und zitterte vor Freude und Hoffnung.

„Höre mal, Christoffel,“ fing die Kantorin an, „ich habe mehr zu thun, als hier Maulaffen feil zu haben. Sag mir alles, aber geschwind, ich muß an meine Arbeit.“ —

Die Brille wurde zurechtgeschoben, das Schreiben mit der gehörigen Würde entfaltet. — „Seht, hier steht es. Zu Räthen der Municipalität sind ernannt, Erstlich: der Herr Kantor Andreas Christoph Daniel Fuchs. Zweitens —

„Ja, denn bist du was rechts,“ sagte die Kantorin unwillig. „Ich denke wunder, was der Hans Dampf geworden ist. --- Daß man doch die schöne Zeit bei den Narrenpossen zubrächte! Komm Jette, wir konnten ein Schock Flachs fertig haben. Marsch!“ --- Sie wandte sich nach der Thür. ---

„Wie du albernes Weib das verstehst!“ fuhr der erste Municipalrath auf. Siehst du nicht, daß der Scepter der Regierung unsrer Gemeinde nun ganz in meiner Hand ist? Siehst du nicht ein, daß er mir nicht entwendet werden kann? --- Ich sitze am Steuerruder des Staats und zwar, als ein Berufener und Verordneter, ganz öffentlich. Ich habe nicht mehr nöthig, in die Regierung des Dorfes auf Schleifwegen hinein zu contrebandiren, wie ich es sonst wohl thun mußte. Jetzt kann ich öffentlich handeln, siehst du das nicht ein?“ ---

„Nein,“ sagte das ehrliche Weib. „Das sehe ich nicht ein. Du bist, wie

heißt es doch, wozu man dich aufgezäumt hat? ---

„Municipalrath; oder eigentlich, denn der Municipalrath begreift das ganze Kollegium in sich, der Erste, Vornehmste und Oberste von den Mitgliedern des Municipalraths. Merke dirs: dieses wohllöbliche Kollegium besteht aus den sechs angesehensten und aufgeklärtesten Männern der Kommune.“ ---

Die Kantorin schüttelte den Kopf und karambolirte mit Jettchen der Thür näher. „Ich mögte doch,“ sagte sie, „die sechs ansehnlichen und aufgeklärten Männer in diesem Neste sehen!“ —

„Es ist ein Unglück für mich,“ sagte der Kantor, und schlug mit der Hand auf den Tisch.“ Es ist ein Unglück, daß, wenn ich mal eine Freude habe, deine Dummheit sie mir gleich versalzen muß. Ich sehe im Geiste, im prophetischen Geiste schon alle die schönen ersprießlichen Folgen dieser Einrichtung Seiner Majestät, unsers allergnädigsten Königs, im voraus; und nun

kommst du mit deinem: Ja da bist du was rechts! angezogen. --- Doch, daß ich mich darüber ärgerte! mit euch Weibern ist das einmal nicht anders. Ich hatte kaum die Academie verlassen. ---

„Christoffel, laß das häßliche Auffahren. Ich verstehe das Ding nicht. Erkläre es mir, wenn es nicht zu lange währt. Komm, setz dich.“

Natürlich, daß sich der erste Municipalrath erst einige Minuten sammlen und erholen mußte. Endlich fing er an: „nun hört denn. Aber ich bitte es mir aus, daß künftig mit Achtung und Anstande von der Municipalität gesprochen wird.“ ---

„Wenn es die sechs weisen und ansehnlichen Herrn Räthe künftig darnach machen,“ brummte Jettchen vor sich hin.---

„Still da. Nun so hört. In allen den Ländern, die unser allerdurchlauchtigster und großmächtigster König besitzt, ist, wie ich des weitern vernehme, die Einrichtung getroffen, die man laut und besage der Erdbeschreibung in den Reichen seines

allerdurchlauchtigsten und unüberwindlichen Herrn Bruders findet. Sonst theilte man ein Reich in Provinzen und Aemter und Inspectionen; jetzt ist diese Eintheilung für null und nichtig erklärt. Die Reiche werden jetzt in Departements abgetheilt; die Departements in Arrondissements; diese in Kantons, und diese in Kommunen. Die letztern haben nun ihre eigene Obrigkeit, ihre eigene Verfassung, sie stehen unter einem Maire, der aber darum kein souverainer Fürst ist, sondern der, wie das mit dem König von England und mit dem Parlament der Fall ist, den Municipalrath als Parlament zur Seite hat. Nun aufgepaßt. In diesem Municipalrath bin ich der Erste; ich bin der Eicheln Ober; und das ist keine Kleinigkeit, denn ich bin schon als ordinirter Kantor, wohlbestallter Secretarius der wohllöblichen Mairie, und da konnte ich schon manches einfädeln, ohne daß man in der Gemeinde wußte, woher der Wind kommt, und wohin er fährt. Jetzt aber ist das ein ganz andrer Caseus.

Jetzt trete ich in dieser Qualität und Quantität öffentlich auf und fahre der Gemeinde durch den Sinn. Jetzt stehe ich mit dem Präfecten auf einem ganz andern Fuß, ich, ja, ich komme in viel Korrespondenz mit ihm und werde ihn oft besuchen müssen. Es soll mich wundern, wie er sich gegen unser einen nehmen wird. --- Jetzt bekomme ich alle Büllletins aus der ersten Hand, ich mache die Budgets, ich setze die Exemten- und andere Steuern an, ich bestimme die Personalsteuer, ich schreibe die Etappengelder aus. ---

„Aber, wie wird denn das mit der Schule?" fragte die Kantorin ganz treuherzig. „Die kannst du nicht abwarten,"

„Das glaube ich selbst. Zum Todtarbeiten habe ich so nicht Lust. Du und Jettchen könnt ein ums andre, dann und wann in die Schule kucken, und laßt die Kinder die Hauptstücke und das Ein mal Eins herbeten. --- Nun weiter. Wie weit war ich gekommen? --- Ja, seht das dependirt und hängt alles von mir ab. Die

Leute wissen und erfahren das, wollen sie wohl oder übel, so dürfen sie mir nicht entgegen seyn, wenn ich was von ihnen verlange, denn ich habe den Knopf auf dem Beutel und kann der ganzen christlichen Gemeinde den Daum aufs Auge halten. Du wunderst dich, Barbara? - - Der Maire kann ohne mich nichts thun. Wenn ich ihm sage, thue das, so thut ers. Pfeife ich, so muß er tanzen, drehe ich Bolzen, so muß er sie in seiner Dummheit verschießen, und Notabene, er ist für alles responsabel, denn ich werde wissen, mich sicher zu setzen. Glaubt es Kinder, es ist für uns eine gar schöne Einrichtung. Daß dabei unser Stand, der Stand der Kantoren, ganz abscheulich gewinnen und auf eine hohe Stufe gelangen muß, ist natürlich." ---

„Wie so?" fragte Jettchen, um die sich seit einiger Zeit ein benachbarter Schullehrer beworben hatte. „Wie so?"---

„Wie so?" nahm ihr Vater im Gefühl der Hoffnung und der schönen Aus-

sichten, das Wort. „Hättest du, wie ich, auf Universitäten die Historiam studirt; so würdest du wissen, daß zu der Zeit, da unser Heiland gekreuzigt wurde, die Päbste über die ganze Welt regierten. Sie waren Geistliche, wie ich, sie sollten eigentlich keine Macht haben und herrschten demohngeachtet über Kaiser, Könige, Chur- und andere Fürsten, Erz- und gemeine Herzöge. Diese mußten thun, was die Päbste haben wollten, und wurden sie zu mächtig, so fingen die Päbste einen Kreuzzug an. Und gerade so ist es mit dem Kantor und dem Maire. Jener ist der Pabst, und macht mit diesen was ihm gelüstet. — Ich will die Sache nicht übertreiben; aber so viel ist gewiß, die Kantores sind im eigentlichen Sinne die Beherrscher Westphalens.“ —

„Das wäre viel,“ sagte Jettchen. —

„Aber das gilt doch in deiner Hinsicht nur von unserm Dorfe?“ wandte die Frau des Beherrschers Westphalens ein. —

„In meiner persönlichen Herrschaft,

ja; aber, verstehst du denn nicht, daß ich hier im allgemeinen spreche? Sieh, wir Kantores sind alle über einen Kamm geschoren; alle auf einen Ton geschnitten. Wie der eine denkt, so denken sie alle, was der eine wünscht, ist aller Wunsch. Dies ist eben der edle Gemeingeist, der so lange unter uns geherrscht hat, den wir uns nicht nehmen lassen, und durch den wir von nun an große Dinge thun werden."

Freilich hätte die Frau wider diese Schlußfolge, nach ihrem gesunden Verstande, manches einzuwenden gehabt; aber die Miene des Mannes zeigte nicht undeutlich, daß er vielleicht mit dem Regimente den Anfang machen mögte, daher gab sie nach, um auf etwas zu kommen, was ihr wichtiger war, als der Herrschertitel, auf die Einnahme. „Aber," sagte sie, um auf etwas wichtiges zu kommen, du sprachst vorhin von einem neuen Titel." ---

„Ja, es ist wahr, Barbara. Und da wollte ich euch Beide mal um eure Mei-

nung fragen, ob ich es künftig bei dem Herrn Kantor lasse, oder ob ich den Titel Herr Rath, oder doch wenigstens Herr Secretarius annehme. Es ist mir in der That nur um des künftigen Predigers Benehmen gegen mich zu thun. Herr Kantor, ist was altes, was gewöhnliches, aber, bei dem Titel Herr Rath, schwebt ihm immer der Consistorialrath vor der Seele, und erhält ihn so hübsch in der Bescheidenheit. Sagt mir eure Meinung." —

„Ich dächte," fing die Kantorin an, „du wartetest erst ab, ob der Kantor bei dem Rath, oder der Rath bei dem Kantor zu Tische geht." ---

„Denn müßte ich doch auch meine Kleider ändern," meinte Jettchen, „denn wenn sich der Vater in die Höhe schraubt, dann dürfen wir doch nicht unten bleiben."

„Das fehlt noch," fiel die Mutter ein: „die Arbeiten bleiben vor der Hand, wie sie sind, und also auch die Kleidung. Futter holen, graben, im Felde arbeiten, das Vieh abwarten, das ist und bleibt

deine Arbeit und dazu sind deine Kleider mehr als zu gut."

„Ich wünschte aber doch," wandte der Kantor ein," daß bei Jettchen etwas geändert würde, und auch bei dir, Barbara. Siehst du, an Besuch aus der Stadt, an vornehmen Besuch, wird es nun einmal nicht fehlen." ---

Nein, den verbitte ich. Dazu sind jetzt auch die Zeiten. Besuche! vornehme Besuche! nu ja, die fehlen noch!"

„Das verstehst du nicht. Wir kommen mit den ersten Häusern der Hauptstadt in Verbindung. --- Der Maire, lieber Gott, ist ein ehrlicher Bauer, aber auch weiter nichts. Das eigentliche Benehmen gegen Vornehme, der Anstand, die feine Lebensart, alles das fehlt ihm gänzlich. --- Das alles habe ich auf Universitäten gelernt, man weiß dies höheres Orts --- man wird zu mir, ich sage zu mir kommen, ich kann dir nicht helfen, du wirst müssen die kleine Stube zur Visitenstube hergeben."

„Daran habe ich auch schon gedacht,

Mutter. Man kann aus dem Fenster den ganzen Stadtweg übersehen.“ ---

„Und da mögtest du wohl den ganzen Tag im Fenster sitzen? --- Nein, daraus wird nichts. Wo soll ich mit dem trocknen Obste, mit dem Mehle, mit der schwarzen Wäsche und mit dem Backtroge hin? Nein, nichts. Das eine Loch habe ich nur, das gebe ich nicht zum besten. --- Doch das sind alles noch ungelegte Eyer. Sage mir dafür, was bringt dir denn die neue Stelle ein?“ ---

„Vor der Hand ist das noch unbestimmt. Aber das glaube: Seine Majestät, unser allergnädigster König, sind zu gerecht und zu gnädig, als daß Allerhöchst Dieselben nicht diejenigen gut belohnen sollten, die Höchstdero Stelle im Kleinen vertreten. Natürlich, daß ich erst sehe, welch Gehalt mit meiner neuen Stelle verbunden ist. Es ist möglich, daß ich meine Schulstelle vielleicht gar abandonire, denn unter dem Prediger mag ich gar nicht gern länger stehen. --- Macht mich der liebe

Gott so glücklich, daß er des Königs Herz regiert, mir den Orden der westphälischen Krone, und dabei ein gutes Gehalt angedeihen zu lassen, und darnach will ich es schon machen, so danke ich gleich meine Kantorstelle ab."

„Nun das ist gut. So lange warte noch und gieß das unreine Waschwasser nicht eher weg, ehe du etwas reines hast."

Bei diesen Worten nahm die Kantorin ihr Jettchen, uud schob sie vor sich her zur Thür hinaus, um bei dem Flachshecheln nicht gar zu viel zu versäumen.

Der Gemeindediener trat jetzt in die Stube. „Gleich den Augenblick gehet zu dem Maire, rief ihm der Kantor entgegen, „und sagt ihm, er soll den Augenblick zu mir kommen. Wichtige, sehr wich-

tige Sachen sind angekommen. Sagt ihm das!" ---

„Der Maire kann gleich kommen," sagte der Gemeindediener. „Er trägt bei dem Nachbar Mist aus. Ich kann ihn gleich schicken." --- Der Gemeindediener wollte gehen. ---

„Wartet! wollt ihr warten! ich habe noch mehr zu publiciren." --- „Gut, Herr Gevatter." --- Nicht geeilt. Bei der Eile wird manches nöthige vergessen. --- Hier, geht herum und bestellt auf heute Abend punkto Sieben, die hier notirten sechs Männer auf die Gemeinstube.

„Keiner darf fehlen. Alle müssen sie da seyn, und zwar in einer ordentlichen Kleidung. Und nun geschwind fort!" ---

In der That stieß der Mann diesen Befehl so majestätisch heraus, daß der arme Gemeindediener sich in dem Kantor gar nicht finden konnte. Stillschweigend und kopfschüttelnd ging er zur Thür hinaus, vor welcher Jettchen noch stand. „Was ist denn mit dem Vater vorgegangen?"

fragte er ganz treuherzig. „Der Vater sind mehr geworden,“ war Jettchens Antwort. „So? --- je nun, das habe ich nicht riechen können!“ --- mit diesen Worten eilte der Gemeindediener fort. ---

Jetzt war der Kantor allein. Er las das Rescript mit mehr Ruhe durch, als ihm seine vorige Ueberraschung und Freude gestattet hatte. --- Er fand, daß, je emsiger er las, auch seine Hoffnungen mehr wuchsen, seinen Wirkungskreis immer noch mehr vergrößert zu sehen. Sein Ansehen und sein Einfluß mußte mit jedem Tage wachsen, und heute Abend sollte vermöge des Präfecturschreibens der Grund dazu gelegt werden. Er fand, daß der Maire heute die neue Municipalversammlung vereidigen und mit einer Rede feierlich einweihen sollte.

Er rief Jettchen noch einmal. Sie erschien. „Wenn's Glück kommt, kommt es auf einmal!“ rief er ihr entgegen.

„Nun, Väterchen? Noch mehr?“ ---

„Ey freilich! höre Jettchen, der Maire

soll die neue Municipalität heute vereidigen, und soll Notabene --- soll dabei eine Rede halten. Der Maire, eine Rede, --- der Maire, der's Vater Unser nicht kann, der soll eine feierliche Rede halten!-- Nun sehe ich das Ding kommen. Wer wird die Rede halten müssen? Ich! ---

„Das glaube ich.“ ---

„Aber nun die Hauptsache. Was für einen Satz, was für eine Wahrheit legt man bei dieser Rede zum Grunde? das: Was ist das? aus dem zweiten Gebote, bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, und so weiter, das geht nicht. Die Bauern wissen das auswendig, das rührt, trifft und packt ihr Herz nicht. --- Ich muß hier ein Uebriges thun. --- Hätte ich nur meine Hefte von der Universität noch! ich habe so vieles über die Beredsamkeitskunst gehört, ich habe selbst so manche schöne Rede gehalten. --- Doch, höre Mädchen, da geht mir ein Licht auf. Lauf doch mal zur Wittwe Pastern, du kannst sie grüßen, und suche, und hole.“ ---

„Was denn Vater, ich will gleich gehen!“ ---

„Ja, das ist ja ein Glück, daß die Bücher noch nicht verauctionirt sind, sonst stände ich heute Abend da, wie Butter an der Sonne!“ —

„Sagen Sie doch, Vater, was soll ich denn holen?“ ---

„Aber so paßt alles, wie Deckel auf Schachtel, um mir die Sache leicht zu machen! --- Ja, geh doch zur Wittwe Pastern. Unter den Büchern des vollendeten Herrn Pastors, findet sich laut des von mir angefertigten Catalogus, ein Band mit Predigten des wohlseeligen zu Schweidnitz in der Schlesie als Inspectoris verstorbenen und vormals im hochlöblichen und hochseeligen Regimente Bernburg zu Halle, als Feldprediger gestandenen Herrn Tiede. Item findet sich auch eine Predigt, des zu Derenburg verstorbenen Herrn Inspectoris Lemmritz, die derselbe als Feldprediger bei Einweihung der Fahnen, vor dem hochlöblichen Regimente Würtenberg, zu Berlin

gehalten hat. Hast du mich verstanden?--- dieses Buch laß dir geben und bring es mir; sag aber der Relicte etwa nicht, daß ich das Buch brauchen will, verstehst du mich? ---

„Vater, die Predigten kenne ich. Es sind die, die du einst vorgelesen, als die Kinder confirmiret wurden, und worüber der Superintendent so äußerst böse wurde. ---

„Weil es der Narr nicht besser verstand. In meinen Universitätsjahren. ---

„Ich will nur gleich erst gehen," sagte Jettchen. Sie hatte freilich etwas Mühe, sich aus der Beschreibung heraus zu finden, indeß sie war diese Perioden gewohnt, und so hatte sie die Fertigkeit das Ueberflüssige abzutrennen, glücklich erlernt. ---

Jetzt kam der Maire, setzte die Mistgabel an die Wand, denn er hatte eben Mist gestreuet. Der Kantor machte ihm die Stubenthür auf und rief ihm entgegen: „Nur herein, ohne weitere sans façon, nur herein; es sind wichtige Depe-

schen angekommen. Nase und Maul wird die Gemeinde aufsperren. --- Willkommen, setzen sie sich, Herr Maire, das hätte ich bald vergessen. --- Ja, wie gesagt, wichtige Depeschen, ich habe alle schon gelesen und geprüft. Nun, nur Platz genommen!" Er reichte dem Maire die Hand.

„So?" sagte dieser, „also wichtige Dinge?" --- „Ja, ja, mein guter Herr Maire, wichtige Decrete. Die Last der Regierung liegt nicht mehr allein auf Ihrem Halse, sondern es ist höheres Orts noch ein ganzes Kollegium dazu bestimmt, daß seine Schultern herhalten muß, wenn dem Maire die Last zu drückend wird. Sie, mein Herr Maire, sind gewissermaßen regierender Herr, Serenissimus, und als solcher bekommen Sie nun auf besondern Special-Befehl Ihre Minister." ---

„So? --- das wäre." --- „Sie, mein Gevatter, sind nun gleichsam der Präsident, Sie dürfen und brauchen nicht mehr allein etwas herauszugeben, sondern ein ganzes Kollegium hält seine sedes zusammen, und

was da herauskommt, wird dann zum Gesetz für die Gemeinde."

„Gottlob," sagte der Maire, „daß ich Beistand bekomme. Seit meiner letzten Krankheit ist mir das Regieren und Mairen manchmal recht sauer geworden."

Ja, wie gesagt. Sie bekommen ein ganzes Kollegium. ---

Der Maire verstand das nun noch nicht recht, und bat daher um deutliche Erklärung. Sie wurde ihm gewährt; und wie sie ihm gewährt wurde, wird man gleich erfahren. Dem Präsidenten war es besonders darum gethan, sein neues Kollegium kennen zu lernen; ein Wunsch, den ihm kein vernünftiger Mensch verargen wird. Der Kantor las nicht allein die Namen der künftigen Kollegen; sondern deklamirte auch das ganze, sehr verehrliche Präfecturschreiben, in welchem die neue Organisation vorgeschrieben war. „Nun sehen Sie, mein Herr Maire, so folgen sie: Sie sind Maire, dann folge ich, als erster Rath, sehen Sie, hier steht es."

Der Maire nahm dies aufs Wort an, denn auch mit der besten Brille konnte er nicht selbst nachsehen, ob ihm der erste Rath nicht etwa ein X für ein U machte, weil er nicht lesen konnte.

„Und nun kommt die Hauptsache. Heute geht die völlige Einstallirung mit allen möglichen Feyerlichkeiten vor sich. Heute Abend soll sich laut des, in meine Hände gekommenen höchsten Befehls, die neue Municipalität versammlen. Heute soll alles in Ordnung gebracht werden, und nun Ihr Auftrag: Sie müssen die neue Municipalität schwören lassen, da schicken Sie sich nun auf gutes Zeug; denn Sie müssen die Rede halten; und zwar eine Rede, die sich gewaschen hat." ---

„Ich? ich, eine Rede?"

„Wie ich Ihnen sage. Eine Rede, die aus dem ff ist. Nehmen Sie sich ja zusammen, denn ich sage Ihnen im voraus, es wird aufgepaßt werden, und ich muß den Inhalt der Rede nach Cassel schicken." ---

„Herr Gevatter, wo denken Sie hin, ich, eine Rede? ---

„Mein Gott, ja, eine etwas lange Rede. Die ganze Gemeinde ist gegenwärtig. Und, ich will Ihnen das im Vertrauen stecken: halten Sie sich so gut, als nur möglich, denn mit der Rede gründen Sie Ihr ganzes Ansehen. Wie Sie sich betten, so schlafen Sie. ---

„Aber Herr Gevatter, bedenken Sie nur, ich soll eine Rede halten?“ ---

„Wozu hilft doch das unnöthige Disputiren? --- hier steht es mit klaren Worten. --- Es ist jetzt zwei Uhr, und Sie haben noch fast einen halben Tag Zeit, sich alles einzuprimiren. Es ist freilich ein Unglück, daß Sie nicht lesen und nicht schreiben können, Sie könnten sich die Rede aufschreiben, und sie auswendig memoriren; nun, ich habe es Ihnen gesagt. Machen Sie es nun so gut, als Sie glauben, es verantworten zu können.“ ---

„Lieber Gott, ich habe mannigmal

bei Kindtaufen einen Sermon gehalten, aber.“ ---

„Ich dachte gar. Solche Reden waren auch darnach, und dergleichen Zeug paßt hier nicht her. Heute muß es was rechts seyn. Wissen Sie was, gehen Sie nach Haus, schließen Sie sich in Ihr Kämmerlein, und denken Sie darüber nach, wie Sie es den Bauern wollen recht ans Herz legen, und dann kommen Sie wieder her, ich will Sie so unter vier Augen ein Bischen Probe schwören lassen. ---

Nein, nein, das fange ich gar nicht an, ich habe nicht Zeit dazu, denn ich muß heute auf das Kohlland Mist streuen.“

„Es muß gehen. Sie sind Maire, und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ ---

„Platterdings nicht. Einmal, ich kann nicht lesen, und wenn ich das auch könnte, so wissen Sie, daß ich kein R und kein K aussprechen kann, kommt da nun noch die Angst zu, so kommt am Ende ein Pudel

heraus, wenn ich die Karre in Koth geschoben habe.“ ---

„Gevatter, seyn Sie gescheid. Moses, der berühmte Moses, der über ganz Israel Maire war, der hatte eine schwere Ausrede. Die Ausleger sind nicht einig darüber, wiewohl ich und andere Gelehrten der Meinung sind: daß er, da er am Hofe des Königs erzogen war, die plattdeutsche jüdische Sprache nicht sprechen konnte, doch, was wollte ich doch eigentlich sagen? --- Ja, dieser Moses hatte anfänglich keine Reden halten wollen; und nachher gings, als wenn es auf die Huflattig regnete.“---

„Moses hin, Moses her! was scheert mich Moses. Ich halte keine Rede. Lieber gebe ich die ganze Mairerei ab.“ ---

„Das ist Ihre Sache. Machen Sie das mit dem Herrn Präfect ab!“ ---

Der arme Maire ging gedankenvoll und unruhig auf und ab. Man sah ihm seine quälende Angst an, aber gerade auf diesem Punkte wollte ihn der Kantor haben, der mit innigem Behagen die Verlegenheit

des ehrlichen Mannes wachsen und steigen sah. Endlich fing der Maire an:

„Wie wäre es denn, Herr Gevatter, ich meyne das so in meiner Einfalt, wie wäre es denn, wenn Sie heute meine Stelle mal einnähmen und die Municipalität vermeineydigten?“ ---

Auf diese Aeußerung hatte Fuchs lange gehofft; aber so wohlfeil wollte er sich auch nicht geben. Statt der Antwort schüttelte er mit dem Kopfe, ob es ihm gleich Mühe machte, seine Freude zu verbergen.

„Gevatter, thun Sie es mir zu gefallen. Ich verlange es nicht umsonst, Sie sollen zwei Fuder Mist haben, die Sie sich selbst aussuchen und aufladen können.“ ---

„Es geht nicht.“ ---

„Und noch einen Scheffel Weizen.“ --

„Gott weiß, es ist für uns beide eine große Verlegenheit. Nun, Ihnen zu gefallen will ich es wagen; aber denken Sie nicht, daß ich es um des Mistes willen thue, wahrhaftig nicht; bloß, weil wir alte Freunde sind.“

„Auch den Eid will ich aufsetzen,“ ---

„Gott Lob und Dank!“ sagte der Maire. „Auf die Angst muß ich einen nehmen. Aber, lieber Gevatter, daß Sie mich ja nicht sitzen lassen. Es muß gewiß seyn. Studiren Sie ja recht auf Ihre Predigt. Also zwei Fuder rechten extra guten Mist, und einen Scheffel Weitzen, dabei bleibts, da ist meine Hand, also um Sieben!“ ---

„Ja, ja um Sieben. Die Gemeinde hat meine Ordres schon. Kommen Sie doch gleich nach Sechs zu mir, wir gehen zusammen nach dem Gemeindehause.“

Der Maire empfahl sich, äußerst froh, daß ihm die Vermeineidigung der Municipalität abgenommen war. Die Gemahlin des ersten Raths kam jetzt mit einem hausmütterlichen Fluch in die Stube und verband mit diesem Fluch die Frage: Wer Jettchen von der Arbeit gerufen habe? und warum dies geschehen sey? --- Der Kantor nahm in seiner Freude gar keine Notiz von dem wirthschaftlichen Amtseifer seiner Frau. Mit behaglichem Lachen fragte

er: Barbara, hast du wohl in deinem Leben von Eulenspiegeln gehört? Barbara zog diese Aeußerung auf sich. „Schade um den Narren," sagte sie, „was geht mich der Eulenspiegel an, da ich an dir einen im Hause habe?"

„Sachte, sachte Barbchen. Eulenspiegel war ein sehr kluger Mann. Unter andern sachte er einmal: Es ist kein Amt so klein, es ist des Aufhängens werth!

„Geh mit deinem Schnack. Wo steckt Jette?"

„Höre mich nur erst an: Heute Abend versehe ich die Vitia des Maires, ich muß die Rede halten, und bekomme dafür zwei Fuder extra guten Mist und einen Scheffel Weizen. Seg, konnte ich heute mehr verdienen?" ---

„So? nun wenn das ist, so ists gut; aber wo steckt das Mädchen?"

„Hier bin ich schon," rief Jettchen, trat in die Thür und brachte die angeführten Autoren. Der Kantor war vor Freuden außer sich, er riß Jettchen die Bü-

cher aus der Hand und nun, da die beiden wieder ans Flachs gegangen waren, ging die ernstere Prüfung an. Freilich fühlte der Redner dunkel, daß das, was vor der Fronte eines Preußischen Regiments schön gesagt ist, vor einer westphälischen Dorfmunicipalität nicht paßt; dies stimmte das Barometer seiner Einbildung etwas herab. Indeß er war theils zu sehr Geschäftsmann, denn er verrichtete bei den Bauern außer des Nebenberufs, die Schule, noch die wichtigen Aemter eines Advokaten, eines Procurators, eines Auctionators, eines Ehestandsadministrators, als daß er hier nicht den bekannten Vers: Reime dich, oder ich fresse dich! hätte in Anwendung bringen können; theils kannte er auch seit längern Jahren sein Terrain und sein Publikum. Logic und Rhetoric waren hier Contrebande, und wenn die Wörter nur gut klangen, so mogten so wenig Gedanken darin seyn, als möglich. Er nahm die Predigt des Inspector Tiedo, schrieb sie ab, mit den Veränderungen, die er zu machen

hatte, und so wurde aus dieser Rede ein Quodlibet, auf welches der Leser sich schon im voraus zu freuen, alle Ursach hat.

Unter diesen schriftstellerischen Anstalten und unter dieser kritischen Operation war der Nachmittag vergangen. Der Abend brach an, und unser Demosthenes konnte kaum die Zeit erwarten, daß die Thurmuhr Sieben schlug. Kaum hatte ihm sonst die Zeit in der Schule länger gedauert, wenn er und selbst die Kinder mit Begierde nach dem Stundenglase sahen, ob das letzte Sandhäufchen nicht zusammenfallen wollte. Mit dem Feyerkleide angethan, mit dem Conzept seiner Rede in der Hand, saß er behaglich da, als der Maire und hinter ihm der Knecht mit dem versprochnen Weizen kam. Jetzt schlug die Thurmuhr Sieben und die beiden, pro tempore die Wichtigsten der Kommune, gingen gravitätisch nach dem Gemeindehause: —

Hier war die neue Municipalität schon seit einer Stunde versammlet und wartete mit Sehnsucht auf die Dinge, die noch

kommen sollten. Umhüllt von dem Dampfe ihrer kurzen Pfeife saßen die neuen Mitglieder in der Attitüde des Wagens eines gewissen deutschen Landes um den Tisch herum, die düstre Lampe warf einen mystischen Schein auf die Versammlung, als der Maire und der Kantor, — letzterer mit der vielsagendsten, geheimnißvollsten Miene eintraten. Von allen Seiten schallte ihnen, besonders dem Redner, ein: Willkommen, Herr Gevatter! entgegen.

„Ich danke gütigst!" war die Antwort, mit der er hustend die Hand nach allen Seiten in die Wolke ausstreckte. Dann aber sah er sich mit Ernst und mit unverkennbarem Misfallen um.

„Aber Gemeindediener! Heda! Gemeindediener! wo ist Er?" —

„Hier, Herr Gevatter! erscholl dessen Stimme hinter dem Ofen heraus," hier bin ich!"

„Was hab' ich ihm im Namen der wohllöblichen Mairie befohlen?"

„Nichts. Gar nichts! wahrhaftig nichts. Mich soll gleich ---

„Habe ich ihm nicht befohlen, daß Er den Herrn aufgenotirten Räthen publiciren soll, wie dieselben in einer anständigen, paßlichen und würdigen Kleidung erscheinen sollten?“ he! ---

„Ey, das habe ich ja auch bestellt; daß sie es nicht gethan haben, ist nicht meine Schuld, ich will sie nicht aufstaffiren.“ ---

„Und posito, wenn Er's bestellt hat, warum geschah es nicht?“ ---

„Was weiß ichs. Einige meinten, nach den Possen wollten sie keinen andern Rock anziehen, und die andern sagten, es wäre ja so nur ein Spaß, den sich die Herrn in der Stadt mit den Bauersleuten machen wollten.“ ---

„Spaß? Possen? --- Ey was! --- Im Dienst des Vaterlandes und bei den vielen huldreichen Beweisen der Gnade seiner Königlichen Majestät muß man nicht einmal spaßhafte Gedanken, geschweige Worte

und Werke hegen. Wirthin! --- Wirthin! ist die große Stube geheitzt?"

„Nein!" ---

„Die muß gleich geheitzt werden. Und dann lege sie ein reines weißes Lacken auf den Tisch, und zwei brennende Lichter." ---

„Das müssen wohl die Altarlichter seyn?" ---

„Ist sie nicht gescheut? wir wollen ja nicht communiciren." ---

„Dann könnte ich ja wohl die Stalllaterne und den Lampen von der Pilketafel nehmen?"

„Nein, sie sticht zwei frische Talglichter auf und bringt sie in Rechnung. Und unterdeß geht Ihr, die Ihr hier zu Räthen erwählt seyd, nach Hause und zieht euch anders an, denn mit der Sache ist es Ernst. In der Nachtjacke und in Pantoffeln kann Niemand in die Municipalität eingehen!" ---

Einige der Herrn Räthe wollten ungern daran. Sie meynten, wenn Sie nur da wären, mögte es im Kamsol oder im

Rocke seyn, das wäre völlig einerlei; allein der Redner bewies ihnen das Unschickliche und Unpassende in ihrem Vorurtheil so deutlich, daß einer nach dem andern fortschlich, um in der Festagshülse zu paradiren.

Die Schenke war heute Abend zahlreicher besucht, als je, weil das Gerücht von der neuen Regierung wie ein Heckfeuer durch das Dorf gegangen war. Die übrigen Gäste, die nicht zu den Kandidaten des Municipalraths gehörten, blieben da, der Kantor unter ihnen. Er setzte sich an den Tisch, ließ sich ein Glas Bier geben und stopfte die Pfeife. Natürlich war die Frage der Anwesenden: „Was giebts denn heute eigentlich?" — „Das werde ich euch gleich exponiren, und deutlich auseinandersetzen," sagte der Kantor und steckte die Hand durch die Wolke nach dem Lampen aus, um den Fidibus anzustecken.

„Heute Abend wird die neue Regierungsform eingeführt. Außer dem Maire wird heute die neue Municipalität einge-

stallirt, die als ein wohllöbliches Landes-kollegium dem Maire die Sorgen und Last der Regierung tragen hilft. Dies sehr zu verehrende Kollegium muß ich heute im namen Seiner Königlichen Majestät ordiniren, und habe ich darin nicht recht, wenn ich kraft dieses mir von höherm Ort anvertrauten Amts verlange, daß jedes Mitglied eines solchen neu zu organisirenden Kollegii sich rechtlich, reinlich und ordentlich anziehe? Geben wir nicht dadurch der Sache erst ein rechtes Gewicht? Was würde das Publico davon denken, wenn wir das alles so oberschlächtig betrieben?"

„Da hat der Gevatter, Herr Kantor recht. Ordnung muß seyn!" sagten einige.

„Ich habe von allerhöchster Hand den Auftrag, dieses neue Kollegium zu vereidigen, das muß und kann und darf nicht so blos grob über geschehen; nein, ich verlange, daß es mit der gehörigen Würde vor sich gehe. Ich kann dies mit allem Recht verlangen, theils weil mir als einem Studierten die ganze Feyerlichkeit

übertragen ist; theils, weil ich der erste Rath in dieser Gesellschaft bin."

Die ganze Versammlung drängte sich immer dichter um den Tisch." Herr Gevatter," fragte die Wirthin, „dürfen wir denn wohl zusehen?" ---

„Je nun, ja --- neue Wunsch sey euch gewährt. Aber unter keiner andern Condition, als daß ihr alle auf dem Saale stehen bleibt; anständig, ruhig und andächtig. Nicht etwa mit den Pfeifen im Munde, oder mit den Deckels auf dem Kopfe. Denn seht: Wenn ihr vor einem Landeskollegio steht, so versteht es sich am Rande, daß ihr ihm alle Ehrfurcht beweist. So auch heute. Unser Kollegium ist ein sehr wichtiges Kollegium, es ist für euch alle das wichtigste, weil es euch das nächste ist. Für euch ist es die erste Instanz. Wer unter euch etwas zu wünschen, zu bitten, zu suchen hat, der trägt uns diesen Wunsch, diese respective Bitte mit Anstand und Hochachtung vor. Er bekommt dann hier seinen Bescheid, und alles, was hier geschieht

und was hier resolvirt wird, das hat Gewicht. Ein jeder unter uns, das sage ich euch zu eurer Freude, hat Anwartschaft zu hoffen, einst in dieses Kollegium mal aufgenommen zu werden und also natürlich an Titel und Würde Antheil zu haben. In einem solchen Kollegio muß nun ein Mann seyn, der vor dem Riß steht, der der Katze die Schelle anhängt, der alle die Registraturen und Schriften unter sich hat, der den Vortrag und die Reden hält, und der Mann bin ich. --- Unser Kollegium hat das Glück, an mir ein studiertes Mitglied zu haben; ein Vorzug, der vielen Kommunen fehlen, und Neid gegen euch erregen wird. Je mehr ich das überdenke, je mehr finde ich, daß ich im eigentlichen Sinne der Pitt der ganzen Gemeinde bin. ---

„Was wären Sie, Herr Gevatter?" fragte die Wirthin äusserst schalkhaft. --- Ich sage, ich bin der Pitt der ganzen Gemeinde!" --- „Da werden Sie Ihre Arbeit haben, Herr Gevatter!" meynte eine andere. ---

„Dieser Pitt war ein berühmter Orator in England, der in der dortigen Landesmunicipalität im Parlamente die schönsten Reden hielt. Auch ich thue das künftig. Er sprach über Abgaben, über See- und Schiffahrt, über Handel und Wandel, über die Armee, so wohl Fußvolk, als Reuterei zu Wasser und zu Lande; die andern Räthe folgten immer seiner Meinung, und gerade so muß es hier auch seyn. Ich setze als Redner der wohllöblichen Municipalität die Gründe aus einander, und leider muß ich, ich dann für alles verantwortlich seyn.“ —

„Aber ich denke, das ist Sache des Maires?“ fing ein anderer an.

Der Kantor sah sich um, ob der Maire gegenwärtig war. Er war hinausgegangen. — „Freilich; doch ich will nichts sagen. — Ihr wißt, wo Barthel Most holt und mit welchem Kalbe man pflügt. — Der Maire kann nichts dafür, daß er nicht Gelehrter ist, indeß wozu der Mensch die Kräfte und Gaben nicht hat, das muß

er nie zu seinem Exofficio machen. — Na, wie es einmal geht, der eine hat die Arbeit, der andere die Ehre.“ ---

„Es ist mir doch lieb, daß ich heute in die Schenke gegangen bin,“ sagte ein dritter. „Gestern Abend, als die Harlekins hier waren, wollte es meine Frau nicht haben. --- Nun kann ich heute umsonst zusehen.“ ---

Unter diesen Intermezzo's erschienen nun nach und nach die neuen Herrn Räthe und Mitglieder der Municipalität. Wie es in der Welt zu gehen pflegt, man bleibt selten auf der Mittelstraße, so ging es auch hier. Vorher waren die Herrn dort gewesen, wie sie aus dem Stalle, aus der Scheune, oder vom Felde gekommen waren, sie hatten sich vielleicht nicht einmal gewaschen, denn die Extremitäten verriethen die letzte Beschäftigung. Jetzt erschienen sie in den schwarzen Faltenreichen Sonntagsröcken, mit dem weißen Schnupftuch im Busen, nicht anders, als ob sie heute Abend noch eine große feierliche Be-

erdigung abzuwarten hätten. Sie kamen einer nach dem andern, traten nun mit gehörigem Anstande hinter den Tisch, und erwarteten ihre Herren Kollegen. Endlich war das Kollegium der sechs weisesten und aufgeklärtesten Männer versammlet; der Redner klopfte seine Pfeife aus, der Wirth nahm das Licht, oder eigentlich die Lampe und eröffnete den stattlichen Zug. Der Maire und sein Sprachrohr, der Kantor, gingen voran, die übrigen folgten Paarweis, wie bei der Kaiserkrönung die Churfürsten, und an diese schloß sich nun das schaulustige neugierige Dorfpublikum an. Man kam auf die Sessionsstube, ein großes Zimmer, auf dem, einen großen Tisch und zwei ziemlich massive Bänke abgerechnet, gerade so viel Meubles waren, als auf der Scheune des Maires; daß der, eben nicht sorgfältig abgefegte Staub und der aus den Ritzen des lange nicht geheizten Ofens hervordringende Rauch die ganze Versammlung in ein gewisses feierliches Dunkel einhüllte, ist zu sehr Nebensache. Jeder,

der so glücklich war, irgend einem Kollegio dieser Art einverleibt gewesen zu seyn, wird sich erinnern, daß es fast bei allen Sessionen so und nicht anders war.

Stillschweigend, --- denn es war nicht anders, als ruhete der Schutzgeist Westphalens auf der ganzen Versammlung, einen solchen Anstrich von Devotion hatte sie mit einemmale bekommen, stillschweigend schloß man einen Kreis, dessen äußerste Peripherie der Kantor mit dem Finger bezeichnete; der Maire, der eigentlich die Rede laut des Präfecturbefehls hatte halten sollen, trat dahin, wo er gestanden haben würde, wenn er die Rede quästionis wirklich gehalten hätte, und schien wenigstens die zu haltende Rede mit den Gestus unterstützen zu wollen. Neben ihm stand Pitt, indeß durch die offenstehende Thür ein Mitglied nach dem andern herein huschte und mit entblößtem Haupte und neben der Bank an der Wand Platz nahm. ---

Eine feierliche Stille herrschte. Kaum hörte man einen Athemzug, bloß mit Win-

ken wurde einem jeden Stille geboten, wenn etwa unter einem vierschrötigen Zuschauer die etwas morsche Bank an zu knacken fing.

Unserm Pitt gefiel das Auditorium und die gespannte Aufmerksamkeit, mit der alles auf ihn sahe; und das um desto mehr, da keiner so sehr als er selbst davon überzeugt war, daß Er und kein anderer die Hauptperson war. Mit der behaglichsten Freude, einer ganz natürlichen Folge des Gefühls seines Werthes, sah er auf die Versammlung, in der er bei weitem der Weiseste war, auf die Versammlung, die immer mehr anwuchs, je länger er mit seiner Rede zauderte.

Endlich war die ganze Kommune, wenigstens der männliche Theil, mitunter freilich auch einige neugierige Weiber und schalkhafte Mädchen, versammlet. Niemand kam mehr. Langsam und bedächtig legte der Kantor den Hut auf den hinter ihm stehenden Tisch, trat mit Würde zwischen die beiden zinnenen Leuchter, die Stille

nahm immer mehr zu, je aufmerksamer man auf den Redner blickte, der mit einer, ans Unverschämte grenzenden Dreistigkeit, den Blick auf die Municipalität warf, die mit entblößtem Haupte und mit gefalteten Händen da stand, um das Eingangsgebet zu hören. Dann räusperte sich der Kantor noch einmal, that den Mund auf und fing mit der möglichst pathetischen Stimme an:

„Meine insgesammt zu verehrenden und allerseits hochzuehrende Herren! ---

Das war Wasser auf die Mühle der neuen Municipalräthe. Freilich wußten sie anfänglich nicht, wen Pitt unter diese Benennung begriff; sie sahen sich einer den andern mit Falkenaugen an, um das zu verehrende und hochzuverehrende an ihren Extremitäten aufzufinden, denn bisher waren sie ad modum des Amtmanns in Gellerts Fabeln behandelt; bald aber sahen sie zu ihrer größesten Freude, daß die Rede von Niemand anders, als

von ihnen sey, und nun sahe man ihnen den Kützel recht an, mit welchem sie den Weyhrauch in vollen Zügen einsogen. Lange war ihnen dergleichen nicht geboten, wer könnte es dem Bauer zu einer Thorheit anrechnen, wenn er sich mit einer neuen Titulatur geehrt sieht, auf die er nicht einmal im Traum gerechnet hat.

Dies ganz beiläufig, und nun weiter:

„Ithai aber antwortete und sprach: So wahr der Herr lebt, und so wahr Seine Königliche Majestät leben, an welchem Ort Allerhöchst gedachte Seine Königliche Majestät zu seyn geruhen werden, es gereiche zum Leben oder zum Tode, da wird Allerhöchst Dero unterthänigster Knecht auch seyn. „Merk- und denkwürdige Worte, die ich schon auf der Academie für die merkwürdigsten Worte habe halten hören. Leset sie 2 Sam. 15. 21. Oft habe ich sie im Grundtexte selbst gelesen; aber nie ohne innige Andacht und Berührung meines Herzens. David war jetzt zu des Königs Majestät gewählt. Ithai hatte sich mit

seinen Soldaten bei dem König David anwerben und einrolliren lassen; er brachte eine Kompagnie großer, schöner, auserlesener Leute mit, aus denen David sich eine Leibgarde errichten sollte. Die Leute waren alle in Gath zu Hause und diese Stadt war der Wohnort großer und starker Leute. Die heilige Schrift macht mehrere Riesen von daher nahmhaft und benennet sie. Leset darüber nach: Josua 11, 22. 1 Sam. 17, 4. 1Chron. 21, 6. Alle diese Leute waren Ausländer, waren aber demohngeachtet ihrem Könige nicht nur treu, sondern übertrafen vielmehr an Treue seine eingebornen Landeskinder. Sie leisteten den Eid der Treue und hielten ihn."

„Meine hochzuehrenden Herren!"

„Wer ist der Sterbliche, der es zu läugnen sich erkühnen würde, daß wir seit einigen Jahren Seine Königliche Majestät Jerome zu unsern Landesherrn bekommen haben? Ich seh' an euren Blicken, daß niemand diese Wahrheit läugnen wird; und daher können wir eben das zu unsers

Königs Majestät sagen, was Ithai dort zu David sagt.“

„Meine Herrn!

Sie sind zum Theil eingeborne Unterthanen; Männer, deren Väter und Eltervåter, deren Mütter und Eltermütter in unserm Vaterlande Brod aßen; Sie sind Söhne unsers Vaterlandes, in dessen Mutterschooß Ihre Voråltern und Geliebte, in dem Herrn seelig entschlafene Verwandte der Auferstehung der Todten, dem jüngsten Gericht und dem ewigen Leben entgegen modern. Sie sind in unserm Vaterlande aufgewachsen, Ihr Vieh und Ihre Heerden haben hier geweidet. Auf den Fluren des Vaterlandes haben Sie geerndtet. Aber es sind auch Fremde unter. Ihnen, die durch Heirath, durch Ehe und durch mannigfaltige und mancherlei Verbindung der Kette des Schicksals in unserm Vaterlande von neuem wiedergeboren sind, und die dadurch zu den Unsrigen gehören. Wir alle, Ich und Sie, Ausländer und Einländer, wir sollen und wollen heute unsers Königs

Majestät, den unverbrüchlichen Eid der Treue schwören.“

„Dort in jenem verehrungswürdigen Kasten ruhen unsre bisherigen Heiligthümer, dort ruhen die bisherigen Statuten, Privilegien, die Erbzinsbriefe, die Kontrakte, die wir so oft hier in pleno mit einander durchgelesen und wiederholt haben. Dort in jenem Schranke steht der schöne Willkommen, an dem die Schilder mit den Námen der ehrwürdigen Stammväter unsers Dorfes prangen; der Willkommen, aus dem wir bei unsern Annahmen, bei unsrer Bürgermeisterwahl, bei unsern Gelagen, so oft getrunken haben! Dort stehen, innig wie Brüder einer Familie, die Krüge, die Teller, Salzfässer! O, laßt sie uns nicht aus den Augen verlieren! O, ich bitte Sie, laßt uns Abschied von ihnen nehmen, Abschied mit der bittern Trennungsthräne im Herzen. Noch einmal lassen Sie uns sie ansehen! Sie sind bei unsrer Freude gewesen, sie haben in Noth und Tod uns begleitet. Sie haben bei unsern Hochzeits-

festen, wie bei unsern Grabmälern geglänzt, o lassen Sie uns diese Heiligthümer noch einmal ansehen! Als sie vor dreißig Jahren zum erstenmale neu waren, als wir sie in ihrem ersten jugendlichen Glanze zum erstenmale sahen, ach! wie verschieden sind die jetzigen Zeiten von jenen! wie verschieden die Menschen der damaligen Zeit, die Menschen der Vergangenheit, von den Menschen der gegenwärtigen Zukunft! Damals hob sie mancher aus unsrer Gemeinde mit starker und junger nervigter Faust auf, der jetzt ein Raub des Todes, eine Beute des Staubes ist. Viele, die jetzt mit schwören sollen, waren damals noch Kinder. Viele, die damals Männer und Jünglinge waren, sind jetzt in Hoffnung der Auferstehung eine Speise der Würmer."

„Unsre alten Statuten, Schriften, Erbzinsbriefe, Privilegien sind zerrissen, zerlesen, von Mäusen und Würmern und Staube zerfressen, wie ein Held, der vielen Schlachten beigewohnt hat. Wir ver-

lieren sie aus unserm Gesicht. Wir vergessen den alten Freund, wir sehen auf den neuen, das ist einmal der Lauf der Welt. O begleiten wollen wir sie mit einer freundschaftlichen, stillen, blutigen und einsamen Thräne." ---

„Hier liegen sie nun, hier sind die neuen Verfassungsschriften, die Schriften des neuen Bundes mit einem neuen König, mit einem neuen Vaterlande. Hier liegt das so verehrliche Präfecturschreiben. Seht, wie edel, wie ehrfurchterregend liegen sie da! Wie schön und prahlend die weiße Farbe des Papiers mit dem schönen rothen Siegel drauf! Merkwürdig --- äußerst merkwürdig! ---"

„Aber Ihre Gesichker, meine Herren, Ihre Gesichter sind noch bemerkenswerther. Ich sehe aus Dero Gesichtern, wie Sie nachdenken, wie Sie das hohe und wichtige des heutigen Tages fühlen, wie der heutige Pomp und die Pracht ernsthaftere Gedanken in Ihrem Herzen hervorgebracht hat. Ich sehe, wie Sie mit brennender

Liebe den König, die Königin, das Vaterland und alles, was dazu gehört, umarmen. O gesegnet sey mir dieser heilige Anblick! Aber ich sehe auch hämische Gesichter, die, --- doch ich will mir und Ihnen die Freude des heutigen Tages nicht durch dergleichen Aeußerungen trüben, wenn ich sehe, daß auf manchem Gesicht Unzufriedenheit wohnt. Ich beschäftige mich bloß mit den erstern, mit den wahren und ächten Freunden unsers Vaterlandes. Wohl Ihnen, wenn Sie alle dazu gehören! —

„Wahr ist es, und nicht zu läugnen, daß Sie für das Vaterland manches werden thun und aufopfern müssen. Ihre Söhne werden es vertheidigen, und Sie meine Herren, werden bei Ihrem Beruf manches in Ihren Geschäften versäumen, oft wird der Pflug still stehen. Doch dieses alles ist das wenigere. Ungleich ernster und wichtiger ist noch ein Umstand, den ich Ihnen mit wenigen Worten auseinandersetzen werde.“

„Wir regieren unser Dorf, sein Wohl

hängt von unsrer Einsicht ab. — Und was wird unser Lohn seyn? was wird uns dafür? --- O Undank, du Pest des menschlichen Geschlechts! auch uns wirst du kränken, auch uns das Leben verbittern! Wer kann es allen recht machen! --- Unsre löblichsten Einrichtungen wird man tadeln, unsre ersprießlichsten Gesetze wird man verunglimpfen und uns wird man verläumden, afterreden und in bösen Leumuth machen. Nicht selten wird man das mit undankbarem Widerwillen von sich stoßen, was wir mit unbeschreiblicher Anstrengung durch unsre Sedes hervorbringen. --- Doch wir wollen nicht muthlos werden. Laßt uns gutes thun und nicht ermüden. Es schützt uns ein König, der seine Macht in unsre Hände gab und der sich nicht spotten läßt. Mit vereinigten Kräften wollen wir wirken, und nicht Erbrecht, nicht Geburt, nein, Weisheit soll das Maaß seyn, und der Weiseste sey unter uns der Vornehmste.“ ---

Pitt schwieg und sah mit gespannter

Erwartung auf alle Umstehende, um die Wirkungen zu sehen, die diese Rede hervorgebracht hatte. So hoch war er in seinem Leben nicht geehrt; natürlich, daß die frömmsten Wünsche zum Himmel für Jerome aus seinem Herzen aufstiegen, denn das sahe er im voraus, daß sein Weizen blühe, so lange Jerome auf dem Fuß, wie jetzt, das Land beherrsche und von andern beherrschen lasse. Die ganze Versammlung war erstaunt über dies Meisterstück der Rede, alle waren gerührt; besonders konnten die ihre Thränen kaum unterdrücken, die sonst bei den Gelagen den Willkommen und die Krüge nicht aus der Hand ließen und jetzt, --- ach, vielleicht auf ewig Abschied von ihnen nehmen mußten. Jetzt, da die allgemeine Pause einige Minuten gewährt hatte, fing der Redner um eine Tertie tiefer, als vorhin, und mit einer feierlichen Stimme an:

„Jetzt noch eins, meine Herren! — jetzt sollen Sie den Eid dem Könige und der Constitution schwören. Sagen Sie mir

also mit völliger Zustimmung Ihres Herzens folgende Worte nach:"

Die Formel war vorgeschrieben. Die Municipalität schwur, und so war die große Feyerlichkeit auch zu Ende.

Jetzt ging man voll des Eindrucks in die Gaststube. Der Maire, der sich vor Freude gar nicht zu lassen wußte, und der nun erst das Gefährliche der Lage einsah, in welches er gerathen seyn würde, hätte nicht der Kantor ihm aus der Noth geholfen, führte den Redner, der nun zum Zerbersten aufgeblasen war. Hinter ihm kam die Municipalität paarweise, sie zeichnete sich natürlich durch eine sehr wichtige Miene aus, und an diese schlossen sich bescheiden die übrigen Zuschauer an, die keine Ursach hatten, ihr Gesicht in die wichtige Miene zu zwingen, als die Räthe. —

Rabener und die Erfahrung haben bewiesen, daß der, dem Gott ein Amt giebt, den nöthigen Verstand in den Kauf obenein bekommt, und daß also kein Mensch Ursach hat, bei der Annahme eines Amts,

mit seinem Verstande erst lange Rücksprache zu halten; er findet sich von selbst beym Auskehren. Die Beispiele, daß mancher sogar noch vielmehr wird, als er Verstand hat, stoßen diesen angenommenen Satz nicht nur nicht um, sondern geben ihm für den Satz noch mehr Beweiskraft.

Unsre Hochzuehrenden Herren fühlten es, daß sie was geworden waren, und wer verdenkt es ihnen, daß sie dies fühlten! Nun fingen sie noch diesen Abend an, ihren Körper zu dressiren, wie ein Dragonerpferd, um sich die rechte Miene, Gebärde, Sprache, Gang, kurz die ganze Municipalitätshaltung zur andern Natur zu machen. Man hat darüber gespottet. --- Aber mich dünkt mit Unrecht; denn nie fühlt sich der Mensch wichtiger, als in den ersten Augenblicken, in denen er etwas geworden ist, wenn die Freude noch keinen fremden Zusatz hat, und durch keine Beimischung von außen her an ihrem Eindruck verliert. Der Officier, der in dieser Qualität zum erstenmale auf die Wache

zieht, sieht sich beständig um, nicht nach seinem Kommando, denn das kommt von selbst, sondern nach seinem Degen, ob der auch wirklich nachkommt. Man kann es also auch den sechs Weisen des Dorfes nicht als eine unerhörte Thorheit anrechnen, wenn sie sich als die Repräsentanten der Kommune fühlten, wenn sie so in der Stube auf und abgingen und sich, freilich nach einem etwas verjüngten Maaßstabe, mit den Ministern des Kasselschen Hofes in eine Kathegorie versetzten. Vielleicht heute zum erstenmale, sprach man nicht vom Ackerbau und was dahin gehört; man hatte wichtigere Gegenstände, von denen der geringste der war, daß jeder der hochzuehrenden Herrn ins Große sah, und schon darüber nachdachte, welcher Zweig der allerhöchsten Dorfregierung ihm zufallen würde.

Wollte man aber die innigste Behaglichkeit; die eitelste Selbstzufriedenheit; die aufgeblasenste Ehrsucht, die ihren Zweck erreicht hat; den dünkelstolzesten Egoismus, kurz, alle Schattirungen und Abstufungen

der Selbstsucht abgemahlt und deutlich vorgestellt sehen, so hat man nur nöthig, den Blick auf den ersten Municipalrath, den Secretair der wohllöblichen Mairie, den Pitt in dem Dorfparlamente, zu werfen. Hatte er doch heute das erste Probestück seiner Staatsberedsamkeit abgelegt, und diese mit so außerordentlicher Weisheit; daß er also der Gegenstand des allgemeinen Lobes, der ungetheilten Bewunderung seyn mußte, glaubte keiner so fest, als er selbst, und im Grunde genommen, war dieser Glaube zu natürlich. --- Pitt erwartete Lobsprüche und erndtete sie reichlich ein. --- Mit der wichtigen, aufgeblasenen Miene eines Hamsters, von dem er beyläufig noch die Aehnlichkeit hatte, daß beide zum braunen Rocke schwarze Unterkleider trugen, ging er neben seinen Jünger, dem Maire, herauf und herab in der Krugstube; nicht etwa um ihm in den Elementen der Staats- und Landesregierung einen kurzen, jedoch deutlichen Unterricht beizubringen; sondern von seinem Zögling

die Frage zu hören: „Aber Herr Gevatter, wo haben Sie das Redehalten gelernt?" und dann statt der Antwort einiges von gut angewendeten Universitätsjahren einfließen zu lassen.

Einer der Wohlweisen Herrn Räthe war der Meynung, daß es ungleich mehr Eindruck gemacht haben würde, hätte der Redner die Rede von auswendig gehalten. Dies hätte der Sache erst die rechte Würde gegeben, wenn er mit beiden Händen dazu hätte fechten können. So aber hätte er mit der einen Hand das Recept halten müssen, und das hätte ihm eine gewisse ängstliche, nahe ans jämmerliche gränzende Figur gegeben. Dies Herlesen einer Rede sey ihm an manchem Prediger so zuwider." ---

„Conzept! Conzept heißt es!" rief der Kantor und widerlegte zugleich das Vorurtheil des einen Raths. „Das Herlesen einer Rede, hindert nicht nur nichts, sondern es ist sogar dem Auswendiglernen vorzuziehen. Als ich noch auf Uni-

versitäten war, stand an der Hauptkirche ein berühmter Prediger, den ich und alle Vornehmen der Stadt gern hörten, ob er gleich die ganze Predigt herlas. Und mich dünkt nach meinem Dafürhalten, sollte es jeder Prediger so machen. Im Fall der Noth kann der Zuhörer, der während der Predigt geschlafen hat, oder der etwas vergaß, die Predigt nachlesen; aus diesem einzigen Grunde habe ich die Rede aufgeschrieben."

„Wie wäre es, und was meynt Ihr, wenn wir die Rede jedesmal vorlesen ließen, wenn wir zusammen kämen?" sagte einer der Räthe. ---

„Oder," meinte ein anderer, „da das Lesen oft sauer wird, so könnte man ja die Rede hinter Glas und Rahm machen, und in der Konferenzstube aufhängen." ---

„Kostet denn das Drucken viel?" äußerte der Maire. „Man könnte die Rede drucken lassen, und jedem der Räthe eine Rede geben." —

„Das kann so hoch nicht kommen;" sagte ein dritter, „ja, wenn wir ein Stück einer dreißig oder vierzig brauchten, denn mögte es zu theuer seyn; so aber brauchen wir höchstens zehn." ---

„Die Umstände sind gar nicht nöthig," erwiederte der Kantor, aber ganz gegen seine Ueberzeugung, denn er hätte für sein Leben gern seinen Namen gedruckt gelesen. „Es sollen die Schulkinder die Rede abschreiben, und eine davon soll hier in der Lade beigelegt werden. --- Aber, nun die Hauptsache nicht zu vergessen. --- Wir müssen jetzt einen bestimmten Tag festsetzen, an welchem wir zusammen kommen. Die Arbeiten für unser Vaterland sind viel. Säumen dürfen wir nicht. Ich dächte, wir nähmen dazu künftigen Dienstag an." --- —

„Gut, das wäre Morgen," sagte der Maire. ---

„Oder den achten hujus," setzte der Redner hinzu.

„Ich kann den Tag nicht," sagte der

erste Rath. „Ich fahre Korn nach der Stadt.“ —

„So nähmen wir den Mittwochen, als den Neunten,“ äußerte der Maire.

„Denn kann ich nicht, ich fahre Mist auf das Kohlland,“ fing der zweite Rath an.

„Könnten wir nicht den Donnerstag zusammenkommen?“ sagte der Maire.

„Ich wollte gern den Tag mein Bauholz holen,“ erwiederte der dritte Rath. „Aber den Freitag?“ antwortete der Maire.

„Denn laß ich meine Schwiegermutter begraben,“ sagte der vierte Rath. „Und ich lasse meine Schweine schlachten, ich habe kein Futter mehr,“ wandte der fünfte Rath ein. —

Pitt hatte schon mit innigem Verdruß die Aeußerungen der beiden ersteren angehört. Jetzt schwoll ihm der Kamm. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klangen. „Ey was,“ rief er, „wer ein Amt hat, warte des Amts. Laßt

die Todten ihre Todten graben und die Schweine ihre Schweine schlachten. Im Namen der wohllöblichen Mairie und einer wohlweisen Municipalität befehle ichs, daß wir auf den Sonntag in commun unsre Sedes oben auf der Stube halten. Ist jemand widerspenstig, so berichte ich's nach Kassel. Ehre und Ansehen wollen wir haben, aber mit den Arbeiten, da stinkts.“ —

Die Räthe schwiegen bis auf Nro. 6, der geradezu äußerte, daß er nicht käme, weil er auf den Sonntag bei seiner Schwester, zwei Meilen von hier, Gevatter stünde. —

„Nun — eine Schwalbe macht keinen Sommer; dies ist eine Nothsache, die keinen Aufschub gestattet,“ sagte der Kantor.

„Im Nothfall könnte man ja auch bei dem Herrn Präfect einkommen und unsern Nachbar entschuldigen, daß er zur Kindtaufe reiset,“ meinte der Maire und setzte hinzu: Also auf den Sonntag haben wir unsre Sedes; heißt es so, Herr

Gevatter? denn ich muß mich doch der Sprache etwas befleißigen; wenn ich mal zum Herrn Präfect gehe, daß ich denn nicht stehe wie Butter an der Sonne.“ ---

„Ganz recht, Sedes heißt es,“ sagte der Kantor. „Es ist Ihnen das nicht zu verdenken, sondern vielmehro sehr zu loben. Der Ausdruck Sedes ist ganz richtig; schon bei den Lateinern in den Zeiten der Maccabäer und des Holofernes nannte man jede Zusammenkunft, bei der man sich niedersetzte, Sedes. Eben so bei uns, weil wir uns bei unsern Sedes niedersetzen. Hatten die alten Römer oder Lateiner, welches einerlei ist, Zusammenkünfte auf dem Felde, z. E. Ackerbesichtigungen, oder Grenzstreitigkeiten, wobei sie nicht sitzen konnten, so nannte man dergleichen Versammlungen Conventiones, auch wohl Conventiculi. Ueber dies alles will ich Ihnen, meine Herren, erst die richtige Einsicht geben, und das um so mehr, da unsre Municipalität sich schon dadurch auszeichnet, daß sie einen studirten Litteratus

unter sich hat, und sich also andere Municipalitäten ganz nach uns richten werden. Ich will mich beeilen, Ihnen erst die Benennung zu erklären, damit Sie, meine Herrn, denen können Rede und Antwort geben, die man von andern Orten, um nachzufragen, schicken wird.

„Die Erfahrung lehrt, daß fast jede Verbindung und jede Gesellschaft für ihre Zusammenkünfte einen eigenen Ausdruck hat. Die Minister an den großen Höfen, nennen ihre Zusammenkünfte, Konferenzen; die Fleischer die ihrigen, Gilde; die Schuster, Morgensprache; die Leineweber, Auflegen; die Studiosos nennen sie Komerce, und die übrigen Landescollegia haben, wie wir, Sedes, Sessiones, Coitus, eben wie bei unserm neuzueröffnenden Collegio. Mein unmaaßgeblicher Vorschlag wäre, wir hätten alle acht Tage unsre Sedes. Es ist in der That genug. Auf acht Tage lang können wir Vorrath von guten Vorschlägen einsammeln, und das gäben wir denn zum besten.“ ---

„Wie der Herr Gevatter einem das so deutlich auseinandersetzen kann!“ sagte der Maire.

„Lieben Kinder, das macht's Studiren,“ gab der Kantor zur Antwort. „Ich will meinen Kopf verwetten, daß im ganzen Königreich Westphalen keine Municipalität so feierlich eröffnet ist, als die unsrige. Es steckt mir noch zwischen Fell und Fleisch, ob ich nicht alles, was heute geschehen, zu Protokoll nehme, zu Papier bringe, und es an hochlöbliche Präfectur berichte. Es kann gar nicht schaden, wenn wir auch höheres Orts Aufsehen machen.“ ---

„Aber Herr Gevatter, von dem Mist und Weizen schreibt Lucas ja nichts!“ flüsterte ihm der Maire ins Ohr. ---

„Ey bewahre Gott. --- Doch lieben Herrn Räthe, meine Zeit verstreicht; es warten noch einige Geschäfte auf mich, ich muß mich trennen, so gern ich noch bliebe.“

Vergebens bat der Maire und die

Municipalität. Pitt gab jedem die Hand, dem Maire und der Municipalität drückte er sie freundlich, den übrigen, nicht vereideten Anwesenden, reichte er sie wie zum Handkuß, und nun ging er voll des Eindrucks, den das allgemeine Lob auf ihn gemacht hatte, voll des Gefühls seiner Vorzüge und betäubt von dem vielen Weihrauch, mit dem man ihn beräuchert hatte, so gravitätisch, als es in der Dunkelheit möglich war, zu Hause.

Die Municipalitätsmitglieder setzten sich zusammen, einige der andern rückten näher an die schwarzen Männer, die, wie die Communicanten, ehrbar und kerzensteif da saßen. Das Gespräch kam natürlich gleich auf den Redner, der im Grunde nur darum fortgegangen war, um dem Strome des Lobes, das ihm aus der Bauern Munde erscholl, kein Schutzbrett vorzustecken, und zugleich, um nicht den Schein zu haben, als wollte er das so äußerst wenige von Bescheidenheit, das er hatte, durch

die vorhergesehenen immer anwachsenden Lobeserhebungen compromittiren.

Meine alte Muhme glaubt steif und fest, daß, wenn jemandem das rechte Ohr klingt, dies ein Beweis davon sey, daß man ihn in seiner Abwesenheit sehr lobe. Auch im umgekehrten Fall soll der Schluß gelten, daß, wenn man jemand in seiner Abwesenheit lobt, ihm das rechte Ohr jedesmal klingt. Die Ohren unsers Redners müssen also entweder sehr stark und dick gewesen seyn, oder das Vorurtheil ist falsch, denn dem Kantor hätte es bei gewöhnlichen menschlichen Ohren, wie das Geläute bei einer öffentlichen Landestrauer, auf das Trommelfell fallen müßen, und er wäre bestimmt taub davon geworden. Aber das geschah nicht. ---

War der Kantor in seiner Anwesenheit gelobt, so geschah es noch mehr in seiner Abwesenheit. Man suchte alles hervor, was nur irgend ans Lobenswerthe grenzte. Sein Gang, seine Stimme, sein Orgelspiel, sein Stock in der Schule, seine

Geschwindigkeit, sein Styl in Gevatterbriefen, seine Geschicklichkeit im Vorschneiden und in Familienangelegenheiten, kurz alle seine Eigenschaften mußten die Musterung passiren. Freilich lobte hier mancher gegen seine Ueberzeugung, und zwar aus dem Grunde, daß der Held des Tages alles haarklein wieder erfahren sollte; man lobte ihn, so wie an manchen Höfen sonst die Regenten am grünen Donnerstage einigen Armen die Füße wuschen, damit die Zeitungen etwas zu erzählen haben. Daß der Kantor alles wieder erfahren mußte, war natürlich. Einmal, so war das Dorf ein kleines Nest, wie die Frau Kantorin sich ganz recht ausdrückte, und in solchem kleinen Neste ist Theilnahme eine Kardinaltugend; aber zweitens, es war jemand gegenwärtig, der dafür sorgte, daß alles, was gesprochen wurde, auch wieder an den rechten Mann käme. Dies war der Bader des benachbarten größern Dorfs, der dies kleine Dorf zu seinem Filial hatte, und sich wöchentlich einigemal hier fin-

den ließ. Seine Zunge brachte ihm mehr ein, als die Lancette, Schnepper und Rasirmesser, daher machte er auch fleißig Gebrauch davon. Er war überdies, wie sich denn alles zusammen findet, was sich zusammen schickt, mit dem ersten Municipalrath, ein Herz und eine Seele, Jonathan und David. ---

Ich kann mich jetzt nicht ganz auf mein Gedächtniß mehr verlassen; sonst würde ich mich gleich erinnern, wo ichs gelesen habe, und gelesen habe ich es wirklich in den Schriften eines sehr berühmten Naturforschers und Philosophen, der die Wahrheit, daß die Natur sich der unbedeutendsten Wesen oft zu den größesten und wichtigsten Zwecken bediene, auf die Balbiers und Friseurs anwendet. Nicht, daß diese sehr wichtigen Menschen gerade zu den unbedeutendsten Gliedern der menschlichen Kette gehören, denn beide haben es ja, wie die Philosophen, mit den Köpfen zu thun, ob diese gleich nach dem Wahn einiger neuen Gelehrten nicht so ausgemacht

die Hauptglieder des menschlichen Körpers sind. —

„So wie," sagt der Verfasser der mir nicht gleich gegenwärtigen Schrift, manche Insecten Blüthenstaub nach Blumenkelchen tragen, die ohne diese fremde Mitwirkung unfruchtbar und also unnütz geblieben wären, so tragen diese Menschen, Barbiers und Friseurs, (man kann auch die Hebammen und Waschfrauen in diese Kathegorie zählen) Familienanecdoten und häusliche Geheimnisse von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohr. Sie thun dies zur Beförderung der ächten, wahren Humanität, denn diese gründet sich auf Theilnahme und der Menschenliebe, die ohne diese angeführten Mittelspersonen nie angeregt, nie erweckt wäre; wie gewisse Vögel unverdauete Saamenkörner in unzugängliche Höhen zu Beförderung physischer Vegetation tragen, so tragen sie zur Beförderung einer gewissen moralischen Fortpflanzung manches Anecdotenkörnchen aus einer Familie in die andere und machen das,

was sonst zwischen Mann und Frau unter vier Augen (vorausgesetzt, daß keiner von beiden einäugigt oder gar blind ist) unbenutzt geblieben wäre, zur histoire du jour.

Der Verfasser hat in der That recht, und würde diesen Satz noch ungleich kräftiger ausgeführt haben, hätte er die Erfahrungen unsrer Zeiten benutzen können. Jetzt haben sich die Personen, die auf diesem Wege die Humanität befördern, ins unendliche vermehrt. Räthe, Aerzte, Prediger, Cicisbeos, Klubbs und Gesellschaften aller Art, haben in diesem Fache den Friseurs, die ohnehin nach dem Sprüchwort: Kurze Haare sind bald gebürstet, wenig zu thun haben, und Barbiers den Rang abgelaufen. Wie sehr muß sich dadurch wahre Humanität verbreiten? Wie sehr muß dadurch die Menschheit gewinnen! Gewiß wird sie so und in eben dem Maaß an ihrer Vervollkommnung zunehmen, in dem die Wohlfahrt des ehemaligen Westphalens unter König Jerome's Regie-

rung und unter seines Säckelmeisters Malchus Finanzverwaltung stieg. ---

Dieser Insekten eins, — die Rede ist nicht mehr von Jerome und Malchus, sondern von dem Dorfbarbier, — nemlich der Barbier, war auch gegenwärtig. Nicht nur die Herrn im Confirmationsanzuge in schwarzen Röcken, sondern auch das ganze übrige Publikum hielt es für Pflicht, zum Lobe des ersten Municipalraths das seinige redlich beizutragen; und alles, das Lob vom Solospiel mit deutschen Karten, bis zur Soloparthie auf der Orgel, als in welchen beiden der Redner excellirte, war durch gütige Mitwirkung und durch freundschaftlichen Einfluß des Barbiers in Zeit von zwei Stunden in der Kantorei von Pitt, dessen Gemahlin, von Jettchen und dem Barbier nicht einmal, sondern gewiß zehnmal durchgenommen, erklärt, noch weiter ausgeschmückt und mit den nöthigen Bemerkungen ausstaffirt.

Daß Pitt, dem auch dieser Plan gelungen war, sich fühlte, daß er und der

Barbier mit innigem Behagen den Tabacksrauch in die Athmosphäre bliessen, das ist natürlich. Eben so natürlich ist, daß die Freude bei allen Mitgliedern des Pittschen Hauses sich ganz gleich zeigte, ob sie gleich aus drei ganz verschiedenen Quellen kam. Die Kantorin hatte ihre Freude über den Mist und Weizen; Jettchen lachte das Herz, wenn die vornehmen Gesellschaften erst aus der Stadt kämen und Pitt selbst freuete sich über seinen heute erlangten Ruhm, ohne im mindesten den Mist und den Weizen als Ursach der Freude zu beeinträchtigen. Er fühlte seinen Ruhm; sah aber auch, daß die heutige Ehre der Grundstein zu noch weiterer seyn müße.

„Wenn's erst einmal auf Revolutionen angesehen ist, so findet man überall Stoff dazu," sagt ein Franzose, und so war es auch heute im ganzen Neste. Eben die wichtigen Gegenstände der Gespräche gab es nun in den Häusern der neuen Räthe, da diese spät zu Haus kamen und

sich gar nicht erst von den Hülsen der neuen Würde, den gothischen Röcken, trennen wollten. Sie machten ihren Frauen die bittersten Vorwürfe, daß sie nicht nach dem Kruge oder Gemeindehause gekommen wären, wo man sie, als ihre Männer, hochzuehrende Herren genannt hätte, und daß sie gewiß von dem Titel etwas mit abgekriegt hätten, wären sie nur da gewesen. Zugleich setzte man die Vorzüge der Municipalitätsherren noch weiter auseinander, man sprach von Freiheiten, von großen Vorzügen und von Gehalt, um desto mehr und bestimmter, je weniger man davon wußte. Mit Stolz sprachen Mann und Frau von denen, die, wie sie sich ausdrückten, in der Gemeinde nichts, gar nichts waren, und man kützelte sich schon innerlich über die Gelbesucht, die sich nun verbreiten müßte. Beiher wurde von der schönen Predigt des Kantors gesprochen; die citirten Stellen der Bibel wurden aufgeschlagen, die Kinder wurden aufgeweckt, sie vorzulesen und diesen wurde angekün-

digt, daß sie Sonntags Mittags vor „Aller Augen ꝛc. und vor dem Vaterunser hergesagt werden müßten.

In den Häusern der übrigen Bauern wurden bloß die Stellen nachgelesen, aber um die Rückerinnerung zu vermeiden, durfte man keinem Kinde anmuthen, die Stelle zu lernen; ein Umstand, der schon den folgenden Tag zu mancher Prügelei zwischen den Kindern der Honoratioren und der gemeinen Bauern Anlaß gab. —

Pitt glaubte nichts gewisser, als daß die Weisheit, die er bei der Einrichtung der Municipalität, und die Gelehrsamkeit, die er bei der Einweihungsrede gezeigt hatte, in der ganzen umliegenden Gegend der Gegenstand aller Gespräche seyn würden. Daß sein Name dabei in jedem Munde seyn müsse; daß man auf ihn, als auf den, der die große Gabe habe, so etwas erst ins rechte Geschick zu bringen, mit Fingern zeigen würde, und sich zehnmal tiefer als sonst vor ihm bücken müßte, schien ihm ganz ausgemacht. Zugleich fühlte er

sich groß bei der Vorstellung, daß man Niemand, als ihn, um Rath fragen könnte, wie die Einrichtung eines so wichtigen Kollegii, einer Dorfmunicipalität, am zweckmäßigsten und feierlichsten zu veranstalten sey. Er nahm sich vor, den Großmüthigen, den Edeln zu machen, indem er allen denen, die ihn um seinen gütigen Rath fragen mögten, auf halbem Wege entgegenkommen wollte. Schon des folgenden Tages, machte er, des üblen Wetters ungeachtet, eine Reise nach einem benachbarten Dorf, auf welchem, wie er wußte, seine halbe Municipalität Verwandte hatte. Hier besuchte er erst seinen Kollegen, der, wie er wußte, auch Mairiesecretair und wahrscheinlich, wenn nicht der Pastor loci ihm den Rang abgelaufen hatte, wie Pitt, erster Municipalrath war. Aber dieser Herr Amtsbruder wußte entweder von der ganzen Feierlichkeit in Pitts Neste nichts; oder — denn was thut der Neid nicht, stellte sich, als habe er gar nichts davon gehört. Vergebens waren unsers Kantors Anstal-

ten und Anspielungen, durch die er seinen Amtsbruder umgehen und ihn zwingen wollte zu fragen, und dadurch ihm eine Blöße abzugewinnen, sich selbst aber in den Vortheil versetzen könnte, zu erzählen. Vergebens. Der Kantor fing entweder gleich von etwas anderm, z. E. von Zahnschmerzen und von Zugpflaster an, oder er schwieg so stille, wie die Fische im Amtsteiche. Unmuthig und mit Groll im Herzen über das lebensartwidrige Betragen des Amtsbruders, verließ Pitt seinen sonstigen Freund, und ging zu dem Maire. Dieser war des Morgens in Pitts Dorfe gewesen, was war natürlicher, als daß nun hier unser erster Herr Rath Gelegenheit zum Auskramen finden würde! Aber auch dieser Plan mißglückte. Der Maire schien überhaupt nicht viel Lust zu seinem Amte zu haben, und sprach also, als von einer ihm verhaßten Sache, lieber gar nicht davon. Eben so machten es die übrigen Bauern, die durch ihre unzufriedenen Reden und durch ihr mürrisches Gesicht, das

sie dabei machten, hinlänglich zu verstehen gaben, daß ihnen der König Jerome und also alle seine Einrichtungen nicht sonderlich am Herzen lagen—

Mißvergnügt und übelgelaunt, nicht so wohl über sich selbst und über seine übertriebene Erwartung, sondern über die Dummheit und Gefühllosigkeit seiner Nachbaren, ging der Kantor nach Haus. Hier dachte er wie ein Philosoph, denn er war auf der Universität gewesen, über das Betragen seiner Nachbaren reiflicher nach, und fand zu seiner Beruhigung, daß das Stillschweigen nichts anders als ein erzwungenes Schweigen gewesen sey, das seinen Grund in bloßem Neide und Scheelsucht habe. Von der so außerordentlich feierlichen Vereidigung der Municipalität, meinte er, müßte man gewiß gehört haben. Selbst in entferntere Gegenden müsse das Gerücht davon dringen, und sicher würden in der Zeitung für die lieben Landleute jung und alt, zum allgemeinen Nutz und Belehrung, alle Umstände der Verei-

digung beschrieben werden. Gewiß hatte man in dem benachbarten Dorfe alles gewußt, aber um nicht gegen das Dorf, in welchem unser Pitt das Hauptorgan war, zu sehr im dunkeln stehn zu müssen, hatte man ihm nicht die Lunge leben, und das Gespräch auf die Vereidigung des Kollegii bringen wollen, weil man sonst sich selbst hätte blos geben und gestehen müssen, daß doch in einem Dorfe, in welchem ein Mann, wie unser Kantor, an der Spitze stehe, alles gleich ganz anders sey.

Vielleicht würde jeden andern ehrlichen Mann eine Entdeckung dieser Art bescheiden gemacht haben; mit unserm Kantor war das eine ganz andere Sache. Glänzen, in alles die Hände mischen, — überall sein werthes Ich vorziehen, das ist nun einmal der Hauptzug in dem Charakter solcher Menschen. Sie sind nicht wohler und behaglicher, als wenn sie sich in alles mischen, und bei allem glänzen. Natürlich, daß der Kantor nun alles aufbot,

mit seiner Municipalität noch mehr zu glänzen, in der Gegend berühmt zu werden, und vielleicht gar in Kassel Aufsehen zu erregen. Neue Pläne wurden gemacht und besonders sollte jede Session mit einer feyerlichen Rede eröffnet, und alles so eingerichtet werden, daß der Herr Präfect selbst, wenn er sonst nichts weiter zu thun hätte, und die Herren Präfecturräthe, wenn sie auch weiter nichts zu thun hätten, sich dort einfinden und Nahrung für ihre Würde erndten könnten.

Die wenigen Tage bis zu der ersten großen feierlichen Municipalitätssitzung waren vergangen. Der Kantor hatte die, zu seiner Sitzung nöthigen Documente und Schriften arrangirt, heute Abend um sechs Uhr, war die erste feyerliche Versammlung, in der man den Anfang mit der neuen heilbringenden Einrichtung machen wollte. Pitt war natürlich, er mußte mit einem guten Beispiel voranleuchten, der erste, der sich einfand und die Herren erwartete, auf deren Achseln nun das Wohl der Unter-

thanen so sicher ruhen sollte. Am ersten Tage bei der Vereidigung waren sie bloß erst ordinirt; als Embryos zwischen Bauern und Räthen hatten sie noch keine Gelegenheit gehabt, irgend mit etwas Ersprießlichem für das Vaterland herauszurücken. Heute hatten sie die erste Session, und jeder hatte sich auf etwas geschickt, das er unter der Firma des allgemeinen Besten zu Tage fördern wollte. Freilich war diese Firma nur eine falsche Ataque; jeder hatte das vorgeschobene allgemeine Beste nach seinem Leisten zugeschnitten und das mit dem Namen des allgemeinen Besten maskirt, was im Grunde und bei Lichte besehen, sein eignes Geschäfte, seinen Acker und zunächst ihn und seine Familie anging.

„Die Herren bleiben lange,“ sagte der Kantor zu dem Gemeindediener, der auf der Rathsstube Kalefactordienste that, und den Staub von der Tafel und den Bänken abwischte. — „Ihr habt sie doch um sechs Uhr bestellt?“ —

„Ja. Aber Sie wissen, wie der Bauer ist. Wo der nicht muß, da regt er weder Hand noch Fuß. Mehr Ordnung müssen Sie ihnen eintrichtern.“

„Da habt Ihr Recht. Sie sollen sich zur Ordnung gewöhnen und zur rechten Zeit daseyn, oder --- doch still, --- da kommen sie.“ —

Und wirklich war es so, man hörte ihren Tritt auf dem Bretterboden; der Kantor öffnete ihnen die Thür.“ Künftig früher, meine Herrn! Wir sind hier im Namen Seiner Königlichen Majestät, zum Besten des Vaterlandes, und da gilt kein Säumen!“

Alle sechs aufgeklärte und weise Männer der Kommune traten ein. --- Ein: guten Abend Herr Gevatter! wurde von allen in die eröffnete Stube herein gerufen. Ein Willkommen von Seiten des ersten Raths, war die Antwort, mit der er zugleich nach der Anciennität einem jeden den Platz anwieß, auf welchem er künftig seine Sedes halten und abwarten müßte.

Man nahm Platz. Es herrschte eine Todtenstille, während welcher der Redner in den Bülletins, Rescripten und Präfecturschreiben herumsuchte, um erst über das eigentlich rechte Feierliche des Anfangs mit sich selbst aufs reine zu kommen. Den Räthen mogte die Pause etwas zu lang däuchten, daher fingen sie erst ganz pianissimo, dann crescendo bis zum forte folgendes Intermezzo an:

Nro. 1. (pianissimo). Bist du heute nach der Stadt gewesen?

Nro. 2. Ja. Ich bin erst wiedergekommen."

Nro. 4. (piano). Was gilt der Weizen?

Nro. 2. Ich habe vierzig bekommen, weniger eins. --- Was macht dein Schimmel?

Nro. 4. Danke für gute Erkundigung. Er bessert sich mit der Gotteshülfe."

Nro. 3. War denn der Huf wirklich abgebrochen?

Nro. 4. (crescendo). Ich dachte gar,

Er war unten etwas abgeblättert, und wenn der dumme Esel, der Schmidt, nicht die Nase begossen hätte, so war es gar so weit nicht gekommen.

Nro. 3. Sag mal Gevatter, hast du nicht müssen eine Kuh schlachten lassen? ich glaube gar den schönen Buntkopf?

Nro. 1. Ja, leider. Das Beest konnte nicht kalben. Meine Frau kann sich noch nicht darüber zufrieden geben.

Nro. 3. Kann's denken. Sie kostet Dir? ---

Nro. 2. Die Frau, oder die Kuh? ---

Nro. 3. (forte). Die Kuh meyne ich.

Nro. 2. Sechs und dreißig Thaler braunschweigisch Geld. — Es ist eine derbe Ohrfeige.

Nro. 6. Ich habe heute auch Malheur gehabt.

Nro. 2. Nun Gevatter? ---

Nro. 6. Ja, da will ich heute den gekauften Mist abfahren lassen, ich lade auf was das Zeug halten will, und da bricht der Knecht die Hinteraxe entzwei.

Nro. 5. Ja, ja, was man nur nicht selbst thut. --- Ich habe auch einen schlimmen Patienten zu Haus.

Nro. 2. Ist dein Sohn noch nicht wieder?

Nro. 5. Ach, der wird wohl wieder; aber mein Mastochse ist krank, er liegt ganz fest, die Hörner und Ohren sind ihm kalt, ich fürchte, er geht drauf. Mein Junge wird gewiß wieder, --- der Kuhhirte hat ihm was Probates eingegeben. --- Aber es ist gut, daß ich dran denke, du hast mir im kurzen Felde, von den Vieren wieder was abgepflügt. ---

Nro. 2. Gevatter? ---

Nro. 5. Ja, ja, gewiß zwei Furchen.

Nro. 2. (fortissimo). Je, das sagt mir kein ehrlicher Mensch nach.

Nro. 5. Sag und bemäntele was du willst, ich kenne mein Land. Aber nur Geduld ---

Vielleicht wäre dies Fortissimo der weisen Herrn, zu einer völligen handgreiflichen Demonstration ausgeartet, wäre

nicht Pitt mit dem Arrangement seiner Documente und dem Durchlesen eines kleinen Manuscripts so eben fertig gewesen. Jetzt warf er sich in die Brust, er nahm die hochzuehrende Herrn-Miene an, trat einige Zolle weiter vor, und fing, nicht aus einem Recept, sondern diesmal pectore dijecto folgende Rede an:

„So schlägt sie denn, die feierliche Stunde des neuen Bundes, in der wir uns hier Hand in Hand versammlet haben, unserm vielgeliebten Könige nnd seinen Herrn Ministern, die Last der Regierung zu erleichtern. Meine Zunge ist zu schwach, die Empfindungen zu beschreiben, die meine und meiner hochzuehrenden Herrn Brust jetzt durchglühen. Wir sind heute zum erstenmale versammlet. Welch ein großer, wichtiger Gedanke, es sich vorzustellen, daß vielleicht in diesem Augenblicke, in dieser so wichtigen Stunde, in so viel tausend Dörfern eine ähnliche Versammlung sich versammlet hat, um mit uns in einer und eben der Absicht die Sedes abzuwar-

ten. Wie mag des Königs Majestät sich bei diesem Gedanken erleichtert fühlen! wie leicht muß es um allerhöchst Dero Herz seyn, zu wissen, daß so viele Tausende die Regierungssorgen und Lasten mit Ihnen theilen!

„In meiner vorigen Einweihungs- und Vereidigungsrede konnte ich Ihnen, meine Herrn, den eigentlichen Plan und das Geheimnißvolle unsrer verehrlichen Municipalität nicht so ganz nach dem Wunsche meines Herzens auseinandersetzen; nicht deswegen, weil ich es etwa selbst noch nicht wußte, nach welchen Regeln wir unsre Versammlungen halten würden; sondern deshalb, weil wir nicht allein waren, es waren Menschen da, die in unser Geheimniß nicht eingeweihet werden durften, Menschen, die die Kunst zu regieren nicht wissen durften, sondern die blos regiert werden sollten. Heute ist das ganz etwas anders. Wir, die Regierenden, sind hier allein und dies giebt mir Gelegenheit, Ihnen heute einige wichtige Wörter ans Herz

zu legen, die Sie überdenken und zur Richtschnur unserer Regierung machen werden. Ich erwarte, daß Sie meine Vorschläge und Regeln nicht nur genau prüfen; sondern auch billigen und zum besten unsers lieben Vaterlandes befolgen werden. Ich wende mich zu Ihnen, mein Herr Maire. — Sie sind der Erste unsers Kollegii, ich erwarte also, ja vielmehr ich beschwöre Sie im Namen des Vaterlandes und der ganzen westphälischen Menschheit, daß Sie mit allem Fleiß diese Vorschläge bestätigen und mit Sorgfalt reorganisiren werden. Eben dies Zutrauen habe ich zu Ihnen, meine werthgeschätzten Herrn Kollegen und Räthe. Wir machen, wie Sie sich das nicht wichtig genug vorstellen können, ein landesherrliches Kollegium aus; und das will viel sagen. Hören Sie demnach mit Aufmerksamkeit folgende Vorschläge."

„Wir heißen die Municipalität. Dies Wort ist lateinisch, und kommt her von munus, ein Amt, und capax, fähig. Also wir sind Amtsfähige, wir sind Männer, die

über die Geheimnisse Sr. Königl. Majestät gesetzt sind. Wichtige Männer. Wollen wir diesen Namen Municipalität nicht beibehalten, so steht es uns frei, uns das Kabinet von * * * zu nennen, so wie man sagt, das Kabinet von Cloud oder von Berlin. — Indessen glaube ich nach meinem Dafürhalten, der Name Municipalität klingt mit seinen sechs Silben besser. Also das wäre abgemacht. Vergönnen Sie mir Ihr geneigtes Gehör noch einige Augenblicke. Ich will mit Ihnen über die Bedingungen und Gesetze sprechen; denn auf diesen beruhet das Wohl des Vaterlandes, ihr Einfluß wird sich desto mehr und fruchtbarer zeigen, je genauer wir darüber halten.

Der Kantor nahm nun ein Manuscript und las wie folget:

Erstlich. Verordnen und setzen wir fest, daß es einem jeden mit Ernst untersagt wird, allhier in keiner unanständigen Kleidung zu erscheinen. Der Erscheinende sey entweder eine der hochzuehrenden

Herrn Municipalräthe selbst, oder ein Implorant, der mit einer ergebensten und unterthänigsten Bitte bei einer wohlweisen Municipalität etwas zu suchen hat.“ Pitt legte den Gesetzcode neben sich nieder, um den Esprit des loix seinen Herrn Kollegen mündlich vorzutragen. Wir sehen, ein für allemal gesagt, daß der Mann auf Universitäten gewesen war, und daß ein Redner der ersten Klasse in ihm verdorben sey.

„Wenn ich hier von unanständiger Kleidung spreche, so will ich damit soviel sagen, daß Niemand in einer Jacke oder in bloßen Ermeln, oder in der Nachtmütze oder in Pantoffeln komme. Wir, die Herrn Municipalitätsräthe, erscheinen hier nicht in unserm natürlichen Zustande, als Menschen, als Ackerleute, als Halbspänner, sondern in einem übernatürlichen, gleichsam verklärten Zustande, als die Mitglieder eines sehr Ehrwürdigen Kollegii; und da ists nothwendig, daß

auch unser Aeußeres einen gewissen Glanz, eine gewisse Würde verbreiten muß. Das Kleid macht den Mann, sagt jener Schneider, und ich sage: oft macht das Kleid mehr als der Mann selbst. Es ist just nicht nöthig, daß wir uns jedesmal putzen, als wollten wir zur Hochzeit gehen; das hieße, aus einem Extrement ins andre fallen, wie es die Gelehrten nennen. Vielleicht bekommen wir von Sr. Königlichen Majestät allerhöchste Gnade eine Art von Municipalitätslivree; ich glaube dies gewiß, und denn darf keiner ohne diese Montirung erscheinen. Zeichnen wir uns nun aus, durch unsre Regierungsform, und bekommen wir vielleicht gar ein Ordenszeichen, so wäre das unsrer Wünsche Ziel; denn unterschrieben wir uns auch als Ritter, und hingen diese Benennung an unsern übrigen Titel, z. E auf Gevatterbriefen oder bei Pacht- und andern Kontrakten. Sind Sie, meine

Herrn, mit diesem ersten Gesetze zufrieden, so bestätigen Sie es durch ein lautes, deutliches und vernehmliches Ja! ---

„Ja! Ja!" erschallte es von allen Seiten. Pitt nahm das Manuscript und las:

„Zweitens. Verordnen und haben wir verordnet, daß in der Municipalität sich ein jeder des Tabacksrauchens, item alles Trinkens, es sey Bier oder Branntwein et cetera, enthalten soll."

Das: Was ist das? dieses Gebets lautete nun in Pitts Munde also:

„Ein berühmter Scribent der alten Welt, den ich, ob er gleich in einer fremden Sprache geschrieben, sehr gern auf Universitäten las, erzählt von unsern Vorfahren, den alten Deutschen, daß sie in der frühesten Zeit, selbst noch vor dem dreißigjährigen Kriege, ihre Zusammenkünfte auf folgende Art gehalten hätten: Sie kamen zusammen, wenn sie eine wichtige Sache zu deliberiren hatten. Auf dem Tische

standen große Schleifkannen mit Wein und Bier; die Pfeifen wurden gestopft, alle betranken sie sich, und dann erst gingen die Unterhandlungen an. Einer aus der Gesellschaft mußte nüchtern bleiben, der mußte auf alles, was gesagt wurde, genau Acht geben, und alles ad protocollum nehmen und erst am folgenden Tage, wenn der Haarbeutel ausgeschlafen war, wurde alles geprüft und das Beste herausgenommen.“

„Das wäre nicht unrecht,“ meinten einige der hochgeehrtesten Herrn. Sie wollten gern auf Municipalitätslivree, auf Ordenszeichen und dergleichen Verzicht thun, wenn Seine Majestät nur jedesmal in die Municipalität ein Faß Braunbier geben wollten. Der Maire meinte, daß er nicht gern den Nüchternen machen mögte.“ —

„Dergleichen Misbräuche müssen wir stehendes Fußes vermeiden,“ sagte der Kantor, „Unsre Ehre und Ansehen, item das Beste des Vaterlandes leidet darunter. Bedenken Sie, wenn es hieße: Die Mu-

nicipalität kommt zusammen, um sich die Nase zu begießen? Bedenken Sie die schrecklichen Folgen, wenn in Kassel so etwas von uns zur Sprache käme! Nein, lassen Sie uns auch hierin ehrbarlich wandeln als Männer, die mit dem Gefühl ihres Anstandes handeln und wandeln; als Männer, die mit reinem Gewissen 'mal jedem unter die Augen treten und fragen können: Wenn haben wir in der Municipalität einen gekniffen? haben wir nicht fürs Vaterland gedurstet? haben wir nicht für die Ehre Seiner Majestät gehungert? —

„Wird jemand durstig, denn er kann salzige Speise gegessen haben, so steht es ihm frei, hinab zu gehen und sich dort zu trinken geben zu lassen. Aber Notabene, er muß unten trinken, und sich nicht etwa eine Stunde hinter den Krug setzen, sondern geschwind wieder kommen. Ist jemand des Willens, so stehet er auf und sagt höflich: mit Gunst, oder: mit Vergunst, oder: mit Erlaubniß, ich bitte um

Gehör. Ich vergönne es ihm. Dann sagt er: Herr Secretair, ich möchte mal runter gehen, um zu trinken. Ich rapportire dies Gesuch alsdann dem Herrn Maire, und der gibt, wenn die abzuhandelnde Sache nicht gar zu wichtig ist, sein vivat wie gebeten. Sehen Sie, meine Herrn, so ist Ordnung, so wird es in allen Landescollegiis gemacht, und wir sollen in deren Fußtapfen treten. Mag es seyn, daß es uns schwer wird, stundenlang mit trocknem Munde zu sitzen, so müssen wir nur unsrer Ehre und unsers Amtes eingedenk seyn. Wird es erst bekannt, daß wir für das Publico dursten, so wird das unsern Ruhm noch ungleich vergrößern. Sie sind doch alle meiner Meinung, daß dieser Vorschlag als Gesetz conformirt werde?''

„O ja!'' sagte der Maire, der, wie der Leser noch ferner sehen wird, immer der Meinung des Kantors war.

„Man kann doch vor der Session einen Tüchtigen nehmen?'' sagte Nro. 3.

„Warum das nicht, wenn es mit

Maaßen geschieht," äußerte Pitt. — Das Koncept wurde wieder aufgenommen.

„Drittens. Da ein Mensch, nach Röm. 12, 10. dem andren Ehrerbietung schuldig ist, so folgt daraus, daß die Menschen im höheren Stande, sich besonders der anständigen Ehrerbietung gegen einander befleißigen müssen. Um wie viel mehr muß dies von einem ehrwürdigen Kollegio, einer Municipalität gesagt seyn, die den König und seine Minister präsentirt? Für einen Municipalrath ist es also Pflicht, sich gegen seine Herrn Kollegen so zu betragen, daß er immer einen Theil der Königlichen Majestät vor sich zu sehen glaubt. Wir müssen uns des höchsten anständigen Wohlstandes zu befleißigen suchen, und man muß es uns unter einander gleich ansehen, daß wir zu einer höhern Klasse gehören."

Pitt legte das Koncept neben sich nieder, um über diesen, so äußerst delikaten Gegenstand, sprechen zu können. „Sie sehen, meine Hochgeehrten Herrn, daß ich Ihnen hier bloß Winke geben kann, indem

jeder gesittete und feine Mann, --- und darunter rechne ich Sie alle, schon aus seinen eigenen Gefühlen, die Art und Weise erlernt, wie er sich standesgemäß aufführt und benimmt. Wir wollen, damit Sie, meine Herrn, sich gleich finden können, nur einen Satz festsetzen, nehmlich den: hier in der Municipalität nichts zu thun, was in unsern Ställen und auf unsern Höfen geschehen und ohne Unrecht von uns gethan werden kann. --- Auf uns sieht die Welt, die Stufe, auf welcher wir stehen, ragt über die Menschheit heraus, man achtet auf uns, und man mögte uns gern etwas anhaben, darum lassen Sie uns auf unsrer Haut seyn und immer die Wichtigkeit bedenken, in der wir uns befinden. Sie sind überzeugt, daß ichs gut mit Ihnen meine, und ich erbiete mich gern, Ihnen, meine Herrn, Privatstunde im Hochdeutschen zu geben, damit wir nicht nöthig haben, platt, wie die gemeinen Leute, zu sprechen. Sie sind doch meiner Meinung? ---

„O ja! erschallte der ganze Chorus, den nichts so sehr gekützelt hatte, als dieser Theil des Code, in dem man sich gar zu sehr geschmeichelt fühlte. ---

Der Redner nahm sein Manuscript wieder und fuhr fort:

„Viertens. So müssen wir auch wegen der Ordnung des Vortrages, bei unserm deliriren etwas festsetzen; posito, ich setze den Fall, wir wollten alle auf einmal sprechen, so würde das nicht gehen. Keiner verstünde den andern, es würden lauter Misverständnisse herauskommen, und das bloß aus dem einzigen Grunde, weil man sich nicht recht verstünde. — Wir verordnen und haben daher verordnet, daß erstlich das allgemeine Beste des Vaterlandes, alsdenn das besondre unserer Kommune den Vorzug habe.

Und nun der Kommentar dieses Gesetzes.

„Sie wissen, meine Herren, daß man das Nützliche und Gute in zwei Klassen theilt, in das allgemeine Gute und Beste

das auf das ganze Vaterland Bezug hat, und in das Beste, das blos einen Ort, z. E. unsre Gemeinde angeht. Zu jenem gehört alles, was außer unserm Dorfe vorgeht, als z. E. Brückenbau, Wegebesserung, zu dem letztern gehört die innere Handhabung der Gerechtigkeit und Ordnung; z. E. die Schornsteine und die Straßenbettelei. Das Erstere muß also jedesmal zuerst abgemacht werden, weil davon im ganzen Vaterlande gesprochen werden kann und wird. Hernach kommt Nro. 2.“

„Nun ist die Ordnung, wie bei dem Tribunal, diese: der Herr Maire oder vielmehr ich als Secretair und Redner, halte den Vortrag, ich setze Ihnen alles so deutlich auseinander, daß Sie es mit Händen greifen und mit der Nase drauf stoßen müssen. Sind Sie nun deutlich instruirt, dann prüft und überlegt jeder, was er von der Sache denkt, dann wird gevotirt, das heißt die Stimmen werden gesammlet, und damit Niemand aus Furcht oder Scheinheiligkeit gegen seine Herzensmeinung et-

was sagen kann, so sollen Loose gemacht werden, auf die jeder nach Pflicht und Gewissen seine Meinung schreibt. Man braucht nur Ja! oder Nein! aufzuschreiben. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet, und sind sie gleich, so thut der Herr Maire den Ausschlag." ---

„Fünftens." Pitt nahm sein Kompendium zur Hand und las: „Jetzt kommt noch eine Hauptsache, auf die wir, meine Herrn, besonders zu halten haben, wenn es uns ein Ernst seyn soll, unserm Amte und Stande Ehre zu machen; und dies ist die Tugend der Verschwiegenheit. Was hier in unserm Kollegio gedacht, gesprochen, rathgeschlagt und abgemacht wird, muß wie im Grabe geschehen seyn. Niemand außer uns muß es erfahren, ehe wir es nicht zu einem Landesgesetz gemacht haben." Die Erklärung dieses Gesetzes war nun folgende:

„Sehen Sie über sich, meine Herrn, was erblickt Ihr Auge? — Sie sehen dort an der Decke an einem grünen Bande, ei-

nen in Form einer Rose ausgeschnittnen Turnips. Eigentlich sollte dies eine wahre Rose seyn, aber wie es in einem Liede: Sagt, wo sind die Rosen hin?" heißt: Ach die Rosen sind verblüht! so ist's auch hier. Keine Rose war mehr aufzutreiben. Ich habe daher einen Turnips zu einer Rose arrangirt, die ein Simplum der Verschwiegenheit ist, und beeile mich jetzt, Ihnen dies zu erklären. Unsre Vorfahren hatten ein Sprüchwort, etwas sub rosa sagen, und hatten dann in dem Zimmer, in welchem sie etwas abmachten, eine Rose hangen, zum Beweise, daß man von dem, was hier gesprochen wurde, nichts ins Publico bringen durfte. Auch uns sey dies ein heiliger, fester Vorsatz. Wir müssen uns in ein gewisses feierliches Dunkel hüllen, das giebt unserm Deliriren ein gewisses feyerliches Ansehen. --- Man wagt sich mit seinem bösen Leumund nicht an uns, wir entgehen so manchem üblen Urtheil des Pöbels. --- Ach, glauben Sie mir's, meine Herrn! ich sehe hier schon im voraus, wie

man uns beneiden wird; Undank und Misgunst, zwei so empörende Laster, werden auch uns da verfolgen, wo wir glauben, den Beifall und die Achtung unsrer Untergebenen verdient zu haben. Lassen Sie uns das nicht befremden. Die Geschichte jedes berühmten Mannes, giebt uns eben solche Beweise, den man für seine edeln Thaten mit Undank belohnte."

„Das Herz zerspringt mir und mögte mir bluten, wenn ich daran denke. Wie oft werden wir, wenn wir uns bei dem Regieren müde delirirt haben, nicht wissen, wo uns der Kopf steht! Wie oft werden wir, wenn uns das Regieren so mitgenommen hat, daß uns Essen und Trinken nicht schmeckt, und wenn wir uns dann unter unsern Bekannten nach Erholung und Aufmunterung sehnen, statt der Stimme der Freundschaft spitzige und naseweise Reden hören müssen, die uns traurig machen! Und das alles ist Folge unsers Berufs. Omne animal und also auch ein Municipalrath, post coitum triste."

„Allein lassen Sie uns den Muth nicht verlieren; lassen Sie uns von unsrer Seite alles thun, daß man uns keine Unfähigkeit zu unserm Beruf schuld geben, und zeihen kann. Besonders aber lassen Sie uns von dem, was hier gedacht und nicht gedacht, gesprochen und gehandelt wird, Niemandem, er sey weß Standes und Würden er wolle, nichts entdecken. Unsre Frauen und Geschwister, unsre Eltern und Kinder, kurz alles muß nichts davon wissen, denn wir machen ein Kollegium aus, das fürs Beste des Vaterlandes wirkt. Und nun, meine Herrn, schließe ich meine Rede mit der Bitte, daß Sie das alles, was ich Ihnen gesagt habe, recht ernstlich erwägen und anwenden mögen, zum unsers und des Vaterlandes Besten willen." ---

Dies war also eine Einweihung Nro. 2. Wir sehen, der Kantor loci verstand sein Handwerk, denn wichtigere Gesetze konnte es doch wohl selbst in dem Code Napoleon nicht geben. Es waren

Gesetze, ganz im Geiste des Cabinetts zu Kassel gegeben; und diese mußte man ja in den einzelnen Dorfcabinetten auffrischen, besonders wenn man, wie hier, unter der Aegide eines Turnips sicher war, daß sie außer der Stubenthür niemand erfuhr und also schon dadurch allen Chikanen vorgebeugt wurde.

Freilich war immer noch ein kleiner Unterschied. Bei den Gesetzen des Cabinetts zu Kassel gähnte immer mit offenem Rachen der Geldhunger durch; wir hatten am Hofe gar zu viel nöthig; das Wirthschaften war des Königs Sache nicht, und die Minister schienen auch eben nicht aufs Ersparen vereidet zu seyn. Bei den Dorfcabinettchen aber spielte die eitle Ehre durch, mehr zu seyn, wie jeder andere, wir wollten gern Herrn seyn, die erforderlichen Falls einem Amtmann oder einem Prediger ein Wort sagen konnten. Wir wollten uns gar zu gern in Sachen mischen, die sonst den Bauer so wenig angingen, als die Heeringsoctroy zu Emden; man

mußte von uns sprechen und unsre Unterschriften wie ein S. L. unter Landesedikten respectiren. Das war der Charakter der Dorfmunicipalitäten.

Die neuen Regenten waren also heute den Geheimnissen des Dorfthrones in der Schenke um ein gutes näher gerückt. Sie wußten nun ihre schweren und harten Pflichten, und das war so unrecht nicht, besonders in den jetzigen egoistischen Zeiten, in denen der, der ein Amt hat, sich selten um die Pflichten, aber desto mehr um die Vorrechte bekümmert. Daß „meinen hochzuehrenden Herrn," die zur Regierung des Vaterlandes so wichtigen Pflichten, z. E. das anständige Betragen eines gegen den andern, die Kasteiung des Fleisches bei der Enthaltung vom Taback und dem Bierkruge, schwer werden würden, sah Pitt recht gut ein. Er kannte sein Terrain. Aber, so viel Weltklugheit hatte er, einzusehen, daß es besser ist, das Unangenehme vorauszuschicken und dies denn durch das darauf folgende Angenehme zu

versüßen, als gleich anfangs mit dem Angenehmen zu Markte halten, und dies denn durch das drauf folgende Kreuz zu versalzen. ---

Die Staatsgeschäfte nahmen nun gleich ihren Anfang; und zwar nach der jetzigen Anschauungslehre, fingen sie von Außen an, und wirkten von daher auf den innern Menschen. Wöchentlich kam der Kantonbote zweimal; — einige Expresse von der Präfectur, wollen wir nicht mal rechnen --- und brachte jedesmal ein Paquet, oft mit eben so wichtigen Gesetzen und Verordnungen, als Pitts Municipalitätshaustafel war. Diese Gesetze wurden nun den Herrn Räthen bekannt gemacht. Ihre Köpfe, aus denen, wenn die Herrn sich in pleno versammlet hatten, die sonstigen Acker- Vieh- Korn- Drescher- und Düngergedanken, sie mogten wollen oder nicht, sich so lange packen mußten, waren gleichsam die Schmelztiegel, in denen die Gesetze erst für's Dorf brauchbar, umgeschmolzen wurden, oder die Backtröge, in denen man

den feinen Teig von Kassel, oder von der Präfectur her, erst zu Hausbacken-Brodt umknetete. Dies blieb aber alles verborgen. War man damit fertig -- und oft gingen ganze Tage hin, ehe man ein Krümchen Hausmannsbrod zu Tage fördertet — dann trat für das Publikum die Anschauungslehre ans Brett. Die Herrn Räthe fühlten sich; sie nahmen einen ganz andern Gang, eine ganz andre Sprache, eine ganz andre Haltung an, sie standen oft, als wenn sie in Gedanken waren, und denn schloß das Publikum ganz richtig, daß diese feierliche Stille etwas zu bedeuten habe, daß wieder was Neues auf dem Tapet sey, und daß hinter dieser wichtigen Miene was Wichtiges stecke. ---

Mit der Zeit, das heißt am folgenden Tage, machte denn der Gemeindediener auf die feierliche Art, wie gewöhnlich, das Decretum und conclusum der Municipalität jedermänniglich bekannt. Uebrigens war das in die Höhe geschrobene Aeußere bei ihnen immer der Fall. Sie sahen sich

an, als Glieder einer Kette, die vom untersten Municipalrath zum nächstfolgenden, von da zum Secretair, von da zum Maire, zum Präfect, und so immer weiter fortging, bis der Endhaken am Throne fest saß. Präfect und Konsorten schienen ihnen die Strahlen von Jacobs Himmelsleiter im Traum zu seyn, so daß es ihnen gar nicht schwer werden konnte, durch den Vordermann, wie in eine Reihe Elektrisirter, bis auf den Thron selbst wirken zu können. Sie sprachen daher immer von ihren Geschäften, von denen sie freilich vor der Hand noch sehr wenig wußten, und freueten sich bei dem Gedanken, daß man sie beneiden und hassen werde, weil dies ihren Feinden leicht eine Blöße gab, die man benutzen könnte, um alte vergährte Beleidigungen noch einmal rächen zu können. Den Municipalrathstitel ließen sie gar zu gern hören, und gewiß würden sie, wenn sonst der Luxus dieser Art auf das Land, wie in die größern Handelsstädte, sich verloren hätte, ihre Namen mit dem neuen

Titel, von einem Maler gemalt über die Thorwege und Hausthüren haben setzen lassen. Auf allen Gevatterbriefen paradirte dieser Titel. — Keine Danksagung durfte geschehen, wobei des Herrn Municipalraths nicht erwähnt wurde und man hätte dem Prediger gewiß über die Hälfte seiner Gebühren abgezogen, wenn er bei einem Aufgebot diese Kathezorie nicht hätte von der Kanzel dem neugierigen christlichen Publico zum Besten gegeben. Kamen sie als Bauern und nicht in dem verklärten Zustande als Räthe zusammen, so machten sie gewöhnlich ein kleines Collegium separatum, das den obersten Platz einnahm und mit gewissem Stolz auf die sah, die nicht zu ihren Leuten gehörten. Dazu kamen denn noch die Aufschneidereyen, das Großthun, die Wichtigkeitskrämerei, die sie gegen Layen und andere so gut anzuwenden wußten. Freilich hätten die übrigen Bauern ihnen für ihr Leben gern den Stolz eingetränkt, aber wie war das möglich? wer durfte dies wagen, da die Leute

so große Konnexionen in Kassel hatten, und ihnen die dii minorum gentium, die Popanze der Regierung, Gensd'armes und Zwangsbefehlsträger zu Gebote standen? Daher zog man sich gewöhnlich zurück und trug geduldig das Joch dieser Aristocraten.

Wer sich aber noch wichtiger fühlte, war der Präsident des Kollegii, der Herr Maire. Bei ihm galt das Sprichwort: Aemtchen bringt Käppchen, im eigentlichen Sinne. Die Korrespondenz mit dem Präfect, in dem dieser mit „mein Herr! und mit" Sie" mit „Ihnen" um sich warf; in der der Schluß, wie das Amen in der Kirche, immer war: Empfangen Sie, mein Herr Maire, die Versicherung meiner Hochachtung!" Alles dies hatte den Leuten den Kopf etwas hoch in die Lüfte geschroben, sie bekamen dadurch zu dem gewöhnlichen Gebrauch eine Art von Perspectiv, durch dessen vergrößernde Seite sie sich selbst ansahen, und dessen verkleinerndes Glas sie gebrauchten, wenn sie den übrigen Dorf-

bewohner, vom Amtmann und Prediger bis zum Feldhüter herab, eines Blickes werth hielten. Gewöhnlich hatte man die zu Maires gewählt, die reich waren; da nun jeder weiß, daß der Bauer den Werth des Menschen nach dem Maaßstabe der Geldkatze mißt, die er als Verdienstorden um Leibe trägt, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß viele, die viel klüger seyn wollen, eben diesen Maaßstab gebrauchen, so mußte Geld und Ehre zusammengenommen, diese Menschen doppelt aufblasen. Sie drängten sich daher immer vor, damit man sie ja bemerken sollte; der Name: Maire, wurde so oft genannt, wie der Taufnahme, und wurde eben dadurch jedem Dorfbewohner so geläufig, wie der Name: Spitz oder Pudel. Es fiel oft ins Lächerliche, wie sie sich in Kirchen oder auf Jahrmärkten und andern öffentlichen Orten umsahen, um zu sehen, ob man sie auch bemerkte. Nichts wäre ihnen erwünschter gewesen, als ein Ordenszeichen, und hätte der König Jerome für sie den Orden des Bretts vor

dem Kopfe oder des Horns auf dem Kopfe gestiftet, gewiß manche unter ihnen hätten für Brett und Horn doppelte Chargengebühren bezahlt. Sie hatten Besoldung, die in dem Nießbrauch der Grundstücke bestand, die sonst die Geschwornen benutzt hatten. Diese benutzten sie nun auf längere Zeit, und konnten sie also wie ihr Eigenthum melioriren. Auch gab es so manches kleine Vortheilchen, von denen weder Hund noch Hahn krähet, so, daß also außer der Ehre noch ein ganz artiges Einkommen mit dem Posten verbunden war. Höheres Orts hatte man ihnen alle wichtigen Dorfgeschäfte aufgetragen, die Conscription und das Loos der Conscribirten hing von ihnen ab, bei Abnahme jeder öffentlichen Rechnung mußten sie gegenwärtig seyn. --- Alle Bauten an Aemtern, Kirchen, ꝛc. hingen von ihrer Willkühr und Urtheil ab. — Kein ausgestellter Schein des Predigers galt, wenn nicht der Maire seine Hand darunter probirt hatte. — Die Gensd'armes, Huissiers, Zwangsbefehls-

träger, ꝛc. waren ihre dienstbaren Geister, die zu jeder Zeit unterthan waren, die den Namen: Herr Maire, immer im Munde führten, und dabei ins Fäustchen lachten, wenn die Frau Mairin Küche, Keller und Rauchkammer plünderte, um die oben genannten Herrn zu bewirthen. Nicht leicht wagte sich jemand an den Maire, denn er hatte, wie ein Krebs, die Zange immer bei sich, um den zu kneifen, der sich das Crimen laesae majestatis zu schulden kommen ließ. Daß es einzelne Ausnahmen gab, und daß mancher rechtliche Mann diesen Posten wider Willen beibehalten mußte, versteht sich von selbst.

Wer sich aber unter allen, --- freilich mehr incognito — als jeder andre fühlte, war der Secretair dieser Tafelrunde. Er mußte sich natürlich erst in sein Fach hineinstudiren, denn er wollte den Orden der westphälischen Krone verdienen; daher blieb auch zu den Nebengeschäften, der Schule und dem Unterricht der Jugend, wenig oder gar keine Zeit übrig. Natürlich. Diese

gewöhnlichen Geschäfte gehen einen ganz gewöhnlichen Gang, bringen nur gewöhnliche Ehre und geben nur gewöhnliche Einkünfte; aber mit dem Secretariat war das ein ganz anderer Fall. Jener Römer sagte, er wolle lieber auf einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite seyn, und diesen Grundsatz hatte Pitt auch. Stolz war bei ihm eine mächtige Triebfeder, und so wie in einer menschlichen Handlung die Triebfedern oft zu nahe liegen, als daß man sie bemerken will, und oft so weit, als daß man sie sehen kann, so war es auch bei unserm Kantor der Fall. Er hatte mit seinem vorigen Prediger nicht in dem besten Verhältniß gestanden. Der Prediger war ein junger, rascher Mann, der gern gerade durchfuhr, und ohne viel Federlesen zu machen, bei einer nützlichen Abänderung des Alten nicht erst fragte: Was wird man dazu sagen? oder: Stoße ich etwa damit an? --- Der Kantor war in der Livree auf der Universität zu geschmeidig geworden, als daß er je geradezu das

Gegentheil hätte äußern sollen; aber dagegen contraminirte er durch Achselzucken, durch halb ausgesprochne und halb verschluckte Redensarten, durch zweideutige Ausdrücke, durch auf Schrauben gestellte Urtheile das Gute, das der einsichtsvolle Prediger gern gestiftet hätte. Erfuhr dann der Prediger durch irgend einen Bauer ein solches Urtheil und Benehmen seines Kantors, dann gab es gewöhnlich einige derbe Hirtenbriefe oder Erbauungsreden, nicht deswegen, weil der Kantor anders dachte, sondern deswegen, weil er den Baum auf beiden Schultern trug, dem Prediger versprach, zu allem Guten mitzuwirken, und in eben der Minute den Bauern die Hand drauf gab, diese neue Mode soviel als ihm möglich zu verhindern. Es konnte ihm daher kein größeres Glück begegnen, als der Tod des Predigers. Er fühlte den Vorzug, Niemanden über sich zu haben, ein Glück, das keiner mehr in seiner ganzen Größe fühlt, als der, der entweder in seinem Kopfe oder in seinem

Herzen gegründete Ursach findet, seine Vorgesetzten zu fürchten. Der zweite Grund seines Stolzes liegt in der Verfassung des Königreichs und in der Aussicht, in Westphalen etwas rechts werden zu können, mit Präfect und Präfecturräthen vielleicht an Einem Tisch zu sitzen, vielleicht ein Glas Wein in ihrer Gesellschaft zu trinken, ein ganzes Dorf zu regieren; welcher Dorfkantor von unsers Pitts Charakter konnte diesen Gedanken ohne innigen Kitzel denken, ohne daß ihm der Kamm schwoll, wie einem Wiedehopf, der sein Weibchen sieht? — Mit unserm Kantor bließ Jettchen getreulich in ein Horn; sie war jetzt neunzehn Jahr alt, und sang nach dem Verzeichniß der Lieder im Gesangbuch für Mädchen das Lied: Ach wenn kommt doch die Stunde! das heißt mit andern Worten, sie hätte lieber heute als morgen geheirathet. Ihres Vaters Erhöhung zum Rath hatte ihr den Gedanken eingegeben, sich nunmehr Mamsell umtaufen zu lassen, sie fing schon an, das Dienstmädchen zu in=

struiren, sie in Abwesenheit der Mutter, oder in Gegenwart der Fremden, als da sind Kantonboten, Gensd'armes rc. so zu nennen; denn ihre Mutter durfte den Titel Mamsell nicht hören, bei der war er Colonialwaare, die auf dem Kontinent des Dorfes verboten war. Jettchen hatte jetzt das Wählen unter den jungen Herrn, denn ihr Vater hatte ihr in der Stunde, in der des Abends noch kein Licht brennt, und die er gewöhnlich im Ueberdenken und Ueberlegen seiner großen Pläne hinbrachte, oft schon gesagt, daß es nun auf der Schule ganz anders werden würde. Die Herrn Kollegen aus der Hauptstadt würden recht oft kommen; mit diesen würden viel junge Herrn kommen, und es hinge nun bloß von Jettchens Benehmen ab, daß sich bald ein Herr Sohn unsers Pitts einfinden würde. Dergleichen Cabinettspredigten ließ sich Mamsell nicht zweimal gesagt seyn. Sie machte dies Gesagte, dies mit aller Aufmerksamkeit Angehörte zur Sache des Herzens, und da mußte der

dienstbare Theil, der Körper, bald nachfolgen. Man fing jetzt an zu lesen, und hatte dazu die beste Gelegenheit, indem die Kammerjungfer einer benachbarten Edelfrau die Exemplare des Modejournals vom vorigen Jahr, als ein Accidens bekam und diese dazu anwandte, Jettchens Verstand aufzuklären und ihr weiches Herz zu bilden. Jettchen las sie fleißig; sie waren ihr Brevier, ihr häusliches Andachtsbuch. Dann besuchte man die Jahrmärkte der nahen Stadt, nicht um, wie sonst, Seife und Stärke einzukaufen, oder die Wirthschaft mit neuem irdenen Zeuge zu versehen, sondern um sich im Reiche der neuen Mode etwas umzuthun. Jettchen sprach jetzt von Petinett und Mouselin, wie sonst von Flachs und Leinwand. Die häusliche Arbeit wurde jetzt etwas zu viel bei Seite gesetzt, denn in der Küche bekamen wir rothe Augen, der Flachsstaub gab eine rauhe Haut, die Sonne schwärzte den Teint und vom Futtermengen konnte man sich leicht dicke Schwulsthände zuziehen. Lauter

Uebel, denen man leicht entgehen kann und die man auch darum vermeiden muß, weil sie das bei der Liebe sind, was eine Vogelscheue im Kirschbaum gegen die Sperlinge ist. Das alte Klavier wurde vom Boden herunter geholt, der Kantor stimmte es und fing nun in den Freistunden Jettchens Unterricht mit: „Ich liebte nur Ismenen, und: das ganze Dorf versammlet sich" an. Die langen Haare wurden zu einem Pudelkopfe geschoren, und ein niedlich Häubchen machte das Negligee des Köpfchens. ---

Was sagte aber die Mutter zu dem allen? — Man weiß, daß neunzehnjährige Töchterchen der speciellen Aufsicht der Mütter besonders unterworfen sind, weil diese sie zu ihren Arbeiten am besten gebrauchen können. Freilich brummte sie, wenn ihr Mann sich über einen neuen Anzug, der Jettchen besonders gut stand, freuete; allein unser Pitt wußte durch einen andern Köder seine Ehehälfte nicht nur zu beruhigen, sondern sie ganz in sei-

nen Plan zu ziehen. Sie war geizig. War ihr Brumbaß im Hause obligat oder accompagnirte sie jede andre Familienmelodie damit, so rechnete ihr der Kantor vor, wie er gestern mit einem Aufsatze einen Stein Flachs, eine Schlackwurst, und heute mit einem Attest, auf welches viel ankam und welches nicht leicht ein ehrlicher Mann geben konnte, eine Stiege Leinwand verdient habe.

Ohne in der höhern Rechenkunst besonders bewandert zu seyn, sah die Kantorin recht gut ein, daß das Nebenämtchen mehr brachte, als das Amt selbst, und daß --- freilich durfte man sich das nicht zu laut merken lassen, der Kantor mit seiner Familie mit der Zeit sehr gut und bequem bei Seiner Königlichen Majestät von Westphalen wohlbestalltem ersten Minicipalrath und Secretair zu Tische gehen würde.

Die Frau Kantorin machte daher das eine Auge sehr gern zu, mit dem andern sah sie so schon nicht gut, wenn die Stube

gescheuert wurde, und wenn das ganze Haus eine große Revolution erlitt; oder, wenn Jettchen, statt im rothen Flanelrocke mit der Harke aufs Feld zu gehen, jetzt mit einem Mouslinfähnchen und mit dem Strickzeuge in der Hand vor dem Dorfe herumtrippelte, um zu recognosciren, ob die Herrn Kollegen des Vaters noch nicht kåmen; oder wenn sie oben am Fenster bei dem Spinnrade das Spinnen zur Nebensache, das Lesen im Modejournal zur Hauptsache machte. Jetzt håtte keiner das Haus mehr gekannt. Alles war verändert; nichts blieb sich gleich, als das alte Hausinventarium, die Kantorin. — Selbst der erste Municipalrath trug jetzt statt des Leinwandschlafrocks ein kattunenes Nachtkleid, die Stube war gemahlt, ein großer Spiegel angeschafft, statt des Kamfutterals, das an dem in der Stube stehenden Milchschranke hing, zierten jetzt die Kupfer von Napoleon und Jerome die Wände, und der Milchschrank wurde in

die Gesindestube verwiesen, zu der man jetzt eine alte Kammer einrichtete.

Doch, nun weiter in der Geschichte. Die Municipalität war eben zum drittenmal versammlet, um über die wichtige Frage zu berathschlagen: „Auf welche Art man sie künftig zusammen rufen würde, und welches das zweckmäßigste Mittel dazu sey?" —

Daß über die Beantwortung einer solchen Frage Stunden hingehen würden, ehe man das Resultat festsetzen könne, bedarf keines weitern Beweises. Einige der Räthe meynten, es sollte mit der Glocke geläutet werden, aber dies hatte Schwierigkeiten und gab zu Mißverständnissen Anlaß. --- Ein anderer hielt für besser, wenn einer der musicalischen Einwohner, als der Kuhhirte, Schweinhirte oder Nachtwächter, Appel bliese; --- auch dieser Vorschlag fand seine Gegner. Eben so der Rath, eine Drehorgel oder Trommel anzuschaffen; weil auch dies mit Kosten verknüpft war. Endlich, -- wie denn ein guter Rath immer erst nach

klügerer Ueberlegung weiser Männer folgt, fiel man einmüthig darauf, jeden Sessionstag eine Stange mit einem Bierzeichen, das sich zu allem Glück noch vorfand, aus dem obersten Fenster des Gemeindehauses auszustecken. Dies machte keine Kosten, und der Wirth war angewiesen, auf Ordre des Maires dies Fanel aufzustecken. Ueber diese wichtige Sache war die Versammlung einig, als sich etwas zutrug, das auf das Ansehen des Reichscollegii einigen Einfluß hatte. Der neue Prediger hatte seinen Kaufschilling für die Pfarre in Kassel entrichtet, und war nun ernannt. Die Gemeinde und besonders die Municipalität wußte nichts davon. Bei der Versammlung, in der man über den Appel durch den Hirten deliberirte, kam das Konclave auch auf den Prediger. Die Gemeinde hatte sonst die Wahl gehabt, ein Recht, das sich jetzt die Repräsentanten, die Municipalität, anmaßte. Nebenbei hatten sie die Absicht, dem Prediger, von dessen Ernennung sie noch nichts wußten, zu zeigen, daß er von

ihnen abhinge. Sie wollten einen Prediger wählen und mit dessen Ernennung müßte dann die Gemeinde zufrieden seyn. Dies war das Erstemal, wo es nach geendigter Sitzung in der Wirthsstube zwischen den Räthen und der Gemeinde zu ernsthaften Streitigkeiten kam. Die Nicht-Räthe glaubten hier für die Religion etwas thun zu können und thun zu müssen, und gesetzt auch, sie hätten bei ihrer Absicht manches zu leiden, so sahen sie sich für Märtyrer an, die für die gute Sache ihre Pflicht thaten. Mit jedem Augenblicke wurde die Sprache lauter, die Hände geschäftiger, man sah sich schon nach den Schemeln um, denen man am geschwindesten, wie einer Mauerspinne, die Beine ausreißen konnte; der Chirurgus sah schon im Geiste seinen Weizen blühen, als ein Deus ex machina wie mit einem Zauberstabe dem Kriege ein Ende machte. ---

Den beiden Matadoren der Gesellschaft, dem Maire und Kantor, war bei dem Tumulte der Rückzug nach der Stu-

benthür abgeschnitten; der Weg aus dem Fenster hatte auch zu viel Schwierigkeiten, indem beyde es im Voltigiren nicht weit gebracht hatten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als sich unter die Kanonen hinter den Ofen zu ziehen, indem kein Flügel der Feinde zu umgehen war. Hier faßten sie Posto, und stellten sich zu mehrerer Sicherheit Tisch und Stühle vor ihr Retrenchement, theils um gegen einen plötzlichen Ueberfall sicher zu seyn, und theils im Fall eines wirklichen Angriffs Zeit zu haben, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten. Auf einmal stand, aus dem Tabacksrauche und aus der Staubwolke hervortretend, ein Mann in einem blauen Oberrock und einen Knecht mit einem Mantelsack neben sich habend, vor ihnen. „Was giebts denn hier?" fragte er den Maire. „Sie sind wegen der Predigerwahl zusammen gekommen." --- „Das mögte etwas zu spät seyn," antwortete der Fremde, „denn ich bin der neue Prediger, und komme her, um meinen neuen Wohnort

kennen zu lernen.“ --- Ei du mein Gott! rief der erstaunte Kantor. „Ich freue mich, Ihnen kennen zu lernen! ich bin der Kantor und Mairie-Secretair dieser Commune.“ — „So; ich für mein Theil habe es blos mit dem Ersten zu thun, mit dem Herrn Kantor.“ ---

Diese ganz unerwarteten neu angekommnen Auxiliartruppen gaben dem Kantor wieder Muth, sich aus seinem Verhau ins freie Feld zu wagen. Er stieg auf die erste Bastion, auf den Tisch und rief mit lauter Stimme: „Meine Herrn Kollegen und Ihr übrigen, seyd alle ruhig; der Herr Pastor ist mitten unter euch getreten, den ihr noch nicht kennet! Hier steht er!“

Diese Worte söhnten alle Partheien aus. --- Alles sah nach dem Ofen, und suchte den Mann, der mit der größesten Seelenruhe da stand und in das Getümmel hinein sah. Der Friede wurde abgeschlossen, Maire und Kantor zogen sich aus ihrer Verschanzung heraus, der Geist der

Einigkeit herrschte wieder in der ganzen Versammlung, man gab sich die Hand als neue Freunde. Der Kantor wollte gegen den ansehnlichen Prediger, den Artigen, den Mann von Lebensart machen und bot ihm sein Haus zum Logis an, ein Erbieten, das der Prediger annahm, da die Wittwe seines Vorgängers krank war, und das Wirthshaus eben nicht zu den einladendsten gehörte.

Es gehört hier weiter nicht her, zu erzählen, wie die Frau erste Municipalräthin, den neuen Gast mit aller Höflichkeit empfing; wie Jettchen, ohngeachtet es Abends acht Uhr war, erst von neuem die Toilette machte, ehe sie erschien, und wie sie die Ueberraschte spielte, die tausendmal um Verzeihung bat, daß alles im Hause so übel aufgeräumt sey, obgleich alles in möglichster Ordnung war, denn der Kantor hatte unter der Hand einen Boten nach Haus geschickt. Ferner können wir es übergehen, wie die Frau Kantorin sich nach der Familie des Herrn Pastors er-

kündigte; und wie Jettchen, da der Prediger sagte, daß er noch keine Familie habe, indem er unverheirathet sey, schon ein Plänchen zu schmieden anfing. Ferner können wir auch übergehen, daß der Kantor den Prediger herumführte, und daß diesem sein Haus und die ganze Lage gar sehr gefiel. Dies alles gehört in das Archiv der Geschichte des Predigers, und hat hier, wo es besonders um das Municipalitäts-Kollegium zu thun ist, nichts zu schaffen. —

Der Prediger hielt sich nur einen Tag auf, und kaum war er abgereist, als die Municipalitätsflagge aufgezogen und von einem jeden des Kollegii honorirt und salutirt wurde. Noch diesen Abend kam man zusammen, und zwar über den Prediger selbst. Man mußte ja wissen, was man an ihm hätte, und ob man wohl hoffen könnte, er werde sich von dem Maire und von dem ganzen Kollegio willig das Seilchen über den Kopf werfen lassen. Dies alles konnte man von Niemandem besser

erfahren, als von dem Secretair, der wußte was an jedem war, wir hatten ja studirt und waren auf Universitäten gewesen.

Der Prediger hatte gleich in der ersten Stunde seine Leute kennen gelernt. Der Kantor war ein unwissender, dummstolzer und aufgeblasener Mensch, --- die Bauern waren Dummköpfe, mit denen der Kantor spielen konnte, wie er wollte. Des Predigers Plan war daher bald gemacht. Um ganz sicher zu gehen, verläugnete er seine sonstige Raschheit und Entschlossenheit und machte auf der Schule den schwachen Nachgebenden so schön, daß der Kantor vor inniger Freude ganz außer sich war, und kaum die Zeit erwarten konnte, dem geehrten Kollegio davon weitere und ausführlichere Nachricht zu geben.

Kaum war die durch die Flagge signalisirte Municipalität zusammen, als der Kantor mit einigen Bocksprüngen in die Session kam. Es gab heute nicht eigentliche Amtsgeschäfte, denn sonst hätte er mit dem gewöhnlichen Parade- und Leichen-

Marsch eintreten müssen; heute war nur ein Rapport von einer Art von Recognoscirung, und bei der nimmt man es mit dem eigentlichen Reglement des Dienstes nicht so ganz genau. Auch die Herrn Räthe kamen heute mehr im Negligee; über ein Paar Pantoffeln und eine Nachtjacke, wurde heute mal weggesehen; ja sogar der Herr Kantor erschien im Leinwandschlafrocke, und proponirte gleich anfangs, daß man diesen Abend es nicht so genau nehmen müßte, wenn jemand der Herrn eine Pfeife rauchte, oder ein Glas Bier tränke. Freilich hatten die Bauern nicht so viel zu gewinnen, als der Secretair; dieser war vor Hoffnung außer sich, man sah gleich aus den ersten Schritten, mit denen er in die Stube sprang, daß ihm etwas außerordentlich Angenehmes das Herz hob.

„Meine Herrn!" rief er, „ich freue mich, ich bin ganz vergnügt, daß uns Seine Majestät der König, gerade diesen Mann zum Prediger gegeben haben. Er ist die Nachgiebigkeit, die Güte selbst."

„Ich weiß nicht, meinte einer der Räthe," ich habe den Mann gestern Abend so beobachtet, wie er in unsre Debatten so hinein sah, ich weiß nicht, --- er sah eben nicht aus, als würde er zuviel nachgeben." ---

„Geirrt! geirrt! fehlgeschossen! weit! --- der Mann hat die halbe Nacht bei mir gesessen, aus seinen Gesprächen läßt sich viel schließen. Ich habe auf den Busch geklopft, ich weiß, wo der Haase im Pfeffer liegt. --- Ich kam auf unsere sehr verehrliche Municipalität, ich erzählte ihm unsre Einweihung --- Gott, wie wurde der liebe Mann gerührt! welche Begriffe muß er von uns haben, da er alles so löblich fand, und da er selbst äußerte, wie er sich gern jeder bürgerlichen und bäurischen Einrichtung unterwerfe."

Der Kantor hatte seit der Abreise des Predigers einen doppelten Plan geschmiedet und war damit ganz aufs Reine gekommen. Trafen beide ein, so war es desto besser. --- Ein Schlag mußte auf je-

den Fall Oel geben. Einmal schien es ihm nicht unmöglich, daß sich der junge Mann in Jettchen verlieben würde; dies war ihm sogar wahrscheinlich, denn er hatte viel mit Jettchen gesprochen. Welch ein Triumph würde dies für ihn gewesen seyn, wenn er auf den Schwiegersohn, seinen Vorgesetzten, durch die Tochter immer hätte wirken können, und wenn er nun in der Gesellschaft der Prediger, das durch den Schwiegersohn werden konnte, was er durch sein Secretariat bei den Räthen war --- ein Mann von Gewicht! — Der zweite Plan lag im Grunde noch näher. Der Kantor wollte sich mit der Zeit ganz unabhängig machen, und dazu hatte er jetzt die größeste Hoffnung. Der Prediger war ja zu freundlich, zu offenherzig, zu nachgiebig, kurz, ein Mann, dem man leicht in Amtssachen ein X für ein U machen könnte, der gern zufrieden sey, wenn man die Schulgeschäfte nur so grob über verwaltete; man könnte dann desto besser und recht con amore,

die Secretariats- und Municipalitäts-Obliegenheiten erfüllen. ---

An diesem allen war nun den Herrn Räthen wenig gelegen, drum äußerte auch der Kantor kein Wort davon. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, der neue Prediger werde theils sich willig allen den Lasten unterwerfen, die man ihm auflegen würde und von denen sein Stand ihn sonst frei sprach. --- Man berechnete schon, was es der lieben Gemeinde für Vortheil brächte, wenn Kirche, Pfarre und Schule zu Vorspann, zu Frohenfuhren, zu Wegebessern rc. mit angezogen würden, wenn der Prediger bei den Durchmärschen jedesmal die Officiere nehmen, wenn er den Bauern erlaubte, für jede Fuhre, die sie der Kirche oder der Pfarre wegen thäten, ein gewisses Geld aus der Kirchenkasse zum Vertrinken zu nehmen, wenn der Prediger auch in Sachen der Liturgie sich hübsch nach dem Willen der Gemeinde richte; und wenn er überhaupt der Dorfregierung in allem zu Gefallen lebte.

Für diese Hoffnungen war der Kantor Bürge, dafür war die Municipalität auch so erkenntlich, daß sie ihm versprach, das Antheil, was die Abgaben ihm tragen würden, ihm jedesmal wieder zu erstatten. ---

Diese heutige Versammlung war nicht eigentlich eine Regierungsversammlung; es war eine Art von Concilium von der Queerbank, eine quasi deliberation; in der man es weniger mit dem Wohl des Vaterlandes, als mit seinem eignen Ich und mit dessen Nutzen zu thun hatte. Ungleich wichtiger und von größern Folgen waren die Verhandlungen, die an dem nächsten Sessionstage abzumachen waren. Es ist bekannt, daß der Kaiser Napoleon auch darin das Glück seiner und seiner Consorten Reiche suchte, daß er die Bewohner dieser Länder aus aller Verbindung mit England bringen wollte. Mit dieser Absicht war noch der Nebenzweck verbunden, den Handel dieser Insulaner zu untergraben und ihnen die Quelle ihres Reichthums abzu-

schneiden. Er gab daher das strenge Verbot, Colonialwaaren in seine Staaten einzuführen; der König von Westphalen, das größeste Muster der Folgsamkeit gegen seinen Großmächtigsten Bruder, hatte dies Verbot in Frankreich kaum erfahren, als er, ohne erst seines Bruders nähere Befehle abzuwarten, auch in seinem Lande den Colonialwaaren den Eingang versagte, und mit äußerster Strenge über dies Gebot zu halten, befahl. Indeß der Himmel, der die jungen Raben hört, die ihn anrufen, schien nicht ganz gleichgültig gegen die Flüche und Wünsche der Kaffeetrinker zu seyn; vielmehr ließ er's nach seiner Langmuth zu, daß sich, selbst unter den Unterthanen Jerome's, viele fanden, die Gottes- und pflichtvergessen genug, mit denen auf Helgoland eingenistelten Engländern ein Complott machten, und trotz alles Aufpassens, so viel Kaffee, Zucker, u. s. w. nach Westphalen brachten, daß ganz Deutschland damit versehen werden konnte. Manche wollen freilich behaupten,

daß die vornehmen Aufpasser sich hätten bestechen lassen, welches ich aber nicht beweisen kann. —

Diese Erfahrung brachte den französischen Kaiser noch mehr auf. Der Befehl wurde verstärkt, die Strafen noch mehr geschärft, und Jerome mußte natürlich es in Westphalen auch so machen. Alles, was Englisch hieß, wurde im ganzen Lande verboten; alles mußte den Namen: In Paris gemacht, annehmen.

Ein ernstes Bülletin, mit den Belegen der Geschichte neuerer Zeit, nach welchen die Franzosen in den größesten Handelsstädten alles confiscirt und verbrannt hatten, was nur irgend den Stempel Englands trug, erschien, und wurde von den höhern Behörden zum Besten des Vaterlandes in den Grenzen des Königreichs bekannt gemacht. Auch in unser Dorf kam das Bülletin. Der Maire, von seinem geheimen Secretair gegängelt, beschloß, sich in seinem Gehorsam auf die rühmlichste Art auszuzeichnen, um Auffse-

hen zu machen. Die Municipalität wurde zusammen geschleppt, sie erschien diesmal im feyerlichsten Aufzuge, nicht wie bei der Queersession, und der Redner, der Kantor, hielt folgende Ermahnungsrede an die Versammlung:

„Meine hochzuverehrenden Herren! Als Friedrich der Große sein Land recht glücklich machen, und es zu dem ruhmvollen Wohlstande bringen wollte, durch den es so berühmt war, fing er damit an, seine und seiner Unterthanen innerliche Fabriken und Manufacturen in Aufnahme zu bringen. Er verbot den fremden Kaffee, Zucker, item Taback, und bestellte gewisse vereidete Männer, die dazu bestimmt waren, auf die Contravenienten ein aufmerksames Auge zu haben, und sie zu bestrafen.“ —

„Seine Königliche Majestät, unser allergnädigster König, dem, wie meine hochzuehrenden Herren wissen, das Wohl seines Landes so sehr am Herzen liegt, hat eben den weisen Vorsatz, dem Erb=

feinde unsers Landes, dem Engländer, der, wie bekannt ist, von unserm Gelde leben muß, dadurch den letzten Gnadenstoß zu geben, daß wir in unsrer Commune und im ganzen Lande nichts mehr von ihm kaufen dürfen. Alle Häven sind ihm verschlossen. — Kein Zollamt darf länger englische Waaren passiren lassen. — Hier ist das Bülletin, in welchem platterdings alles verboten wird, was nur einigermaßen aus England kommt. Alles, was mit dem Beinamen Englisch belegt ist, muß herausgegeben, ausgeliefert und confiscirt werden. Eine eigene Untersuchung wird von Seiten einer Hochlöblichen Mairie und einer wohlweisen Municipalität verordnet werden, um alle dergleichen verbotene Sachen in Empfang zu nehmen und sie öffentlich zu verbrennen. Ich zweifle nicht, meine hochgeehrten Herren, daß Sie auch diesen Befehl, wie jeden andern, mit der Bereitwilligkeit erfüllen werden, die Seine Königliche Majestät und unser Eid von uns fodern. Wir wollen wiederum mehr

thun, als unsere Nachbaren, wir wollen nicht nur die ersten seyn, die dies Gesetz erfüllen; sondern wir wollen es auch mit den dazu gehörigen Umständen und Feyerlichkeiten ausführen. Jetzt wollen wir uns über das Bülletin hermachen, wir wollen jetzt sehen, was in die Cathegorie verbotener englischer Sachen gehört und morgen mit dem Früheſten muß die Feyerlichkeit selbst vor sich gehen. Wir wählen aus unserm Collegio zwei Männer, die sollen das Verbrennen der verbotenen Sachen dirigiren, denn übermorgen muß ich schon von dem Erfolg an den Herrn Präfect berichten." —

Die Herren Municipalräthe saßen wie versteinert bei dieser Rede. Theils ging es ihnen mit diesem Gesetze, wie es mit manchem Gebote geht: sie verstanden es nicht; theils war es für ihr bischen Verstand eine zu schwere Aufgabe, den Zusammenhang dieser Allerhöchsten Verordnung mit dem wahren Wohl des Dorfes auszuklügeln, theils wußten sie nicht, was

sie a dato des Gesetzes an mit so manchem machen sollten, das den Namen Englisch führte, theils wußten manche nicht, wie sie mit ihren Weibern fertig werden würden, mit denen sie bei der Befolgung dieses Gebotes gar zu sehr in Collision kamen.

Pitt, der seinen Herren Collegen das Verständniß öffnen sollte, wußte trotz der Rede selbst nicht, wie er sich in dem ganzen Handel zu nehmen habe. In solchen Fällen, und die kommen oft, hatte er die Gewohnheit, seinen Collegen erst, so gut es ging, die Sache zu erzählen, dann mußte jeder seine Meinung sagen, wobei natürlich der Dümmste den Anfang machte; aus allem dem Gesagten knetete er denn wieder, so gut als es gehen wollte, eine Art von Resultat zusammen, dies wurde zu Protocoll genommen, und dann der Beschluß an die Präfectur geschickt. —

Es war also, man sieht, daß der Mann auf Universitäten gewesen war, ganz philosophisch richtig, daß man erst

den wahren Begriff des Wortes: Englisch! festsetzte. Der Kantor, dessen Logis der Leser schon aus der Einführungsrede kennt, und der, wenn es ihm, wie denn das wieder oft der Fall war, an logischen Gründen und Beweisen fehlte, seine Zuflucht zu breiten und weit hergeholten Redensarten nahm, bewies nun, daß das Wort: Englisch in einem dreidoppelten Sinn genommen werden müßte. Einmal bedeute das Wort etwas Uebernatürliches, Himmlisches, was nur die höhern Wesen ausrichten könnten und ausgerichtet hätten, als z. B. die Besuche, die Lot von Engeln erhalten hätte, und der englische Gruß an die Jungfrau Maria. Er führte bei dieser Behauptung mehrere biblische Stellen an. – Dann bedeute dieses Wort auch etwas Irdisches, nemlich Waaren und Sachen, die aus England kämen, und dann drittens solche Dinge, die man mit dem Namen Englisch benenne, ob sie gleich England nie gesehen hätten. —

Dieser Begriff sei ganz richtig; nur

wäre es noch dunkel genug, ob in die Cathegorie der verbotenen Sachen alles dreies, oder vor der Hand nur die beiden letzten Stücke gehörten.

Natürlich, daß die Räthe dies Philosophicum mit offnem Maule anhörten, aber eben so natürlich, daß jeder nun seine Meinung sagen mußte, denn Pitt lag mit der Feder in der Hand schon im Anschlage, um zu protocolliren. Der jüngste und dümmste der Räthe fing mit Thränen in Augen an:

„Ja, wenn das so geht, denn bin ich ein geschlagener, unglücklicher Mann. Mein ganzes Gespann sind Engländer, soll ich die hergeben, so weiß ich wahrhaftig nicht, wen ich anspannen soll. Mein ganzes Ackerkram hört auf. — Muß auch der Teufel meinen Schwiegervater reiten, die Engländer zu kaufen! Die andern Bauern haben so schon über mein kurzgeschwänztes Gespann gelacht, was werden sie nicht thun, wenn ich die Pferde hergeben muß! Sollte es denn gar nicht mög-

lich seyn, daß ich die Pferde retten könnte?" —

Der Kantor zuckte die Achseln. Der eine von den Räthen hielt fürs beste, den Pferden, wie sonst den Recruten, falsche Schwänze anzubinden, indeß ein anderer den Rath gab, der Commission, die die englischen Waaren nachsehen sollte, die Augen mit einigen Louisd'ors zu blenden.

Der Maire beruhigte den armen Besitzer der Pferde dadurch noch am meisten, daß er ihm Hoffnung machte, seine Pferde könnten vielleicht dadurch am ersten frei werden, daß sie nicht in England geboren, sondern ächte, wahre Landskinder wären, denen der vorige Herr blos um der Mode willen die Schwänze hätte abschneiden lassen.

„Weitläuftigkeiten giebt's auf jeden Fall," meinte ein dritter. „Wenn der Kaiser hätte was Englisches verbieten wollen, so konnte er den englischen Gruß verbieten, an dem verloren wir nichts. —

„Wenn du doch mit deinem Gespann ruhig wärst:“ sagte der fünfte Rath. „Du kommst noch mit einem blauen Auge weg; aber bedenke mich, mich armen Mann!“ —

„Dich? Gevatter, dich?“ —

„Ja mich, mich. Gott weiß, wie ich es meiner Frau beibringe. Sie hat an dem armen Jungen einen Narren gefressen.“ —

„An welchen Jungen denn? —

„Frage doch noch. An meinen Andreschen. Es ist das eine Kind, das wir haben und der arme Wurm hat die englische Krankheit. Sollen wir den armen Jungen confisciren oder gar verbrennen lassen, so thut sich meine Cathrine Leides.“ —

„In der That, ein intricater Fall,“ sagte der Kantor. „Ich wollte wol sagen, wie wäre es, wenn Er den Herrn Präfect bäte, den Jungen zu reformiren?“ —

„Meinetwegen mag er ihn beschneiden, wenn ich ihn nur behalte. Wenn

die Zeiten einmal anders werden, laß ich ihn wieder lutherisch werden.“ —

„Aber noch eins, Gevatter,“ fing Pitt an,“ der Andres ist ja eigentlich nicht englisch, sondern die Krankheit ist es. Die laß Er confisciren und verbrennen!“ —

„Ja, wenn das ginge!“

„Da wird das Gesetz wohl für sorgen. Ein sonderbarer Fall bleibt es immer. Der Buchstabe des Gesetzes tödtet kein Kind; ob dies aber der Sinn ist, das ist die Frage. Ich sehe mich in der Nothwendigkeit, mich zu beeilen, darüber ein Protocoll, ein besonderes Protocoll aufzunehmen und Auskunft darüber zu verlangen. Ja, wenn man um das Gesetz so herumfahren könnte, wie um unser Backhaus, denn wäre es ein anderes. Aber so, da lese Er selbst: Alles, was in die Cathegorie des Englischen gehört, soll redlich angezeigt und verbrannt werden.“ —

„Toll möchte man werden über solche Gesetze!“ —

„Meine Frau wird auch artig brummen,“ fiel ein andrer ein. „Sie hat erst gestern zum Einschlachten englisch Gewürz mitgebracht. Ich sage ihr nichts von dem Gesetze, als bis wir eingesalzen haben, sonst kratzt sie mir die Augen aus.“ —

„Das wird Ihn nicht schützen. Er weiß das Gesetz und muß es nun Stande bene erfüllen; sonst macht Er sich verantwortlich.“ —

„Wird ja den Hals nicht kosten! habe ja schon so manches verantworten müssen!“

„Sieht Er, Gevatter, ich liefere alles treu und redlich ab. Hier ist mein englisches Federmesser, mein Bleistift und meine englischen Vorschriften. Da, da liegt alles, und meine Jette soll ihre Scheere auch hergeben. Ich will nichts auf mein Gewissen laden.“

„Wenn es denn so gehen soll, so muß der Oberamtmann auch vor die Schmiede. Der hat englisch Spargelgras auf die Wiese gesäet. —“

„Gut. Gut. Vielleicht giebt der Schlag Oel, daß wir mit der Gelegenheit die Wiese erschnappen können.“ —

„Und denn hat er auch die Kartoffeln mit einem englischen Pfluge anpflügen lassen, den er von Bremen hat kommen lassen.“ —

„Sollen ihm theure Kartoffeln werden!“ —

„Noch eins: der Balbier plappert immer von seinem englischen Schnepper und Messern und englischen Pflaster.“ —

„Schön, ihr lieben, guten Westphalen! Alles muß denuncirt und declamirt werden.“ —

„Am schlimmsten kommt der Krüger weg.“ —

„Der Krüger?“ —

„Ja, was ich euch sage. Der hat in seinem Hokenhandel so viel englische Sachen an englischer Erde, an Band, an Kattun zu Mützenflecken.“ —

„O, mit dem wird nicht viel Federlesen gemacht. Gemeindediener! ruft mal

den Krüger. Der soll für sein leichtes Gewicht schön ankommen!" —

Der Krüger erschien. Pitt hielt eine Rede an ihn, bewies ihm die Pflichten der Unterthanen, eine Rede, unter welcher der Krüger an seiner Mütze knetete, indem er noch gar nicht wußte, wo das Ding hinaus wollte. Dann kam der Kantor näher auf die verbotenen Waaren und beschwor den Krüger im Namen der Constitution, alles was er von englischen Waaren in seinem Laden hätte, ehrlich und gewissenhaft herauf zu bringen. - Der arme Krüger, der weiter nichts hatte, als eine Elle Camlott, einige Ellen Kattun und Band, lieferte alles ab. Es wurde eingepackt; der Kantor drückte das Municipalitätssiegel darauf, und so blieb das Paket auf der Stube verschlossen. Am andern Morgen wurde das darüber aufgenommene Protocoll an die nächste Gensd'armerie geschickt und ihr Nachricht von diesem Funde gegeben, um dem englischen Handel den letzten Stoß beizubringen.

Sogleich kamen drei Mann von diesen Executionstruppen im Dorfe an; der Gemeindediener mußte ansagen, daß Nachmittags um drei Uhr ein Vorrath von englischen Waaren öffentlich verbrannt werden sollte. Diese Nachricht trieb alle Neugierigen zusammen, unter denen freilich mancher fragte: Wie kommen denn englische Waaren in dieses Nest? — Der Gemeindediener mußte die Waaren unter dem Arme nach dem Richtplatz tragen, die Municipalität in Begleitung der Gens-d'armes folgte; man machte ein großes Feuer an, und das Packetchen, das lange nicht des Holzes werth war, brannte lichterloh zum süßen Wohlgeruch aller französischen Nasen, denn Britaniens Handel bekam wieder einen neuen Stoß.

Auf Bitte der bei der gestrigen Session am meisten interessirten Municipalräthe, hatte der Kantor an den Präfect geschrieben und sich eine nähere Erklärung des Verbrennungsgesetzes der englischen Waaren ausgebeten, denn natürlich schau-

derte zwei Räthen die Haut bei dieser Execution, dem einen, wenn er an seine vier Engländer, und dem andern, wenn er an sein Andreschen dachte. Der Kantor hatte den Präfect unter vier Augen gefragt, und daher auf die Depesche ad proprium vomitum, zu eigenem Erbrechen, geschrieben, damit der Präfect selbst und nicht sein Büreau oder Büreauchef die Sache erst bülletinmäßig in die gehörige Dunkelheit stellen mögte. Die Antwort kam bald zurück. Einerseits war sie dem Kantor und den Räthen gar nicht zu Kopfe, denn der Präfect, der mehr zu denken hatte, als das Auto da Fe von drei Ellen englischen Zeuges, sprach in seiner Antwort vom Tollhause; andrerseits beruhigte er sie; denn der eine Rath behielt seinen Andres, und der andre seine Pferde. Der Secretair und der Maire waren, des angedroheten Tollhauses ungeachtet, vergnügt, da sie den wahren Sinn des Gesetzes verstanden und die englischen Waaren hatten verbrennen lassen. Dies

eröffnete ihnen der Präfect und nun wurde natürlich die Sache gar nicht weiter erwähnt.

Kaum war die Confiscation und Vernichtung der englischen Waaren vorbei; und kaum hatten sich theils die Räthe von der Anstrengung dieser Sitzung erholt, theils die übrigen Einwohner sich satt gelacht über die ganze Anstalt, als schon wieder etwas Neues kam, das allerdings wichtiger war und die wohlweisen Herren in desto größre Verlegenheit setzte. Die armen Räthe! kaum hatten sie Zeit, ein Fuder Dünger aufzuladen oder ein Schock Korn zu dreschen, so kam schon wieder ein neues Hinderniß. —

Die westphälische Armee sollte in Stand gesetzt werden, um den Ruhm, den der König sich bei der Belagerung von Schweidnitz und bei den Eroberungen im Theater und in einigen öffentlichen Häusern in Breslau erworben hatte, noch zu erhöhen. Auch in dies Dorf kam der Befehl. Alle jungen Leute mußten aufge-

schrieben und die Listen von ihnen an die Conscriptionscommission eingesandt werden. Es wurden Officiere ernannt, die in Verbindung mit den Cantonmaires, mit den Maires und mit den Secretairs die jungen Leute auswählen und zu Vertheidigern des Vaterlands stempeln mußten. Das ganze Land war sehr wider das Militair, und man suchte alles hervor, sich einem Dienste zu entziehen, der gegen den alten preußischen Dienst, den man gewohnter war, und bei dem man troß seiner Strenge die Rechtlichkeit und das Ansehen liebte, das er genoß, gar zu sehr abstach. Für unsern Pitt öffnete sich hier eine schöne Aussicht. Er hatte schon — der Himmel weiß, wodurch? — zu tief in die Karte gesehen, als daß er nicht hätte einsehen sollen, daß alle die Conscriptionsherren vom ersten bis zu dem letzten mit nichts als mit Gelde geblendet und gestimmt werden konnten. Er gehörte mit zu diesem Collegio, und gab nun unter der Hand nicht undeutlich zu verstehen,

daß auf seinen Bericht alles ankäme — da der Maire nicht lesen und schreiben konnte — ob ein junger Mensch loskommen oder dem Kalbfell folgen solle. Dazu kam nun noch das schöne Vorrecht des Reichen, sich einen Stellvertreter kaufen zu können, ein Vorrecht, das den reichen Bauerjungen leicht von seiner Verbindlichkeit befreite, und blos den Armen einem harten Loose unterwarf, so, daß die gepriesene Armee von Landskindern mit der Zeit blos aus solchen Menschen bestehen mußte, die, wenn sie auf einen Weidenbaum stiegen, an Gottes Erde keine Ansprüche mehr zu machen hatten. Diese Aussicht entzückte unsern Kantor, mehr noch seine Frau, denn in Puncto des Geizes und der Habsucht waren beide von einem Caliber. Pitt reisete nach der Stadt, um, wie er den einfältigen Maire leicht überreden konnte, sich über die ganze Tendenz des Conscriptions-Gesetzes zu orientiren; im Grunde aber that er's, um das Terrain zu recognosciren und zu sehen, ob bei dem Con-

scriptionswesen für ihn nichts zu brudern sei. Unter den Gensd'armes, Huissiers, Zwangsbefehlsträgern und Cantonboten hatte er seine Spürhunde, die, wenn sie auch gleich zu der Jagd eigentlich wenig beitrugen, doch immer die Fährte zeigen und behalten konnten.

Ein ehemaliger preußischer Unteroffizier, der einigemal degradirt, Regimentsstrafe gelitten und unter ein sogenanntes Pönitenzregiment abgegeben war, kam als Königl. westphälischer Officier wieder; ihm war wegen seiner Bekanntschaft mit den Geschäften das Ganze der Conscription übergeben, und, wie das Glück oft spielt, dieser Officier, der eine Gensd'arme und unser Pitt waren alte Freunde, noch von des Kantors Universitätsjahren her.

Schufte haben feine Nasen und eine Witterung wie ein Spürhund; sie sollen, wie man sagt, es sich gleich an den Augen ansehen können, wes Geistes Kind sie sind. So war es auch hier. Der Herr Hauptmann und unser Kantor wurden

bald Freunde, wie bei einem Paar Liebenden wurden beider Herzen eins; beide kamen, ohne viel Vorbereitung zu machen, sogleich in dem Hauptsatze zusammen: bei der Ehre und dem Glanze der westphälischen Armee dem eigenen Geldbeutel nichts zu vergeben. Das Weitere dieses Plans wurde gleich in der ersten Unterredung ins Reine gebracht. Schon den folgenden Tag wurde der Hauptmann mit Vorspann nach dem Dorfe geholt, dem Maire wurde untern Fuß gegeben, daß die Gemeincasse zur Bewirthung des Hauptmanns und seiner Familie sehr gut eine kleine Schröpfcur ertragen könnte, und dieser, der in dem Hauptmann das Ebenbild und den Abglanz seines Königs sah, der durch die Höflichkeit des Officiers ganz verblüfft war, richtete sogleich eine blutige Niederlage unter den Gänsen und Enten an, ließ ein großes Tractament anstellen und die Räthe nebst Secretair wurden dazu eingeladen. Nach Tische blieben Maire und Räthe hinter dem Bierkruge sitzen,

der Hauptmann und Kantor machten einen Spatziergang durch und um das Dorf. Der ganze Plan wurde nun ins Feine gearbeitet; dahin gehört z. B., daß die Mittelspersonen, die dienstbaren Geister, als da sind, Aerzte und Chirurgen, Secretaire des Cantonmaires &c. gewählt und wie sie am besten zu kirren, festgesetzt wurde. Es bedarf wohl keines Beweises, daß in dem Dorfe der Besuch des Hauptmanns schon Aufsehn machte; aber wie viel mehr Aufsehen mußte die herzliche Einigkeit des Capitains und des Kantors machen! wie mußte das Ansehen des letzteren gewinnen, da er bei dem Spatziergange den Capitain jedem alten Weibe und jedem, der im Fenster saß, als seinen alten Freund vorstellte; da der Hauptmann, der bei Tische gut getrunken hatte, den Kantor im Arm hatte, und die Prahlerei der alten Bekanntschaft jedesmal bestätigte! —

Dies alles machte nicht im Dorfe selbst, sondern in der ganzen Gegend Aufsehen. Das Betragen des Capitains wur-

de ausposaunt und — vergrößert. Die Bauern unsers Dorfes fingen an, sich glücklich zu fühlen, einen Kantor zu haben, der mit dem Conscriptions-Capitain Brüderschaft getrunken hatte, und die Bauern anderer Dörfer boten alles auf, um ihre Kinder unter dem Schirme dieses allmächtigen Küsters sicher zu sehen. Man fing an, an ihn zu glauben, und viel fehlte nicht, so traf die Prophezeihung von der Macht der Dorfcantors ein, da Pitt sich mit dem Pabste zur Zeit der Kreuzzüge bei der Kreuzigung Christi verglich. Unsre Gegend wenigstens glaubte fürs Heil ihrer Söhne alles gethan zu haben, wenn sie unserm Pitt empfohlen waren, der sich denn auch des wirksamsten Einflusses auf die Conscription rühmte. Seine Aeußerungen waren wie ein Feuerfunke in eine Pulvertonne geworfen, alles kam und holte sich Rath, und niemand kam mit leerer Hand.

Freilich war der Kantor listig genug, sich zu stellen, als müßte er das Geld,

das er bekäme, an viele andere abgeben, die man zur Erreichung seiner Absichten gewinnen müsse; und es ist wahr, er gab ab; allein er dachte auch an das Sprüchwort: Wer das Kreuz hat, der segnet sich zuerst.

Das Monopolium, wozu weiter kein Patent nöthig war, ging ohngefähr folgenden Gang. —

Zuerst — und das fand in der Predigervacanz keine Schwierigkeit, denn der Kantor hatte die Kirchenbücher, nahm man es mit den Attesten des Alters der Väter und Söhne nicht sehr genau. Die Väter der begüterten Söhne hatten alle ihre sechzig Jahre auf dem Nacken. Dann wurde der Chirurgus oder der Arzt gewonnen, der bei der Besichtigung des Conscribirten alle die Krankheiten und Gebrechen richtig fand, die der Dorfbalbier für Geld und gute Worte an dem jungen Menschen gefunden haben wollte. War dies geschehen, dann wurde bei dem Secretair des Cantonmaires, oft auch bei dem letztern

selbst, ein Häkchen angeschlagen. Man will sogar aus sichrer Hand wissen, daß der Secretair nicht selten ganz etwas anders schrieb, als der Cantonmaire concipirt hatte. Gewöhnlich schrieb der Kantor die Atteste der Krankheit selbst (die unterschreibenden Municipalräthe und Familienväter lasen nie, was sie unterschrieben.) Diese attestirte Krankheit wurde dann jedesmal von dem Arzte richtig befunden, der Cantonmaire attestirte sie nochmals, und der Conscribirte bekam, wenn er spendabel gewesen war, sogleich seinen Abschied; hatte er weniger gegeben, so kam er ans Ende des Depots. Je mehr es sich jemand kosten ließ; desto geschwinder ging der Gang seiner Verabschiedung. Wer nichts zu zahlen hatte, der mogte Fehler haben, wie er wollte; oder sein Vater mogte weit über 60 Jahr seyn, das alles half nichts. Er mußte Soldat werden. —

Daß dies alles unserm Pitt eine gesegnete Erndte war, läßt sich leicht denken.

Er war im Grunde, und besonders jetzt, da der neue Prediger noch nicht angezogen war, der Herr des Dorfs. Freilich gab es manchen Bauer, der noch aus den alten Zeiten die Grundsätze der alten Rechtlichkeit hatte, und der denn auch nicht undeutlich von einer derben Tracht Schläge sprach; allein unser Ehrenmann hatte theils eine unvergleichliche Unverschämtheit, sich über alles mit frecher Stirn wegzusetzen; theils war er listig genug, die Oerter zu vermeiden, an denen dergleichen Drohungen hätten können erfüllt werden.

Niemand aber fand sich behaglicher, als das liebe Jettchen, denn das Haus wurde nicht leer von Clienten, von denen ihr, um durch sie den Eingang zum Vater zu finden, manche Douceurs gesagt und gemacht wurden. Das bescheidene Kind nahm dann ganz die Miene der Gönnerin an. Unter andern kam sehr oft ein junger Lieutenant mit dem Hauptmann in die Schule, oder vielmehr in die Schmiede

fürs Wohl des Dorfes. Er kam, wie er dem Kantor sagte, in der Absicht, sich in den Conscriptionssachen festzusetzen; aber dies war ein bloßer Vorwand, er kam um Jettchens willen, auf dessen ganzes Aeußere die glorreiche Regierung Jerome's eine gar zu glänzende Veränderung gewirkt hatte. Man sah', daß es nicht mehr wie sonst, Kantors Jette war; jetzt war es eine geformte Demoisell. Der Vater merkte wohl, daß bei dem Officier mehr hinter dem Besuch stecke, als der Eifer für die Conscription; indeß theils spielte der Schwiegersohn in spe eine Hauptrolle; theils war Jettchen ein vorgezogenes Kind, dem man von Seiten der Eltern nicht gern widersprach. Die Besuche dauerten also fort; der Hauptmann kam um Essen und Trinken willen, der Lieutenant hatte außer Essen und Trinken noch eine andere Absicht, und bald erreichte er sie, wie der Verfolg der Geschichte lehrt.

Die Sedes der Municipalität hatten

nun ihren Anfang wieder genommen. Die Herren Räthe hatten Zeit genug gehabt, über die Wohlfahrt des Dorfes nachzudenken, wenn sonst der Dreschflegel und die Mistgabel Zeit dazu übrig gelassen hatten. Jetzt fingen die Räthe an, das Ding con amore zu treiben, weil sie sich mit jedem Tage wichtiger fühlten; und daher nahmen sie manches zum Gegenstande ihrer Deliberationen, was nirgends, als in einer westphälischen Municipalität angetroffen werden konnte. Man erinnere sich, daß der neue Prediger noch nicht angezogen war, und daß also noch während der Vacanz manches, den Prediger betreffend, den Bauern ein Gegenstand der Veränderung schien. Bei der Pfarre waren mehrere Vorrechte, die den Bauern längst schon ein Dorn in Augen waren. Dahin gehörten ein doppeltes Nachbarrecht des Holzes und der Wiesen, freie Bestellung der Aecker und gewisse Abgaben an die Pfarre. Alle diese Vorzüge hatte der Kantor nicht, und daher geschieht ihm

nicht zu viel, wenn man annimmt, daß er die Bauern aufhetzte, dem Prediger das alles streitig zu machen, was seine Vorgänger im Amte so lange besessen hatten. Der Kantor hatte mit jedem einzelnen Rath, und zwar in halben Worten, über diese Angelegenheit gesprochen, so daß er sich, wenn's ja mal zur Verantwortung käme, immer aus der Affaire ziehen konnte. Der Maire trug nun diese Sache vor, und meinte, ob man wohl höhern Orts nicht mal anfragen könne, ob es nicht erlaubt sei, jedes Jahr einen neuen Prediger anzunehmen, wie man den Gemeindebäcker und die Hirten annähme? — Gegen diesen Vorschlag war der Kantor am meisten, die Gründe lassen sich errathen. Die Räthe wollten auch gerade nicht die ersten seyn, die mit diesem Gesuch in Cassel erscheinen wollten; desto ernstlicher überlegten sie nun, wie sie dem neuen Prediger seine Vorrechte entziehen wollten. Pitt mußte darüber ein Protocoll aufnehmen, in welchem er wohlweislich anführte,

daß er sich anfangs geweigert habe, aber der Mehrheit der Stimmen und sein Posten als Secretair habe ihn dazu vermogt. Die Sachen sollten einen ernsthaften Gang gehen; indeß da einer der Räthe auf den ganz gesunden Einfall kam, zu versuchen, ob nicht der neue Prediger freiwillig sich seiner Vorrechte begäbe, so war das allgemeine Resultat, dies abzuwarten.

In einigen Tagen zog der Prediger an. Der Kantor händigte ihm sogleich das schon angekommene Präfecturschreiben ein, durch welches der neue Prediger zum Mitgliede der Municipalität ernannt war. So ungern dies der Kantor sahe, und so ungern es der Prediger thun wollte, so unmöglich war es ihm, loszukommen. Sein Stand sollte sich nun einmal mit dem Bauer amalgamiren. Der Prediger dachte sich unter der Versammlung eine Gesellschaft Männer, die Einsicht hätten, das Beste der Gemeinde zu überdenken, und die guten Willen hätten, das wahre Wohl zu befördern. Aber, sein Glaube

fiel um ein großes, da er die erste Session besuchte. Pitt führte ihn ordentlich ein und zwar nicht mit einer Rede aus Tiedens oder Lemmritzers Casualpredigten, sondern mit Redensarten eigner Fabrik. Der Prediger beantwortete dies entschlossen, und niemand war verlegener, als der Kantor, der nun wohl sahe, daß sein Reich als Redner zu Ende sei, und bei jedem kräftigen Ausdruck des Predigers sich wie ein Taschenmesser zusammenbog. Selbst die Bauern fühlten das Schöne und Biedere der Rede ihres Predigers, und je mehr sie dies fühlten, je mehr sie verglichen, desto tiefer fühlte sich Pitt gedemüthigt und beschloß, alles zu thun, um dem Prediger zu schaden. Doch dies beiläufig. —

Die Session ging nun an. Der Maire that den ersten Vorschlag, der in nichts geringerm bestand, als daß die Municipalität bei sechs Franken Strafe untersagen sollte, den über die Wiesen führenden Fahrweg als Fußsteig zu gebrauchen.

Fahren und Reiten sollte da jeder, nur das zu Fußgehen müsse verboten werden. Der Prediger konnte seinen Ohren kaum trauen; ihn gereuete jedes Wort der gehaltenen Anrede, er bat den neben ihm sitzenden Secretair, ihm diesen Fall deutlich auseinander zu setzen. Der Kantor that dies, und holte nach Art des Kantors, wenn sie mit dem Superintendent sprechen, sehr weit aus, wie auf der Wiese quaestionis vor alten undenklichen Zeiten, wahrscheinlich in den Zeiten der Kreuzzüge, ein bloßer Fußsteig gewesen sei. Dieser sei in der Folge der Zeit zu einem Fahrwege reformirt, er sei als solcher schon verjährt, so daß jetzt jeder dort fahre, reite und gehe. Um aber auf das Gesetz zu kommen, so sei die Absicht des Herrn Maires, zu verhindern, daß niemand auf der gewöhnlichen Heerstraße gehen solle, denn die sei blos zum Fahren und Reiten; überdies gäbe die hochpreißliche Mairie dieses Gesetz auch um des Ansehens willen, damit doch jedermann

sähe, daß der Maire Gesetze geben könnte. —

Der Prediger schwieg — ihm fiel S . . . . stedt ein, und er glaubte fast dahin versetzt zu seyn, da er die weiteren Verhandlungen in dieser Sache anhörte. Wenige Monate vorher hatte sich in einem benachbarten Walde ein fremder Mann erhängt, und dieser hatte aus Mangel an Hülfe, denn keiner von denen, die ihn zuerst sahen, hatte ein Messer bei sich, umkommen müssen. Der Municipalrath sahe ein, daß Fälle dieser Art öfter vorkommen könnten, man konnte ja nicht mal bestimmen, ob nicht in Zukunft sich einer aus dem Collegio selbst aufhängen werde, und diese Ungewißheit gab Gelegenheit und Veranlassung zu einem zweiten, eben so ersprießlichen Gesetz, vermöge dessen jeder aus der Gemeinde beständig ein Taschenmesser bei sich führen solle, um, wenn er ja auf einen Erhenkten stieße, diesen ohne weitere Umstände abschneiden zu können. Der Gemeindediener wurde ange-

wiesen, jeden den er träfe, wie sonst wohl nach dem Paß, nach dem Messer zu fragen und jeden zu melden, der ohne Messer ginge. Im Protocoll wurde die Hochpreißliche Präfectur gebeten, dieses Gesetz dadurch zu unterstützen, daß die Gensd'armes mit nach den Messern zu sehen, befehligt würden. So wie nun eine große und gute Idee immer andere neue, eben so große hervorbringt und so wie ein großer Gedanke die Quelle von andern ist, so war es auch hier der Fall. Das Gesetz von dem Messer brachte ein neues hervor. Man hatte nemlich in der Gegend von einigen tollen Hunden gehört und das Collegium Medicum der Stadt hatte das ganze Land dadurch in Schrecken gesetzt, daß es bewiesen hatte, ein toller Hund sey auch im Winter toll. Eine benachbarte Regierung hatte nun in den Calendern eine gewisse Salbe und Pflaster gegen das schreckliche Uebel empfohlen und der eine Municipalrath hatte dies erfahren. Sogleich trug er vor, man könne doch nicht wissen, ob

einem nicht ein toller Hund begegne, und beiße, oder ob man nicht Menschen anträfe, die von solcher Bestie angefallen wären. Wäre es daher nicht gut, meinte der fürs Menschenwohl so besorgte Rath, daß man ein Gesetz gäbe, vermöge welches jeder angehalten würde, Pflaster und Salben wider den Biß toller Hunde bei sich zu führen. —

Natürlich, daß auch dies Gesetz glücklich durchging, ad protocollum genommen und nächstens an die höchste Behörde zur Approbation eingesandt wurde. —

Dem neuen Mitgliede, dem Prediger, wurde es nun in der That zu kraus. Er schützte noch einige nöthige Arbeiten vor, und verließ die Versammlung mit dem festen Vorsatz, sie nie wieder zu besuchen. Am andern Tage schickte man ihm die Protocolle, die höheres Orts eingesandt werden sollten, zur Unterschrift zu, indessen er hatte seinen ehrlichen Namen zu lieb, als daß er ihn hier hätte an Pranger stellen sollen; vielmehr schrieb er gleich an

den Präfect und bat um die Entlassung aus diesem Collegio — ein Gesuch, das ihm rund abgeschlagen wurde. Er hielt nun des Sonntags darauf seine erste Predigt, in welcher er am Ende der Gnade Gottes alle Unglückliche, Kranke, Schwache, Blödsinnige und besonders die Municipalität empfahl; eine Aufmerksamkeit, die dieses Collegium als einen besondern Vorzug nicht genug zu rühmen wußte.

In der nächsten Session mußte nun, weil sie am Ende des Monats gehalten wurde, der Observanz nach, -der Novitätenzettel — nicht wie in Buchhandlungen, sondern von ganz eigner Art, angefertigt und nach der Hauptstadt des Departements geschickt werden. Dieser Zettel enthielt die Anzeige der Kornpreise, die Selbstmorde und Unglücksfälle nebst den außerordentlichen Naturbegebenheiten.

Unter diese gehörte nun der Komet, von dem man Rede und Antwort geben zu müssen glaubte. Noch wußte man nicht, welchen Einfluß er auf die übrigen zu be-

richtenden Novitäten haben werde, ob er die Kornpreise verändern und Selbstmorde hervorbringen werde; indessen machte dies nichts aus.

Der Prediger war in der Session nicht gegenwärtig und dies war unserm Kantor eben recht gelegen; er sah eine schöne Gelegenheit vor sich, sein, durch die Anrede des Predigers um ein Großes gesunkene Ansehn von neuem wieder herzustellen. Heute fing er die Session mit einer mehr als gewöhnlichen Feierlichkeit und wichtigern Miene an. Zuerst verstieg er sich in der Geschichte der Cometen selbst, und äußerte einigen Zweifel, ob sie wirklich von Gott erschaffen wären, oder ob sie ein anderer mächtiger Geist nachgeschaffen habe. Uebrigens war er zu sehr Freigeist, als daß er hätte glauben sollen, daß der Comet etwas Böses bedeute und erklärte es geradezu für Aberglauben, wenn in der Chronik stände, daß der Comet von 1650 die Absetzung des Lüneburger Magistrats und ein allgemeines Hühnersterben in der

Grafschaft Bückeburg bedeutet hätte. Wahrscheinlicher aber sey es ihm, daß der Comet ohngefähr zehnmal so hoch, als der Kirchthurm sey; daß man ihn vielleicht nicht einmal im ganzen Departement und ganz gewiß nicht in Cassel sehen könne. In dieser Hauptstadt würde es also der Municipalität zu einer besondern Ehre gereichen, wenn sie dergleichen außerordentliche und übernatürliche Naturbegebenheiten höheres Orts sogleich meldete.

Nur entstand eine kleine Schwierigkeit, auf welche Art man den Rapport einzurichten habe, um in Cassel Beifall mit diesem Bericht einzuerndten; eine bloße buchstäbliche Beschreibung des Cometen und seines Schweifes sey immer unvollkommen; daher wäre es am besten, man könne ihn abgemahlt und genau ausgemessen, einschicken. Auch hiezu fand sich Rath. Ein Mauergeselle, der den Bauern die Oefen anmahlte, mußte den Cometen abzeichnen, und da man den schriftlichen Bericht so kurz und bündig als möglich ab-

fassen wollte, aber hierzu kein gedrucktes Schema vorfand, so nahm man seine Zuflucht zu einer unbeschriebenen Sicherheitscharte, die denn auf die Beschreibung des Cometen passend gemacht wurde. Die einzelnen Signalements des Mundes, der Augen, der Nase ꝛc. ließ man weg; bei der Größe bemerkte man wohlweislich, daß der Comet sechzehn Fuß lang sey, denn gerade so lang sey der neue Kuhstall des Maires, und eben so lang schien der Comet. Die letzte Bemerkung der Sicherheitscharte über das Betragen des Vorzeigers und die Bitte an alle Civil- und Militairbehörden ihn frei passiren und repassiren zu lassen, ließ man stehen, da man theils gegen das Benehmen des Cometen gar nichts einzuwenden hatte, theils kein Befugniß zu haben glaubte, ihn in seinem Lauf anzuhalten und seinen Reisepaß von wohllöblicher Mairie visiren zu lassen. —

Ueberhaupt häuften sich jetzt die Arbeiten der Municipalität; denn jetzt kamen theils die Geschichten der Einquartirung

der französischen Truppen, theils machten die Patente viel zu schaffen. Alles kam, was nur irgend durch ein neues Gewerbe reich zu werden hoffte und bat bei dem Maire und bei der Municipalität um Atteste zu diesen Patenten. Freilich waren diese Gesuche oft von ganz eigener Art. So hatte man in den alten Preußischen Zeiten die Straßenbettelei im Dorfe abgeschafft; dies Gesetz war in den westphälischen Zeiten freilich noch da; aber die Observanz stritt dagegen. Jetzt kamen nun mehrere, denen das Betteln ein süßes Brod gewährte und baten um ein Patent, betteln zu dürfen, wo es ihnen gefiele. Die Sache war neu und mußte natürlich das ganze Collegium sehr beschäftigen; es wurde, wie das bei solchen wichtigen Verhandlungen zu gehen pflegt, pro und contra gestritten, ehe man in das Gesuch willigte. Freilich hatte das wohlweise Collegium darin einen Bock geschossen, daß es ein unbedingtes Patent zum Betteln gab, und daß es dieses gab, ohne erst höheres Orts anzufra-

gen. Dies zog denn der Municipalität einen derben Verweis zu und überdies hatte sie vergessen, daß das Patent nur auf dies Dorf gelten konnte; ein Umstand, der dem Maire von seinen Collegen auf andern Dörfern manchen Verdruß brachte.

Gerade um diese Zeit fiel ein sehr merkwürdiger Geburtstag, der Geburtstag des Kaisers Napoleon, ein Tag, dem eigentlich die Municipalitäten ihr Entstehen und die Schreiber derselben ihren Einfluß und ihren Dünkel zu verdanken hatten. Daß ein solcher Tag sehr solenn gefeiert werden mußte, versteht sich von selbst. Nur das; Wie? — „war die Frage, die dem Kantor einige schlaflose Nächte machte und dem Maire und seinen Räthen kaum einen ruhigen Augenblick ließ. Vorausgesetzt, man wollte durch die Figur des Geburtstages eines Schutzpatrons theils Aufsehen machen, theils glaubte man an einem solchen Tage nicht zu viel thun zu können, war es natürlich, daß jeder in seiner Art über die Feierlichkeiten nachsann. —

Der Maire und sein Schreiber, der Kantor, waren einige Tage vor dem Feste in der Stadt, sie hatten dort alle die großen und kostspieligen Anstalten gesehen; das mußten wir ja nachmachen. — Es waren Ehrenpforten erbauet, durch die man das Bild des Kaisers tragen wollte, wie man sonst in effigie die desertirten Officiere an den Galgen hing. Man sprach von dem Manövriren eines Infanterieregiments; man unterhielt sich von dem Errichten eines Altars auf einer Wiese nahe bei der Stadt; man erzählte sich, daß auf Kosten des Staates ein Commando Franziskaner Mönche ankommen, und dem Regimente, wie auch nach Belieben den Zuschauern, gratis eine Messe lesen würden; die Musik wurde schon probirt und die Mahler konnten vor aller Bestellung zu transparenten Illuminationsgemälden kaum zu Athem kommen. Diesen ganzen Lärmen hatten die beiden Deputirten, der Maire und der Kantor, angehört. Der Maire war ganz davon

eingenommen; und besonders von der Illumination, von der er übrigens gar keinen Begriff hatte. Nach seiner Meinung konnte es ihm nicht fehlen, daß er, wenn er etwas ähnliches veranstalte, den Vogel abschießen und den größesten Ruhm erlangen würde. Sein Begleiter, der Kantor, war mehr für eine große Musik, die man entweder in der Kirche oder auf dem großen Saal des Gemeindehauses aufzuführen habe. Beide Pläne fanden natürlich ihre großen Schwierigkeiten; aber diese waren lange so groß nicht, als daß nicht die süße Hoffnung und der Gedanke: „Wie, wenn man in Cassel oder gar in Paris erfährt, wie die Municipalität dieses Orts sich auszeichnete!“ die eine Hälfte der Schwierigkeiten ganz hätte wegnehmen, und die andere Hälfte eben dadurch leicht machen sollen. Zum Glück hatte der Maire, der eben Heringe kaufen wollte, vor der Thür eines Mahlers dergleichen Bilder gesehen, die zum Trocknen dahin gestellt waren. Man weiß, daß diese Bilder eben nicht die fein-

sten sind und daß sie, besonders wenn man sie in der Nähe sieht, gar sehr verlieren; ein Loos, das sie mit vielen großen Männern gemein haben. Der Maire ließ sich von dem Maler die Bilder genau zeigen und verschwieg dem Kantor treulos seinen Plan. Eben so machte es der Kantor. Dieser hatte in der Kneipe, wo er sein Absteigequartier hatte, einige von den herumziehenden Virtuosen angetroffen, die in den Dorfschenken drei Tänze für zwei Groschen spielen. Zugleich hatte er bei einem seiner Stadtcollegen eine Kirchenmusik gesehen, diese bat er sich aus, wickelte sie sorgfältig ein, rief den Maire ab und so gingen nun beide — voll des Planes, wie einer dem andern den Rang ablaufen würde, still und verschlossen nach ihrer Heimath.

Noch diesen Abend wurde die Municipalität zu einer außerordentlichen Session zusammengerufen. Der Maire und sein Gehasi konnten die Zeit der Zusammenkunft kaum erwarten, sie waren voll ihrer

Entschlüsse, ihr Plan begeisterte sie ganz, sie dachten an nichts weiter, als wie jeder sein Ansehen und seine Ehre bei der Municipalität am meisten vermehren werde, wenn sein Vorschlag zu der Verherrlichung des allerunüberwindlichsten Kaisers allgemeinen Beifall finden würde. —

Der Maire ließ sich heute zum erstenmale den Vorzug der Anrede nicht nehmen. Er stellte der Municipalität die Wichtigkeit des Tages vor und fing jeden seiner Perioden, nach Art der Bauern, mit einem vielsagenden: „Also!" an. Er beschrieb die Anstalten zu der Feyer des Tages in der Stadt mit Ausdrücken und durch Bilder, wie sie nicht leicht ein menschliches Ohr hören kann, und bestand platterdings darauf, daß das Gemeindehaus illuminirt werden müsse. Es kostet wenig, setzte er hinzu; ein sehr triftiger Grund für sein unterhabendes Collegium. — Sobald die Municipalität seinen Vorschlag billigte und dies geschah, gleich wurde der Maurergeselle, der sich durch die getreue

Abbildung des Cometen einen Platz unter den Künstlern verschafft hatte, gerufen, ihm wurde die Sache vorgestellt und unter dem feierlichsten Versprechen des Stillschweigens wurde er in das Heiligthum des ganzen Plans eingeweihet. —

Dem Kantor verdroß es, daß die Municipalität seines Kopfschüttelns ungeachtet sogleich und willig in den Plan des Maire einging und daß dieser ihm in gewisser Hinsicht den Rang abgelaufen habe. Jetzt fing er an zu sprechen und zeigte, daß bei solcher Feierlichkeit Musik die Hauptsache sey. Und dafür will ich sorgen! setzte er hinzu. Ich kenne meine musicalischen Talente, so wie ihr meine Stimme kennt. Freilich ist die Zeit zu dergleichen Arbeiten, die ihr nicht versteht, etwas zu kurz, indessen werde ich schon Rath machen. —

Das Collegium war ganz zufrieden, und sah nun mit Sehnsucht der Ausführung beider Pläne entgegen. Wie wichtig

dem Maire und dem Kantor das Ganze seyn mußte und aus welchem Gesichtspunkte sie es ansahen, kann man daraus schließen, daß der erstere einige nöthige Feldarbeiten vergaß und der letztere Secretariatsgeschäfte, Schule und sogar einige nöthige Gevatterbriefe bei Seite legte, um den Text, der zu der erborgten Kirchenmusik gehörte, so zu travestiren, daß er zu der Feyer des wichtigen Tages passe. Daß dies keine Kleinigkeit war und daß mancher Dichter Mühe damit gehabt haben würde, ist leicht zu glauben; indeß einem Genie wie unserm Fuchs, war dies eine wahre Kleinigkeit. Es kommt immer darauf an, daß die rechten Leute über eine Sache kommen. Das Kirchenstück selbst war eins von denen, mit welchen Telemann in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Andacht in den Kirchen beförderte; es war begleitet von zwei Violinen, einer Bratsche und Baß. Der Text selbst hieß so:

Chor.

Predig. Salom. 2. 2.

Ich sprach zum Lachen: Du bist toll!
und zur Freude: Was machst du? —

Recit.

Ja, ja — Du Welt bist toll
Du bist bei deinem Balken, den du im
Auge trägst, der Sünden voll;
Du lenkst mit der Sirenenstimme
mich von dem schmalen Wege ab, der mich
zum Himmel führt.
Allein — o poche nicht! ich mache nichts
aus deinem Grimme
So macht als List
an mir vergebens ist.
Ich folge meines Lammes Spur.

Aria.

Trotz du nur du arge Welt —
mir dein Lachen nicht gefällt.
Meines Heilands Sonne
giebt mir höhere Wonne. fine.
Laß die Stürme krachen —
öffne Welt den Rachen —

Ich lach' in meinem Gott
über deinen Spott. — da capo.

Recit.

Ja wohl bin ich vergnügt
Mein Herze geht in Sprüngen, und kennt nicht Traurigkeit
wenn es dereinst in Abrahams Schooße liegt.

Accompagn.

Du aber Welt! Erzittre! bebe! zage!
der Tag bricht an, an dem die Elemente brennen.
Wirst du denn der Posaunen Ton ertragen können?
Der Donner rollt — der Erdball kracht!
dann wehe Dir! Du hast denn ausgelacht.

Choral.

Es ist gewißlich an der Zeit
daß Gottes Sohn wird kommen
in seiner großen Herrlichkeit
zu richten Böß' und Frommen.
Da wird das Lachen werden theuer

wenn alles wird vergehn im Feuer
wie Petrus davon schreibet.

Dies war das schöne Oratorium aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von ohngefähr fiel es unserm Pitt in die Hände, da er bei einem seiner Amtsbrüder in der Stadt sich Raths erholen wollte.

Wir haben schon Proben, wie er als Redner in alle Sättel paßte und mit allen Hunden, wie man sagt, gehetzt war. Da mußte nun Napoleons Geburtstag auch mit darum gefeiert werden, um, wo man es wohl nicht suchte, ein neues Dichtergenie zu Tage zu fördern. Freilich schien es selbst unserm Kantor keine Kleinigkeit; im ganzen Hause wurde feierliche Stille geboten; Jettchen durfte nicht singen, die Frau Kantorin nicht zanken, das Mädchen nicht Flachs bracken; Spitz wurde in den entferntesten Stall gesperrt, damit man

sein Bellen nicht höre, die Kühe bekamen Futter vollauf, um sich nicht hören zu lassen. Pitt selbst, in dem Begeisterungs-Schlafrocke, in welchem er sich jedesmal für etwas Großes hielt, saß da mit der Feder in der Hand, überlas hundertmal den Text, zerkauete manche Feder, kratzte sich oft das Dichterorgan hinter den Ohren, schrieb und durchstrich manche Zeile und schien schon alle Hoffnung aufgegeben zu haben, als die Natur selbst die Crisis beförderte und bei der schweren Geburt accouchirte; denn gerade als er in höchster Verzweiflung war, strömten ihm die Gedanken wie Regenwasser zu, die Wörter kamen von selbst wie gerufen, und kaum konnte er sein Machwerk so geschwind zu Papier bringen, als es in seinem Gehirn entstand. Nach dreistündigen Geburtsschmerzen erblickte folgendes Gedicht das Licht der Welt, und der Verfasser oder Vater beschrie selbst mit einem lauten Jubel die vier Wände, da der neugeborne Wechselbalg es nicht konnte.

Chor.

Ich sprach zu Napoleon: du bist wohl! und zu Jerome: was machst du?

Recit.

Ja, ja, du Held bist wohl
Du bist bei dem Geburtstag, den Du heute feyerst, recht extra wohl.
Du jägst mit deiner Kaiserstimme
die Feinde von dem Wege ab, der nach Paris sie führt.
Ja, ja! ihr Feinde hörts: Er lacht zu eurem Grimme.
Hört meinen Rath,
der gut ist in der That:
Geht, folget eurer Heimath Spur.

Aria.

Freue Dich Du großer Held
denn so wie die ganze Welt
von der Himmelssonne
Licht erhält und Wonne. fine.
Unter Donnerkrachen
heut Geburtstag machen

kannst o Held nur Du,
zu St Cloud. da capo.

Recit.

Gottlob, — Er ist vergnügt
Sein Herze geht in Sprüngen und kennt nicht Traurigkeit
da Ihm beinah die Welt zu Füßen liegt.
Du aber Ruß' — erzittre, bebe, zage,
die Schlacht bricht an, die Königreiche brennen —
Wie wirst Du der Carthaunen Ton ertragen können!
das Treffen rollt — das Schlachtfeld kracht —
bald rufst Du aus: Es ist vollbracht!

Choral.

Ein großes Fest wir feyern heut
das größte Fest auf Erden —
Heut mußt' zu seiner Herrlichkeit
der Held geboren werden.
Die ganze Welt die jubelt heut

die Juden und die Christenheit;
der Moniteur es schreibet.

Mit einem tiefen Athemzug schrieb Pitt die letzten Zeilen hin — das große Werk war fertig und mit der behaglichsten Vaterfreude sah der Kantor auf das neugeborne Kind. Das Stück gefiel ihm nicht nur wegen seiner Gedankenfülle, sondern auch wegen der Sprache und besonders wegen des Versbaues. Seine Freude war zu groß, als daß er sie hätte allein tragen können, die Ehehälfte und das liebe Jettchen mußten sogleich kommen, die Cantate wurde nicht allein mit Begierde angehört; der Genius der Dichtkunst kam so über beide, daß sie den Verfasser baten, den letzten Schlußchoral mit ihnen laut zu singen, wozu denn natürlich das Saitenspiel von Jettchens Clavier ertönte. —

„Das Ding wird Aufsehen machen“ meinte Jettchen. —

Ei was sonst, fiel der Kantor ein. Freilich werden sich die naseweisen Recensenten auf mich knien, aber daraus mache ich mir nicht — sieh so viel. Vielleicht, wer kann das wissen — wird das Stück in Cassel bekannt. — Vielleicht, — wer kennt die Wege, wodurch Gott mich noch höher treiben kann? — Vielleicht in Paris. Ich bekomme dann ein Paar Freunde an Napoleon und Jerome. — Die andern Fürsten müssen mir dann schon wohlwollen und denn möge das Consistorium, der Superintendent und der Pastor sagen, was sie wollen; ist Napoleon für mich, wer mag wider mich seyn?

Die Frau Kantorin meinte denn doch, es wäre wohl gut, wenn er das Stück dem Pastor erst zeigte; denn da es doch in der Kirche bei dem Gottesdienste aufgeführt werden würde, so könnte doch dies ohne des Pastors Willen nicht geschehen. Er könnte es übel nehmen, wenn man ihm

so, mir nichts, dir nichts, mit der Musik in die Queer käme.

„Wenn der Mann" fiel Pitt ein, „Geschmack an Poesie und Dichtkunst hat, so muß ihm eine solche Ueberraschung desto größre Freude machen; denn, das könnt ihr mir glauben — die Verse sind schmackhaft. Aber hingehen will ich, ihm das Stück zu zeigen. Er sieht bei der Gelegenheit, wen er an mir hat." —

Gesagt, gethan. Voll des Kützels, daß der Pastor fühlen würde, was sein Catechismus-Adjudant für ein Held sey, sprang er die wenigen Schritte zu der Pfarre. Mit schalkhaft wichtiger Miene fragte er den Prediger, ob er nicht wisse, was in diesem Monat August für ein merkwürdiger Geburtstag sey?

„Der Geburtstag des Königs von Preußen," war die Antwort.

„Je nun — freilich; aber es fällt in diesem Monat ein noch merkwürdigerer." —

„Doch wohl nicht Ihr eigner, Herr Kantor?" —

„O ich bitte Ihnen," war alles, was der Kantor in dem ersten Augenblick vorbringen konnte, da er nicht wußte, ob diese Frage Spott seyn sollte. Indessen sammelte er sich bald. „Der wichtigere Geburtstag, den ich meine, ist der des Kaisers Napoleon, der den 15ten August fällig ist, und im ganzen Königreich Westphalen sehr solenn gefeiert werden soll."

„So?" sagte der Prediger.

„Wie ich Ihnen sagen kann. Auch wir werden ihn feyern. — Mit Gottesdienst, Predigt, Geläute und mehreren Te deum laudamussen. Ich sage es Ihnen, mein Herr Pastor, darum im Voraus, damit Sie sich mit Ihren Studiis darnach richten können." —

Der Prediger sah den Kantor an. Die Frage: Sind Sie nicht gescheut? wäre die erste gewesen, die der Prediger hätte thun können; doch er besann sich und sagte ganz ruhig: „Noch habe ich zu allen dem keinen Befehl vom Consistorio, und ehe ich

den nicht sehe, halte ich keinen Gottesdienst.“ —

„Allein,“ schmunzelte Pitt. Allein Seine Hochwohlgebohren, der Herr Präfect, Seine Wohlgebohren, der Herr Cantonmaire haben uns, als mir, dem Maire und der Municipalität den Befehl eigenhändig gegeben, diesen Tag so feierlich als möglich zu machen. Auch der Maire und Wir von der Municipalität haben uns vorgenommen, den Glorwürdigsten Kaiser an dem Freudentage recht zu ehren.“

„O das thun Sie ja. Es versteht sich, daß es nicht in der Kirche und nicht in der Schule geschieht. Ich dächte Sie thäten es in der Schenke.“ —

„Ich habe auch schon ein Gedicht verfertigt, das an diesem Tage aufgeführt werden soll. Hier ist es. — Er gab es dem Prediger zur Durchsicht.“ Rathen Sie mal, wie viel Zeit ich dazu gebraucht habe? — Können Sie es wohl glauben, kaum eine halbe Stunde? —

Der Prediger, ein sonst ernsthafter

Mann, hatte in der That Mühe, das Lachen zu unterdrücken. So viel sah er wohl, daß auch eine Recension mit den triftigsten Gründen nicht fruchten werde; daher gab er ihm den Text wieder und sagte blos: „Nein, in der That, ein solches Talent hätte ich Ihnen nicht zugetrauet!“ Ein, mit einem tiefen Bückling begleitetes: O, ich bitte Ihnen! war die Antwort, zu der er noch hinzusetzte, wie die wohledle Municipalität verlange, daß das schöne Stück in der Kirche mögte aufgeführt werden.

„Das verbitte ich, so wie ich Ihnen überhaupt verbiete, die Schulstube zu einer Feyerlichkeit dieser Art herzugeben!“—

Nicht ganz zufrieden kam der Kantor nach Haus. Jettchen meinte, daß etwa eine Recension des Pastors dem Dichter das Concept etwas verrückt habe; sie beruhigte ihn damit, daß sie sagte: Ein Tadel des Predigers ist bloßer Neid, und weiter nichts. „Das glaube ich selbst,“ meinte Pitt. „Der Pastor sieht ein, daß

seine etwanige Predigt gegen meine Musik das Wasser nicht hält, und darum macht er Winkelzüge, er will nicht haben, daß das Stück in der Kirche aufgeführt werden soll. Ich weiß nicht, wie ichs am besten mache. —"

„Was Sie thäten Papachen? — Sie wissen doch wer Sie sind — der Präfect des Dorfes — wäre ich in Ihrer Stelle, ich ließe die Kirche aufmachen und musicirte nach Herzenslust und aus dem ff." —

Pitt schüttelte den Kopf. —

„Oder noch besser, man dürfte es nur dem Maire und der Municipalität untern Fuß geben, die könnten die Thür aufmachen lassen. — Will der Pastor was dawider haben, so kann ers mit denen versuchen und Sie wissen, die sind grob und gesund." —

Pitt schüttelte mit dem Kopfe.

„Sehen Sie Papachen, Sie hätten denn den Kopf aus der Schlinge gezogen." —

„Das Ding muß überlegt werden." —

„Und der Pastor sieht, daß er keine alte Gotteslohnpuppe vor sich hat.“ —

„Wills schon machen. Nur Geduld.“

Zugleich ließ der Kantor die Schulknaben der ersten Bank zusammenkommen; gab ihnen Papier und zugleich den Auftrag, daß jeder einige Exemplare des Musiktextes abschreiben sollte, damit die besuchenden Standespersonen, als da sind, der Conscriptionscapitain, der Lieutenant, einige benachbarte Dorfcantors und einige Huissiers nebst Büreauofficianten der Präfectur unter der Musik nachlesen könnten.

Wir lassen es jetzt bei dieser Nro. 1. der Anstalten zur Feyer des Geburtstages und sehen nun wie Nro. 2. der Herr Maire auf eine andere Art sich aufzäumte. Uebergehen können wir es, welche Mühe es ihm machte, mit seinem Krame aufs Reine zu kommen. Es gelang endlich. — Natürlich, daß die Illumination so prächtig und wohlfeil als möglich, werden mußte. Das war das erste Haupterforderniß des Plans. Es wurde also illuminirt. Vier

Fenster des Gemeindehauses waren dazu bestimmt. Sie wurden mit Figuren geziert, dies war die Grundlage. --- Die Idee war von dem Maire angegeben, der daran eine eben so schwere Geburt gehabt hatte, als der Kantor an seiner Travestie. --- Vielleicht würde alles Kreißen dem Maire nichts geholfen haben, wäre er nicht Maire gewesen, dem der Himmel mit dem Amte auch den Verstand gegeben hätte. ---

In dem Dorfe lagen einige französische Soldaten, die es sich in den deutschen Cantonirungsquartieren recht gut schmecken ließen. Bei dem Maire lag der Sergeantmajor; der Maire hatte sich einst bei diesem nach den Amtsbrüdern, den Maire in Frankreich erkundigt, und dieser hatte ihm gesagt, daß die Maires in Frankreich gar mächtige Herren wären, die an der Seite einen Degen und vorn auf dem Rock eine Maschine tragen. Die Franzosen nennen bekanntlich, wenn sie gebrochen Deutsch sprechen, jedes Ding, für welches sie keine

Benennung wissen, eine Maschine. Dies öffnete dem Maire die Augen und zeigte ihm ein neues Feld der Ehre. Nur wußte er nicht, was eine Maschine sey. Seinen Schreiber, den Kantor, wollte er nicht fragen; den Prediger auch nicht; er ging also noch diesen Tag zum Verwalter des benachbarten Amts und fragte nach einer Maschine.

„Ja mein Freund," sagte dieser, es giebt der Maschinen viele. „Der Herr Oberamtmann hat nicht lange erst ihrer drei bekommen. Eine, womit wir Turnips und Rüben zerschneiden; eine, die bei dem Buttern gebraucht wird, und denn noch eine Dreschmaschine."

„Nein, die meine ich nicht; sondern solche, wie die Herren Maires in Frankreich auf dem Rocke tragen, wenn sie sich putzen." ---

„Ganz recht," sagte der Verwalter ganz trocken. „Das sind eben diese Maschinen. Je nach dem der Stand des Maire ist, trägt er sie. Hat er viel Vieh-

zucht, so trägt er die Turnips = oder auch die Buttermaschine; — hat er viel Ackerbau, so wählt er die Dreschmaschine, über welche dann eine Sense und ein Dreschflegel übers Kreuz liegen; seh Er, das ist eben so wie die Officiere in den Ringkragen Degen und anderes Gewehr im kleinen tragen. Dies geschieht, um den Stand auszudrücken, denn wenn ein solcher Maire sich putzt, so sieht jeder den Flegel."

Der Maire ließ sich die Maschinen zeigen, er eilte nun zu Haus, nachdem er sich das Bild davon recht eingedrückt hatte und ließ nun den Cometenmahler kommen. Dieser mußte nun nach dem Maaß der Fenster einige Latten zusammen nageln, mehrere an einander geklebte Bogen hineinspannen, und nun die Gemälde anfertigen, die der geneigte Leser bei der Illumination erst erblicken wird, denn der Maire verschloß sie nicht nur sorgfältig in dem Schaafstalle, sondern verbot auch über-

dies dem Mahler aufs strengste, jemanden ein Wort davon zu sagen. ---

Am folgenden Tage sollte nun die große Feyerlichkeit vor sich gehen. Die von dem Kantor eingeladenen Herrschaften erschienen, --- die Kantorin war freilich bei den vielen Gästen nicht zu vergnügt; sie bangte bei den vielen Requisitionen, die man an ihre Buttertöpfe machen würde; allein was half alles Brummen, da Jettchen mit dem Vater ein Trutz- und Schutzbündniß gemacht hatte? Auch kamen, wie das bei solchem Feste nicht anders zu erwarten war, eine Menge von fremden Bauersleuten aus den benachbarten Dörfern, denn das Gerücht von der Feyer des großen Geburtstages erscholl in der ganzen Gegend umher. Gegen Mittag kamen denn endlich auch die Musikanten; aber wer mahlt den Schrecken des Capellmeisters, als er Specialrevüe über das Orchester hielt! Einer der Musikanten war stockblind und von den andern beiden verstand nur der eine Noten. ---

Verzweiflung würde das Wenigste gewesen seyn, das unsern Kantor traf; und was würde alles aus dieser Verzweiflung haben entstehen können, wenn nicht hier in der Person des Einnehmers ein rettender Engel erschienen wäre. Dieser Einnehmer war als Finanzminister der erste Freund des Kantors; denn dieser schrieb ihm die Steuerrollen, und dafür wußte jener das Ganze so zu karten und zu mischen, daß andere in einzelnen Centimen, Grund- und Personalsteuer für den Kantor mitbezahlten. Jetzt erschien er und sprach dem Musikdirector Muth ein. Das Stück wurde probirt, wobei einige der benachbarten Kantoren das Chor mitsangen; nach mehrern Proben gelang es so ziemlich, so daß man auf Beifall und auf Eindruck in Cassel rechnen konnte.

„Eins fehlt immer noch," sagte der Einnehmer. „Wäre das da, so wäre die Musik vollkommen." --- „Und das wäre?" — „Könnten wir nur ein einziges Paar Paucken haben!" --- „Daran habe ich

auch schon gedacht; aber woher nehmen wir Paucken in dieser Wüste? Wer soll sie schlagen?" ---

„O Herr Gevatter, man kann auch Trommeln nehmen," sagte der Einnehmer, und erbot sich aus dem benachbarten Städtchen von der ehemaligen Schützengesellschaft in Zeit einer Stunde zwei zu schaffen. Ein angenehmeres Erbieten war dem Kantor nicht möglich. Paucken waren ganz etwas Neues. ---

„Nun fehlt uns noch ein Trompeter!" sagte der Kantor. --- „Auch dazu ist Rath zu machen; in dem Städtchen, woher ich die Trommeln hole, antwortete der Einnehmer, ist ein tüchtiger Trompeter, der auf allen Hochzeiten trompetet." ---

Am Abend vor dem feierlichen Tage kam noch ein Befehl an den Maire, die Commune zu beauftragen, an diesem Tage recht vergnügt und lustig zu seyn. „Ein eigener Auftrag!" meinte Pitt. „Wie wollen wir den ausführen?" ---

„Je nun" meinte der Maire, „es ist

am besten, wir geben der Commune zwei Faß Bier und ein Fäßchen Brandtwein zum besten. Das wird alles in dem Gemeindehause verzehrt und wir bringen Bier und Schnaps in Rechnung; es geschieht ja zu Ehren des Kaisers.“ —

So brach denn der Tag an. Kaum hatten des Morgens der Kuhhirte und Schweinehirte ihre Pflegbefohlnen zusammen geblasen, als auch der des Abends vorher angekommne Trompeter Reveille bließ; und dabei bekannt machte, daß sich jedermänniglich in festliche Kleidung Nachmittags um zwei Uhr in dem Gemeindehause einzufinden habe. Denen weniger guten Westphalen, die vielleicht um Napoleons willen nicht aus dem Fenster gesehen hätten, gab er zu bedenken, daß es dort freies Bier und Brandtwein gäbe, und dies Motiv wirkte.

Von dem großen Audienzsaale wurde Tages vorher schon das Lieferungsheu und Hexel abgeräumt — jetzt brachten die Gemeindediener und der Feldvoigt des Kan-

tors Clavier, — die Musikanten erschienen — der Kantor, der Maire, die Municipalität nebst den fremden Standespersonen traten ein; sie nahmen natürlich den Ersten Platz ein und hinter ihnen stand die ganze werthe Gemeinde in Einigkeit und höchster Erwartung.

Das Orchester wurde arrangirt, der Kantor, der alle die Solopartien übernahm, setzte sich ans Clavier und erinnerte den Einnehmer, ja nicht immer auf eine und dieselbe Trommel, sondern auch zuweilen auf die andere zu schlagen, und besonders dann recht stark, wenn die Rede vom Carthaunen-Donner sey. Die Musiktexte wurden ausgetheilt und das Oratorium begann. Der schöne Schlußchoral wurde von allen Anwesenden laut mitgesungen. — Eine Rede zur Feyer des großen Tages wurde nicht gehalten; man müßte denn einige Intermezzo's und dramatische Declamationen von ein Paar Betrunkenen dahin rechnen, die auf die beauftragte Heiterkeit schon pränumerirt hat-

ten. Den Kantor hatte die Musik äußerst angegriffen, da nicht nur der Trompeter das Piano und dolce bei Seite setzte, sondern auch der Paucker alle möglichen Regimentsmärsche vom Feuerlärm bis zum Spitzruthenmarsch nach Herzenslust und in einem fort trommelte. —

Dieser erste Aufzug des großen Schauspiels schloß. Die Fremden gingen nach der Schule, um Caffee zu trinken. Und nun wurde in der ganzen Gemeinde stark davon gemunkelt, daß es erst heute Abend das Schönste geben würde. Erst nach dem Abendessen um 9 Uhr verließen die Honoratioren die Schule und gingen Paarweise nach dem Gemeindehause. Selbst die Frau Kantorin ließ sichs gefallen, an des Herrn Hauptmanns Arme dahin zu gehen; der Lieutenant führte Jettchen; beide Umstände sind wichtig, denn sie waren von großen Folgen.

Der Maire war schon vorher gekommen, und hatte mit dem Tischler die Tableaus befestigt. Jetzt, da es finster wurde,

wurden die Lichter dahinter gesetzt und die ganze Gemeinde kam nun vom Glauben zum Schauen. — Es waren, wie schon gesagt, vier Fenster und in diesen präsentirte sich nun in dem ersten Fenster Napoleon. Er trug sein grünes Kleid, und saß auf einer Art von Großvaterstuhl. Unter ihm stand mit flammender Schrift:

Hier sitzt auf seinem Thron
Der Held Napoleon. —

Im zweiten Fenster hatte sich der Herr Maire in höchst eigner Person selbst zum Besten gegeben. Er trug den Degen an der Seite und hatte, wie die Amtsbrüder in Frankreich, eine Dreschmaschine mit den Attributen seines Standes, dem Flegel und Sense, auf dem Rocke. Unter ihm stand in transparenter Schrift:

„Hier sehe jeder her —
Ich bin der Herr Maire.“ —

Das dritte Fenster zeigte die Municipalität, in der sich besonders der Kantor mit dem schwarzen Mantel auszeichnete.

Folgende Inschrift setzte den Zuschauer gleich in Stand, zu wissen, woran er sey:

Ein jeder der hier steht
hört zu der Municipalität.

Im vierten Fenster war eine ganze Versammlung groß und klein mit der Unterschrift:

Wie sie hier stehen groß und klein
gehören sie zu der hiesigen Gemein.
Vivat.!

Wer wäre im Stande, den Effect zu beschreiben, den das alles hervorbrachte! Besonders, da unter jedem Bilde deutlich stand, was es bedeuten sollte; bis spät in die Nacht besah man alles, indessen die tanzlustige Jugend sich die freie Musik gefallen ließ. Der Lieutenant war hierbei nicht der Letzte; er tanzte viel mit Jettchen und war so zärtlich mit ihr, daß sich das arme verliebte Mädchen gern gefallen ließ, daß der Lieutenant sie nach Hause begleitete. Hier war Niemand zu finden, der Kantor saß in der Gesellschaft, seine Herren Collegen hinter dem Municipali-

tätstische und tranken Napoleons Gesundheit; die Kantorin war in Wirthschaftsgesprächen mit ihren Nachbarinnen vertieft, das Dienstmädchen hatte Lust bekommen, den Tanz anzusehn, so kam Jettchen mit dem Lieutenant zu Hause an. Licht brennte nicht; --- sehr natürlich, daß in dieser Nacht der Grund zu einem neuen Geburtstage gelegt wurde. ---

Erst am folgenden Morgen gingen Municipalität und Gemeinde auseinander; denn es war Bier und Brandtwein im Ueberfluß da, obgleich mehrere in der Gesellschaft waren, die, wie die alten Deutschen, ihren Stiefel tüchtig tranken. Der Lieutenant kam sehr verlegen wieder; er schützte ein vergessenes Geschäft vor und reisete früh nach der Stadt. Zu Hause war der Kantor noch ganz voll von seiner aufgeführten Musik, so wie es der Maire von seiner Illumination war. Beide waren wieder Freunde geworden; jetzt gingen sie mit den Besuchenden und mit der Municipalität nach der Schule zum Kaffee;

sie sprachen von dem Eindruck, den das Fest in der Gegend machen müsse und studirten schon auf die Antwort des Belobungsschreibens von der Präfectur oder gar von Cassel, dem sie mit mathematischer Gewißheit entgegen sahen, als die Frau Kantorin mit rothgeweinten Augen, mit heulender Stimme und mit gewundenen Händen in die Stube stürzte.

„Nun?" fragte der Kantor ängstlich: „Was gibts? --- Du siehst ja aus wie --- wie ---"

„Wie eine unglückliche Mutter, die ihr Leben verwünscht," fiel die Frau Räthin ein. ---

„Ei! wie eine unglückliche Mutter?"

„Ja, ja. Frage noch lange! Hättest du hier nicht alles ins Haus gezogen, so hätten wir das Unglück nicht erlebt!"

„So sprich doch deutlich; welches Unglück?"

„Mit Jettchen, mit dem Lieutenant! --- Er hat --- Ach Gott!" ---

„Jettchen? --- Der Lieutenant? --- Was ist denn mit den beiden? ---

„Kannst du Dummkopf denn nicht fünfe zählen? Der Lieutenant hat Jettchen zur Hure gemacht, das sag jedem, der dich frägt. Ach allmächtiger Gott, was muß ich erleben!“

Pitt erschrack. Wie versteinert stand er da --- und das konnte ihm keiner verdenken. Die Anwesenden konnten, wie er, kein Wort hervorbringen; aber desto redseeliger war die Kantorin. Sie schrie, sie heulte und accompagnirte jedes Wort mit so fürchterlichen Tönen, daß den Anwesenden angst und bange wurde, jeder nach Stock und Hut griff und sich stillschweigend aus der Schußlinie zog. Der Kantor ging zu Jettchen, die im Bette lag und ihrem Vater in der Angst ihres Herzens alles gestand. Ihr Gesicht war aufgedunsen von Thränen. Einerseits dauerte ihm seine arme Tochter, daß sie, wie er sich ausdrückte, in die Cathegorie der Huren gehörte; andrerseits war er äußerst

aufgebracht auf Jettchen, denn alle seine Pläne und Hoffnungen waren vereitelt. Er war ganz verzweifelt. Still und nachdenkend ging er in der Kammer auf und nieder, indeß seine Frau im Hause herumtobte, und bald Jettchens Unglück, bald ihres Mannes Dummheit, bald des Lieutenants Lüderlichkeit mit krächzender Stimme verwünschte. Die Kantorin kam näher. Ihr Mann zog sich aus der Affaire und ging niedergedrückt von seiner Last in eine andere Stube. Mit zusammengefalteten Händen, mit niedergesenktem Kopfe stand er da, und überließ sich seinen, an Verzweiflung gränzenden Gefühlen; diese gingen endlich in Worte, mit Gesticulation begleitet, über.

„Ach!" sagte er, „ich bin hier ein großer, ein wichtiger Mann! ich bin nicht nur Kantor, Organist und Schullehrer — sondern was noch mehr sagen will — ich bin erster Municipalrath, Secretair, die rechte Hand des Maires — ich bin Regent des Dorfes. Alles fürchtet sich vor

mich! Alles nimmt zu mir seine Zuflucht. Alles sucht durch mich höhern Ortes Hülfe und Unterstützung! — Alles kennt meine Freundschaft, meinen Umgang mit den Gewaltigen dieser Welt, und ich — den alles fürchtet, vor dem alles im Dorfe sich bücken und schmiegen muß — ich, der ich gestern erst ein so großes Aufsehen gemacht habe, — ich — ich — ich muß erleben, daß mein Kind zur — zur Hure wird? — Mein Kind, das ich zu etwas Hohem in der Welt bestimmt und erzogen habe? --- Und von wem? --- Ach --- von einem kahlen Lieutenant, der nichts hat, nichts ist, nichts wird? --- O es ist erschrecklich! — Ich sah schon im Geiste mein Jettchen mit Sechsen fahren; ich sah mich im Geiste schon an ihrer Seite sitzen — sah mich vom ganzen Lande geehrt und gefürchtet. --- Und nun? Ach! nun? ---

„Wäre es noch ein Vornehmer, der mir die Ehre erzeigt hätte! --- wäre es mein König Jerome, oder sein Minister

Malchus, oder einer der ersten Generals gewesen — ja --- Gott im Himmel, du bist mein Zeuge --- ich hätte einem von diesen und besonders meinem Könige das Mädchen selbst gebracht. --- Auf den Knien hätte ich mich für die Ehre bedankt, die sie durch diese Verwandtschaft meiner Familie erzeigten; der Tag, an dem es geschehen wäre, hätte mir sollen ein Festtag seyn. Meine Tochter wäre zur großen, vornehmen Dame geworden und ich würde auch nicht geblieben seyn, was ich bin. Wie manche Frau und wie manche Tochter hat nicht unter Jerome's glorreichem Scepter auf solche Art Mann, Vater und die ganze Familie zu Ehren und Würden gebracht! — Aber so ein kahler Lieutenant? ein ehemaliger Kaufmannsdiener? --- Ach Jettchen, wie beugst du mich! Es ist hart ---- es ist zum Tollwerden!" ---

Der Redner hatte geglaubt, diesen Monolog ganz incognito und unbelauscht zu halten; allein darin irrte er sich. Die

Kantorin, die in der Unruhe ihres Herzens nicht wußte, wohin sie sollte, folgte ihrem Mann, ohne daß dieser es bemerkte. Sie kam vor die Thür, als er den Monolog anfing; anfänglich glaubte sie, er klage jemand seine Noth; sie öffnete leise die Thür und sah, daß ihr Mann vor Jerome's und Malchus Bilde stand und diesen Bildern besonders die letzten schönen Gedanken und Grundsätze äußerte, da die, gegen die er sie gern geäußert hätte, nicht gegenwärtig waren. Dies war mehr, als ihr gepreßtes Mutterherz ertragen konnte. Mit Ungestüm stieß sie die Thür auf, blieb in derselben stehen und hielt aus der Fülle des Herzens folgenden Monolog, der gegen den ihres Mannes in etwas abstach.

„Ja, so erbarme sich doch Gott über mich arme Mutter --- über mein armes verführtes Kind! Du bist ja ein nichtswürdiger Mensch, ein wahrer Rabenvater! Spricht der Narr da von einem großen Mann, von einem Municipalrath und ist

der dümmste Esel im ganzen Dorfe. Aber so seyd ihr dumme Stippküsters alle; da bilden sie sich ein, sie wären, wer weiß, was wunders alle, weil man den Affen hat den Rathstitel an Hals geworfen und im Grunde seyd ihr die größesten Narren. Aber wart nur, die Herrlichkeit wird auch ein Ende mit Schrecken nehmen; euer Hochmuth, euer Dünkel, eure Fickfackereien werden mal an Tag kommen und denn seid ihr alle kreuzunglücklich! --- Gott im hohen Himmel! was habe ich für ein Rindvieh zum Manne! Es ist ihm einerlei, ob sein einziges Kind zur Hure wird oder nicht, wenn es nur ein Vornehmer ist, der es dazu macht! Je du Rabenvater --- lieber wollte ich meinem Kinde den Hals umdrehen, ehe ich dergleichen dächte, und der Lümmel tritt dahin und wünscht, daß der König oder sein Minister das Kind verführen soll! Das mögen ein Paar saubere Herren seyn! Ueber den Schaafskopf! Da kommt so ein Fentchen von Officier und macht dem alten Narren

weiß, er will das Conscribiren bei ihm lernen --- der Schaafskopf glaubt das --- giebt alles zum besten, was im Hause ist, und ist blind und taub, wenn sein armes Kind verführt wird, dem er so weiter nichts als den ehrlichen Namen hinterlassen konnte! Sieh Kerl, die Augen kratze ich dir aus, wenn du nicht Rath schaffst, daß Jettchen wieder zu Ehren kommt, und wenn der Bengel das Mädchen nicht auf der Stelle heirathet, ehe die Menschen davon sprechen! Und da mach gleich Anstalt --- heute noch --- oder du bist unglücklich, hörst du? heute noch und gleich in diesem Augenblick!" ---

Pitt war mehreremale willens gewesen, diese Declamirübung zu unterbrechen; aber wie wäre dies möglich gewesen! die Frau fühlte das ganz, was sie sagte, und dergleichen Gefühle machen die Rede stark wie einen Waldstrom. Was hätte der Kantor darum gegeben, wären der Paucker und Trompeter von gestern gegenwärtig gewesen! Mit jedem neuen Gedanken, den die

Frau vorbrachte, trat sie ihrem Manne um einige Schritte näher, so daß dieser, um dem ersten Feuer einigermaßen zu entgehen, jeden Augenblick zu retrograden Bewegungen gezwungen war. Beide carambolirten um den Tisch herum, der Kantor suchte den Weg zu der Thür zu gewinnen, er forcirte freilich diesen Paß; aber der Rückzug half nicht viel, denn in einer neuen Stellung, die er in der anstoßenden Schulstube nahm, mußte er Stand halten. ---

Sey es, daß sich das erste Feuer des Angreifenden etwas gelegt hatte; oder daß die Kantorin das vom Herzen los war, was sie so sehr gedrückt hatte; oder sey es, daß der erste Herr Rath ihr Mitleiden erweckte, denn seine Figur war in der That das größte Pasquill auf Anstand und Haltung; genug die Musik ging aus fortissime in Moderato über; wenigstens wurde ein Duett daraus, indem die Kantorin die erste obligate Solopartie nicht mehr allein hatte. Sie fing an zu fra-

gen. Freilich immer noch in einem Tone, in welchem sich ein ehrlicher Mann nicht gern fragen läßt. ---

„Nun sage um Gotteswillen, was soll denn draus werden?“

„Woraus denn, liebes Kind?“ ---

„Ueber den Schaafskopf! Er frägt woraus? Aus Jettchen?“

Pitt zuckte die Achseln. Seine Frau schloß daraus mit Recht, daß er über diese so wichtige Frage noch gar nicht nachgedacht hatte.

„Ich dächte, liebes Kind, ich schriebe an den Herrn Lieutenant und bäte ihn, herauszukommen --- Was meinst du dazu?“ ---

„Schreiben? Schreiben? --- da wird lange was zu schreiben werden! Der Bengel liest den Brief nicht, und wenn er ihn auch liest, so wird er so dumm nicht seyn, daß er herauskommt. Du gehst nach der Stadt und bringst ihn mit, dann will ich ihm sagen, was er in seinem Leben noch nicht gehört hat.“

„Aber liebes Kind!" ---

„Keine Umstände. Marsch, du gehst; und das gleich!"

Die Garderobe des armen Kantors hatte bei dem angreifenden Concerte, bei dem nächtlichen Feste vom Tabacksrauch und Oeldampf, so wie bei dem Staube der Tanzenden vieles gelitten. Eine Hauptreparatur war nöthig. Mit eigener Hand holte die Kantorin ein Stück Speckschwarte, um des bestäubten und durchräucherten Mannes manschesterne Weste und Beinkleider wieder in den Stand zu setzen, daß er sich mit Ehren vor dem künftigen Herrn Schwiegersohn konnte sehen lassen. Sie trieb die Vorsorge so weit, daß sie ihm mit eigener Hand eine Rothwurst und ein Stück Brod in ein Intelligenzblatt wickelte, damit er nicht nöthig habe, lange einzukehren, und so schob sie ihn zu der Thür hinaus. ---

Wir dürfen nicht vergessen, erstlich: daß der Kantor an und für sich selbst zu der Queerpfeiferart gehörte, daß er, wenn

er sich zeigte, in der That eine elende Sägebocks- und Lichtputzenfigur machte; zweitens, daß er Tages vorher bei der Musik sich übertrieben angegriffen und sein bischen Anstand ganz zugesetzt hatte; drittens, daß er die Nacht im Tabacks- und Lampenrauch, in Staub und Lermen zugebracht und also ganz übernächtern aussah; viertens, daß seine Frau ihn in der Schwemme tüchtig zusammengeritten hatte, und fünftens, daß der Gedanke an Jettchen, die Vorstellung ihres Schicksals, die Erinnerung an die sonstigen Pläne und Hoffnungen, die Empfindung des allgemeinen Schimpfs sein armes Herz mit dem tiefsten Kummer belasten mußte. Ueberdieß ging er jetzt einen Weg, den er unter die Spatzierreisen nach der Stadt zu rechnen, eben keine Ursach fand. Er fühlte dies alles schon bei dem ersten Schritte, daher begleitete ihn seine Frau, nicht aus Höflichkeit, bis über den Hof an die Pforte; hier gab sie ihm noch einige Redensarten mit auf den Weg und spornte seine we-

nigen Kräfte durch einige Blicke an, die freilich ein augenblickliches Feuer bei ihm hervorbrachten, das aber auf die Dauer nicht aushielt. Sobald er seine Ehehälfte nicht mehr hörte, schlich er den Weg wie ein Delinquent nach dem Thurm. Anderthalb Stunden war die Stadt entfernt und heute hätte es die Nothwendigkeit beinahe gefodert, daß der arme Mensch so viel Tage darauf zubrächte. Unterweges gesellten sich einige Bauern zu ihm, die — sie kannten seine Eitelkeit, sogleich von der Feyer des gestrigen Tages anfingen. Pitt hatte heute keine Ohren, so gern er sonst auch von sich sprach, und wenn niemand von diesem wichtigen Gegenstande anfing, das Gespräch darüber jedesmal anzuknüpfen wußte. Heute brummten die Soloparthien seiner Frau vor den Ohren und welchem Auftritt sah er erst in der Stadt entgegen! ---

Ermüdet und selbst verzweifelnd an dem glücklichen Ausgange seiner Gesandtschaft, kam er in dem Quartier des Lieute-

nants an — wer könnte seine Lage schildern, da der bedienende Soldat erzählte, daß der künftige Herr Sohn auf zwei Monat Urlaub genommen und ins Sächsische gereist sey! Ein Donnerschlag konnte nicht stärker auf den ersten Rath wirken. Ohne sich länger aufzuhalten, schlich er aus der Stadt; er fühlte schon die Schrecken des Willkommens von seiner Frau im voraus. Allein diesmal hatte er vergebens gefürchtet; die traurige Figur, die er beym Eintritt ins Haus machte, die gebrochnen Worte, die er herauspreßte, hatten seiner Frau die Waffen aus der Hand gewunden. Sie sah, daß ihr Mann kaum einen Fuß vor den andern setzen konnte, sie sah, daß er kaum im Stande war, sich selbst auszukleiden — dieser Anblick, verbunden mit der Vorstellung von: „Wittwe" — zogen das drohende Gewitter von ihm ab, das aber nun mit desto stärkern Schlägen auf das arme Jettchen losbrach. Was das Herz fühlte — und es fühlte in diesem Fall nicht tolerant, das ging in Worte

über, und diese Worte waren nicht die gewähltesten und schonendsten. Pitt, der wirklich krank war, hörte in seinem Bette alle die Redensarten und hatte so wenig Kraft als Muth zu antworten oder sein Jettchen zu vertheidigen. —

Die Krankheit des Kantors, hatte auf die ganze Municipalität Einfluß; — das Haupt fehlte und die Glieder konnten sich bei den Berathschlagungen gar nicht finden; sie standen, wie man im Sprüchworte sagt, am Berge. Und gerade war heute ein merkwürdiger Fall, der an die Präfectur berichtet werden mußte. Man weiß, daß es, besonders unter den ältern Bauern, viele gab, die die eifrigsten Anhänger des Königs von Preußen waren, und daß bloß die Vorstellung von der

Gensd'armerie und vom Todtschießen sie abhielt, ihren Patriotismus laut zu äußern. Schills Geschichte und das traurige Loos so vieler, die seinetwegen in Magdeburg saßen, hatten sie scheu gemacht. Aber der Brandwein und das Bier, das an Napoleons Geburtstage so reichlich zum Besten gegeben wurde, hatten Wunder gethan. Die alten braven Anhänger des Königs von Preußen, hatten sich mehrerer Ausdrücke bedient, von denen der Moniteur und das Bülletin nichts schrieben; von diesen Redensarten kam es zu einer Schlägerei, die so ernsthaft wurde, daß der Chirurgus Hülfe von seinen Collegen auf andern Dörfern annehmen mußte, um die Verwundeten zu verbinden.

Der Maire hielt sich verpflichtet, von diesem Vorfall höheres Orts zu berichten, denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß der Präfect es ihm sehr übel nehmen würde, wenn er von der Sache schwiege. Er ließ die Municipalität — wenigstens die Gesunden, denn einige hatten bei dem

Scharmützel blutige Köpfe bekommen, zusammen kommen, und besprach sich mit ihnen über die beste Art und Weise, wie man theils die Feyer des Geburtstages vorschriftmäßig berichte, theils das aufrührerische Betragen der sogenannten Landesverräther ins gehörige Licht setze. Die Municipalität sagte vorschriftmäßig zu allem; Ja! aber nun entstand die wichtige Frage: Wer soll den Bericht machen, da der Secretair krank ist? —

Unter der ganzen Municipalität waren zwei Räthe, die lesen und einer, der etwas schreiben konnte. Wie sollte man es nun mit dem Berichte machen? Wahrscheinlich hätte man seine Zuflucht zu dem Cometenmahler nehmen müssen, hätte nicht der Maire einen Einfall gehabt, wodurch freilich die Welt um ein Originalgemälde kam, der aber doch noch der gesündeste war. Der Maire hatte vor einigen Wochen Gevatter gestanden; er hielt es für's zweckmäßigste, den Bericht dem Gevatterbriefe zu accommodiren. Dieser Rath leuch-

tete zu sehr ein, als daß man ihn nicht hätte ausführen sollen. Auf der Stelle holte der Maire den am Fenster steckenden Gevatterbrief, ließ ihn von dem provisorischen Interimssecretair vorlesen und nach langem Deliberiren kam folgende Depesche zu Stande:

Hochedelgebohrner Herr,
Insbesonders werthgeschätzter Herr
Gevatter und Präfect!

Da uns der Allerhöchste am ehegestrigen Dato, als den 15ten hujus, des Nachts um zwölf Uhr durch den Geburtstag des Kaisers Napoleon in Gnaden erfreuet hat, so haben wir das Zutrauen zu demselben, Ihnen zu melden, daß wir diesen glorreichen Tag mit freiem Bier und Brandwein, desgleichen auch mit Musik, die unser Herr Kantor und Secretair, die jetzt leider krank sind, aufführten, ergebenst gefeiert haben. Auch hat die Jugend so weiblich als männlichen Geschlechts

des Abends zur Ehre des Kaisers getanzt, und haben sich überdies noch die berühmtesten Bilder dieser Zeit am Fenster des Gemeindehauses präsentirt.

Aber zugleich erhalten Ew. Hochedelgeborne besoffenerweise die Nachricht, daß sich bei der Freude unsrer Unterthanen als Landesverräther mit schnöden, spitzfindigen Reden gegen den Maire, den Kaiser, die Municipalität und gegen den Herrn Präfect gröblich vergangen haben, und sogar an einigen von der Municipalität sich thätlich vergangen haben. Wir bitten, daß diese Landesverräther ernstlich bestraft werden.

Wir werden sothane Liebe mit Dank erkennen und verharren

Unsers Hochedelgebornen Herrn

— — — leben, den 17. Aug. 1812.

dienstergebene

der Maire und die Municipalität.

Der Maire und der Schreiber dieser Depesche fühlten sich nun außerordentlich wichtig, daß sie dergleichen Geschäfte, ohne den armen kranken Kantor zu fragen, selbst verrichten konnten. Der Brief wurde nun in großes Format --- freilich etwas Rhomboides ähnlich, zusammengelegt, das Municipalitätssiegel etwas schwarz und mit einigen Nebensonnen versehen, ziemlich massiv darauf gedruckt und so ging das Original an die Behörde ab. Wahrscheinlich — denn nichts ergötzt mehr, als originelle Dummheit, fand der Büreauchef den Brief zu komisch, als daß er ihn nicht hätte behalten und ohne ihn an den Präfect zu geben, selbst beantworten sollen. In der Antwort, die der etwas muthwillige Büreauchef einsandte, war nicht nur die größte Belobung wegen der veranstalteten Feierlichkeiten, sondern auch wegen des Eifers, mit welchem man Napoleons, des Maires und der Municipalität Ehre vertheidigte. Man wurde aufgemuntert, beständig auf diesem guten Wege zu blei-

ben und sich so des Beifalls seiner kaiserlichen Majestät immer würdiger zu machen, als an Allerhöchst welche man wahrscheinlich das Schreiben schicken würde. Noch ein Lob wurde angehängt, daß der Bericht so hübsch mit großen und deutlichen Buchstaben geschrieben sey, die man ohne Brille lesen könne. ---

Sobald der Maire diesen Brief bekam und sobald er sich von dem Interimssecretair den Inhalt hatte vorlesen lassen, lief er sogleich zum eigentlichen Secretair, dem Kantor; vielleicht um ihm ein Bischen zu zeigen, daß er doch so ganz unentbehrlich nicht sey. Beweise von solcher Denkungsart finden sich. — Der Kantor lag zu Bette, --- der Maire konnte ihn nicht sprechen und machte sich daher an die Frau Kantorin. Aber bei dieser fand die Nachricht wenig Gehör; die Kantorin verwünschte den Geburtstag, an welchem sie so großes Unglück erlebt hatte; und der Maire lief nun zu den andern Municipalräthen, die alles liegen und stehen ließen,

um die vielen Belobungen erst zu genießen.

Den nächsten Winter hatte die Municipalität mehrere Ruhe. Die Franzosen und Westphalen froren in Rußland tod, und die Municipalität feierte Siegesfeste, wie das jedermänniglich bekannt ist. Jetzt aber im Sommer 1813, kam eine merkwürdigere Zeit, die Zeit der Schlachten bei Jüterbock und an der Katzbach; die Zeit der Annäherung der Russen und was für den ersten Rath besonders ein wichtiger Zeitpunkt war --- Jettchens glückliche Entbindung. Der Kantor war wieder gesund, der Schwiegersohn in Spe war in Rußland verschollen und es kamen jetzt andere Gäste, denen man von Seiten der Municipalität die Ermel eben nicht ausriß — Czernitschew und seine Cosacken. —

Pitt versah sein Amt schon wieder, als diese Gäste kamen, vor denen der Schrecken herging. Besonders war die Municipalität in Todesangst. — Die Herren

dieses Collegii wußten und empfanden es tief, daß sie wenig Freunde im Dorfe hatten, denn sie hatten, wie Eulenspiegel sagt, es auch darnach gemacht. Sie wußten, daß ihre Feinde alles anwenden würden, die Cosacken zu Werkzeugen ihrer Rache zu machen und mit diesen war nicht zu scherzen. Jetzt wurden sie wieder höflich und freundlich — zwei Tugenden, die sie in ihrem Amte ganz bei Seite gesetzt hatten. Keiner war übler dran, als der arme Kantor, dem von außen her die Angst vor den Cosacken, und in seinem Hause die Frau die Hölle ziemlich heiß machten.

Jettchens Entbindung war nahe. Die Mutter hatte schon alle Anstalten getroffen, die dabei nöthig waren, worunter auch die Verabredung mit der Hebamme eines benachbarten Dorfes gehörte, daß diese gleich auf die erste Ordre kommen sollte. Mitten in einer Nacht, weckte das Stöhnen und Aechzen des armen Jettchens die Mutter, sie weckte den Kantor und ein

Bote zu Pferde mußte sogleich fort, die Hebamme zu holen.

Einige Viertelstunden waren vergangen, als zwei zu Pferde vor den Hof kamen, das Thorweg aufrissen und an die Fenster ritten, in denen sie Licht bemerkten.

„Gottlob, da kommt die Hebamme!" sagte die Kantorin, indeß der Kantor hinausließ und die vor der Thür haltenden Reuter mit den Worten anredete: „Nun Frau Gevatterin, sey Sie willkommen! Sie reitet ja wie ein Cosack!" — Statt der Antwort ertönte ein fremder Fluch, der von ein Paar Kantschuhhieben begleitet war; die Reuter — es waren zwei Cosacken, stiegen ab, und zogen ohne viele Umstände die Pferde in die Stube, wo Jettchen im Bette lag.

Zitternd, wie das Laub einer Espe, stand der Kantor da. Einer der Kosacken sprach deutsch. „Wo ist der Bürgermeister?" — fragte er barsch — „Wir haben hier keinen Bürgermeister, mein hoch-

gebietender Herr, wir haben einen Maire, und ich bin der Secretair!" — „Hole euch der Teufel, ihr verwünschten Franzosen. Es hat sich ausgemairt!" rief der Cosack und hob den Kantschuh zum zweitenmale auf, um diesen Gruß recht eindrücklich zu machen. Pitt sprang in die Schulstube, die Cosacken folgten, indeß die Pferde sich an Jettchens Bett machten und bei dem aus selbigem hervorragenden Stroh zu fouragiren anfingen.

Die Frau Kantorin merkte gleich, was hier zu thun sei. Sie folgte ihrem Manne und den Cosacken und nahm die beiden Bouteillen Brandwein mit, die theils zur Erquickung der Hebamme, theils auf unvorhergesehene Fälle bei Jettchens Entbindung angeschafft waren. Dazu nahm sie in der Geschwindigkeit einige Würste und Brodte und so trat sie unter dieses allgemein verständlichen Patents Schutze in die Schulstube, wo der arme Mann, wie unter Scharfrichters Händen, von Todesangst gefoltert — in einer Ecke saß und

bald ein andächtiges Vater unser betete, bald mit hochgebietenden Herrn um sich warf. Sobald die Cosacken den Proviant erblickten, wurden sie ganz andre Menschen; die Kantschuhe wurden über die Schultern gehängt, man ließ es sich schmecken, und der Kantor nebst Frau mußten pro poena ihren Strich mithalten.

Der deutschsprechende Cosack fing an: „Seyd ihr hier preussisch oder französisch gesinnt?"

„Gott behüte, mein hochgebietender Herr!" sagte der Kantor. „Wir sind alle ächte, wahre Preußen — wir haben genug geseufzt unter der Franzosen Regierung!"

„Ja, ihr Schwerenöther — das sagt ihr alle jetzt in der Angst. Womit willst du es beweisen, Schulmeister, daß du ein wahrer Preuße bist?" —

„Sehen Sie, mein hochgebietender Herr, da habe ich einen kleinen Hund, der heist Jerome, und der Kater dort heist Mal-

chus, welcher ist ein berühmter Minister des Königs Jerome!" —

Und in der That war dies der Fall. Vielleicht hatten diese beiden vierbeinigten Jerome und Malchus einen Namen, der bloß ähnlich war und der Kantor konnte mit Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß die Cosacken den feinern Sprachunterschied nicht so scharf bemerken würden; — vielleicht hatte auch der Kantor, denn was läßt sich von einem westphälischen Dorfmairiesecretair nicht erwarten? --- seine beiden Hausgenossen provisorisch mit diesen Namen bekannt gemacht, um im Fall der Noth Gebrauch davon machen zu können. Genug, der Kantor erreichte, was er erreichen wollte; die Cosacken fanden den Spaß lustig, sie zupften Jerome bei den Ohren, daß er bellte und dem Anscheine nach beißen wollte. Natürlich --- wie denn das auch der Fall bei seinem Urbilde, dem König Jerome war — sobald der Cosack nur einen Finger aufhob, floh er zu dem ersten Rath, um da Schutz zu suchen, -- und unter

dessen Beinen hervorzubellen. Malchus, dem die Cosacken manches Stück Wurst zusteckten, spielte mehr den feinen Hofmann, von seiner sonstigen Herrschaft schien er gar keine Notiz zu nehmen; dagegen schmiegte er sich an die Cosacken, als wären sie schon alte Bekannte. ---

Die Ankunft der Cosacken und die Nachricht davon ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf. Der Nachtwächter, der, einem Auftrage des Kantors gemäß, in dieser Nacht dem armen Jettchen Trost ins Herz tuten und singen sollte, hatte eben das Mundstück seines Horns angesetzt, als die Nachbaren des schwarzen Meeres ankamen. Er eilte, um dem Maire diese Nachricht zu bringen. Dieser bebte vor Angst; er eilte zu den übrigen Räthen, und mit diesen nach der Schule. Auf dem Wege gaben sie sich die Hand darauf, daß keinem das Wort Maire oder Municipalrath über die Lippen entschlüpfen sollte. Freilich wären sie gern alle weggeblieben; allein man fürchtete die zuvor-

kommende Höflichkeit der Cosacken, die, wenn sie die Herren hätten zusammenholen müssen, dies wahrscheinlich mit Hülfe des Kantschuh's gethan haben würden. Sie gingen also in pleno nach der Schule, sie waren muthig, ob man gleich sagen will, daß sie mit jedem Schritte, den sie der Schule näher kamen, um ein gutes Theil langsamer gingen.

Ein kleiner Umstand verrückte ihren Plan sehr. Unterweges treffen sie eine Gesellschaft alter Preußischgesinnter an, die mit Brandweingläsern, Taback und Schinken in der Hand, den Cosacken den Willkommen bringen wollten. Der Maire und die Municipalität, die wohl voraussahen, daß dies für sie nicht zum besten ablaufen würde, wurden gegen diese Versammlung so geschmeidig, wie Kantors Malchus gegen die Cosacken. Ein Händedruck folgte auf den andern, und die Maire-Mütze, nebst den Municipalitätskappen, kam nicht auf die Köpfe, so höflich hatten zwei Cosacken das ganze Corps legislatif gemacht.

In Procession, wobei diesmal Maire und Municipalität hinten nachgingen, was sonst ihre Art nicht war, trat man ein, nachdem der Maire alles angelobt hatte, damit ihn nur Niemand „Maire," sondern Bürgermeister nennen sollte und gerade jetzt kam auch die Hebamme.

Diese hatte unterweges schon von der Ankunft der Cosacken gehört; jetzt sah sie, daß die Schulfenster erleuchtet waren und daß das halbe Dorf mit den Cosacken Brüderschaft soff. Sie ging in die andere Stube, in der sie gestern alle Anstalten zu Jettchens Entbindung und zu des Kantors Avancement zum Großvater getroffen hatte. Niemand war da; denn die Kantorin hatte das Mundschenkeramt übernehmen müssen, das sie an die Schulstube fesselte; der Kantor hatte einige Anfälle von Diarrhöe, denn er saß gebückt und krumm hinter dem Tisch, wo der eine Cosack mit ihm, mit Jerome und Malchus wechselsweise spielte. Die Pferde hatten sich indessen die Unterlage von Jettchens

Bette schmecken lassen, sie hatten das ganze Lager umgekehrt, so daß die arme Kreißende auf dem Deckbette lag, dessen Stelle jetzt der Unterpfühl vertrat. Kaum wußte Jettchen noch, daß sie lebe. Kaum hatte sie noch Kräfte zu ächzen und zu wimmern. Die Hebamme trat herein, als eben die Lampe vom Tische fiel und verlöschte. Sie hörte das Stöhnen; mit vorwärtsgestreckten Händen, um sich nicht zu stoßen, schlich sie nach dem Bette, als sie den Schweif des einen Pferdes faßte und in eben dem Augenblicke durch einen harten Schlag nach der Stubenthür zurückgeschleudert wurde.

Die Alte war etwas sehr abergläubisch — der Gedanke an den Teufel fuhr ihr durch den Kopf, sie machte, daß sie aus der Thür kam und trat in die Schulstube. Der Kantor und seine Frau schrien laut auf, sie gedachten jetzt ihrer Sünde, Jettchen, um der neuen Bekanntschaft willen, ganz vergessen zu haben --- eilends flohen sie der Armen zu Hülfe, --- die Co-

sacken folgten, lachten über den Spaß und gingen wieder zu der Municipalität und dem Maire zurück, denen sie die Pferde in Verwahrung gaben. Leicht möglich, daß der Schrecken hier einmal gegen seine sonstige Art gute Folgen hatte; genug, Jettchen wurde leicht und glücklich von einem Sohn entbunden. Pitt und seine Frau kamen gleich wieder in die Gesellschaft, die nun nicht wußte, ob sie dem Kantor zu dem Spurio gratuliren oder condoliren sollte, da er sein Avancement zum Großpapa bekannt machte. Aller Widerrede ohngeachtet, konnte die Kantorin die Cosacken nicht abhalten, in das Entbindungszimmer zu gehen. Sie bekreuzten das Kind, sie segneten es in ihrer Sprache ein, sie küßten es und da der eine Cosack, der einen starken Bart hatte, gerade nach dem auf dem Tische liegenden Messer griff, um sich ein Stück Brod abzuschneiden, schrie die Großmutter laut auf und nahm dem andern Cosacken das Kind ab, denn sie sah den Cosacken für einen Juden an,

der ihren neugebornen Enkel beschneiden wollte. ---

Aeußerst zufrieden mit der Bewirthung und ohne im mindesten weitere Foderungen zu machen, ritten die Cosacken nach einem andern Dorfe. Sie hatten blos eine sogenannte Mausepatrouille gemacht, und nun schlich sich Maire und Municipalität still nach Hause, indeß die Preußischgesinnten die abreisenden Cosacken eine ziemliche Strecke begleiteten. —

Einige Tage waren Maire, Secretair und Municipalität zahm, höflich und artig; allein schon das nächste Blatt des Moniteurs machte ihnen den Kamm von neuem schwellend. Von Cassel aus kam die Nachricht, daß das ganze Corps der Russen vernichtet sey, die mehrsten wären niedergehauen und nur wenige hätte der vom vielen Niedermetzeln müde Franzose und Westphale verschont, und zu Gefangenen gemacht. Diese Nachricht debütirte der Kantor sogleich in der Schule, damit die

Eltern alles aus der ersten Hand wüßten. ---

Indessen, so gern man von Seiten des Maires und der Municipalität dieser Nachricht allgemeinen Glauben verschafft hätte, so war doch der Unglaube zu herrschend. Die Preußischgesinnten lachten über die Zeitung, und je patziger Maire und Municipalität gegen die übrigen Bewohner wurden, desto mehr lachte man und suchte jede Gelegenheit auf, wo man sich über die westphälische Verfassung lustig machen konnte. Dies ging endlich zu offenbaren Händeln über, und der Maire wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er an eine höhere Behörde um Verhaltungsregeln gegen die Verräther schrieb. Man gab ihm höheres Orts die Weisung, dergleichen jetzt, bei der verwickelten Lage des Vaterlandes, ganz unberührt zu lassen. Schon Unglücks genug. Er konnte nun seine Macht nicht mehr zeigen. Aber noch größer war das Unglück, daß er diesen Bescheid verlieren mußte, der nun in die

Hände seiner Feinde fiel, die eben nicht den bescheidensten Gebrauch davon machten. —

Es war im November 1813, als der Maire Befehl bekam, den preußischen Adler öffentlich anzuschlagen. Trotz des bisherigen Unglücks der französischen Armee, hatten Maire, Secretair und Municipalität immer noch die Hoffnung gehabt, die Gegend würde Westphälisch bleiben. Jetzt kam nun der strenge Befehl, der diese schöne Hoffnung mit einemmale verwischte, und der wie ein Donnerschlag wirkte. Der Maire, der Kantor und die Municipalität waren wie betäubt, sie gingen mit hängenden Köpfen und sahen dabei aus, als hätten sie Meerrettig gegessen, dessen Wirkung sie verbeißen wollten. Niemand wußte, warum sie so einsilbig, so traurig waren. Endlich kamen sie auf den Einfall, den Adler des Abends ganz in der Stille anzuschlagen, denn sie befürchteten nicht ohne Grund, daß eine größre Feierlich-

keit für sie von nachtheiligen Folgen seyn mögte.

Und in der That konnten die Preußischgesinnten ihren Augen kaum trauen, als sie des Morgens den so lange hergewünschten Adler, das Panier ihres Friedrich Wilhelms, von der Sonne erleuchtet, glänzen sahen. Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht durch das ganze Dorf. Alle Dreschpflegel, Mistgabeln und Spinnrocken wurden auf die Seite geworfen — alles eilte den Adler zu begrüßen, der wie das Bild der neuen Hoffnung glänzte. —

„Aber wer hat denn den Adler so heimlich, als wäre er Contrebande, hier angeschlagen?" fragte ein alter Preuße. — „Wer wills gethan haben, als der Maire und das deutschfranzösische Complott!" antwortete ein andrer. — „Das geht nicht" fing der erste wieder an. „Der Adler meines Königs braucht das Licht nicht zu scheuen. Ich sage es euch allen, Punkt elfe versammlet sich hier die ganze Gemeinde und einer von euch reitet nach

der Stadt, die Musikanten zu holen!" — Sogleich spannte einer der wohlhabensten Bauern an, um diesen letzten Wunsch zu erfüllen.

Jetzt kam der Maire unter der Escorte einiger Municipalräthe. Der Kantor ließ sich nicht sehen. Der erstere wollte sich jetzt --- auch zum Letztenmale in die Brust werfen. Er ging auf den Sprecher los und fragte ihn ziemlich dreist: Wer diese Anstalten befohlen habe?" --- „Ich!" war die Antwort, mit der er dem Maire die Mütze vom Kopfe schlug und dabei äußerte, daß er Respekt vor Preußens Adler haben müsse.

Die Musikanten kamen an. Die Gemeinde versammelte sich in reinlicher, anständiger Kleidung, und so ging der Zug nach dem Adler.

Zum Unglück hatte der Maire vergessen, den westphälischen Adler abnehmen zu lassen. Jetzt wollte er seinen Fehler gut machen, aber man ließ ihn nicht dazu kommen. Der erste Sprecher holte von einem

nahestehenden Wagen eine Kette — der westphälische Adler wurde herunter gerissen — der Sprecher hielt eine Anrede an ihn, worin er ihm die Grund = und Personalsteuer, die Centimen und die Conscription vorhielt und ihm andeutete, daß er für das alles seinen Lohn bekommen sollte. Die Kette wurde ihm angelegt. Der Maire und der herbeigerufene Kantor und Municipalität mußten es thun, dann mußten sie den Adler in Procession nach einem auf der Grenze, nahe beym Dorfe stehenden Pfahl, bekannt unter dem Namen des Zigeuner= oder Tartarenpfahls, tragen und ihn dort mit der Kette annageln. Jetzt wurde er schon unter der Execution der muthwilligen Jugend preis gegeben, die ihn bald ganz unkenntlich machte, und bei jedem Wurf mit Koth ausrief: Das ist für die Conscription --- das für die Centimen, das für dies, und das für jenes. Daß das den Schandpfahl zunächst umgebende Corps legislatif der ehemaligen Mairie und Municipalität manchen Wurf

mit ab bekam, ist zu natürlich, als daß es einer Erwähnung bedürfte.

So das Müthchen gekühlt --- und wer kann's zur Sünde machen? --- ging die ganze Gemeinde mit Musik nach dem Platze, wo der Preußische Adler war, zurück. Er wurde herabgenommen, mit lautem Vivat Friedrich Wilhelm! begrüßt, unter Freudenthränen geküßt, und mit Blumen bekränzt, befestigt. Jetzt kam der Prediger. Die Gemeinde schloß einen weiten Kreis um ihn --- er hielt eine kräftige Anrede, betete für seines Königs und Vaterlandes Wohl --- unter Abfeuerung der Gewehre und unter Musik sang man: Nun danket alle Gott! ein Lied, das Pitt in seinem ganzen Leben nie mit so beklemmter Brust gesungen hatte, als diesmal.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hildebrandt, Johann Andreas Karl,

Daniel Fuchs der große Staatsmann Ein satyrisch-komischer Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeßlichen Königs Hieronymus

Cölln 1815

P.o.germ. 618 xn

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111215-6